

Theologinnen

Berichte aus der Arbeit des Konventes
Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland

Mai 2005, Nr. 18

Konvent Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

www.theologinnenkonvent.de

Wir laden ein zur

Jahrestagung und Mitgliederversammlung
vom 19.-22.2.2006

im

Evangelischen Gemeindebildungszentrum Bad Orb

Würzburgerstr. 13, 63619 Bad Orb

www.ekkw.de/egz

Die vorläufige Einladung zur Tagung
finden Sie in diesem Heft auf Seite 4.

Die Einladung mit detailliertem Programm und allen
Informationen gehen den Mitgliedern im Herbst zu!

Sobald die genauen Daten (Programm, Kosten etc.)
fest stehen, finden Sie diese auch im Internet.

Inhalt

Vorwort	<i>Dorothea Heiland</i>	3
Vorläufige Einladung Jahrestagung 2006	<i>Dorothea Heiland</i>	4
Vorkonferenzen 2005 in Salem		
• Einkehrtage	<i>Rosemarie Stegmann</i>	5
• Initiative Konferenz Europ. Theologinnen	<i>Christel Hildebrand</i>	7
Jahrestagung 2005 in Salem		
Begrüßungsabend	<i>Marlies Brunzema</i>	10
Festveranstaltung an der Universität Rostock		12
Ein Stimmungsbild	<i>Olga v. Lilienfeld-Toal</i>	13
Frauen in kirchlichen Leitungsamtern	<i>Ulrike Voigt</i>	17
Frauen in der Wissenschaft	<i>Helga Kuhlmann</i>	24
Wie kam es zur Entstehung des Lexikons?	<i>Hannelore Erhart</i>	31
Warum ein Lexikon früher Theologinnen	<i>Hilde Bitz</i>	34
Welche Bedeutung hat das Lexikon für die Vergangenheit und die Zukunft?	<i>Dietlinde Cunow</i>	36
Gottesdienst in der Heilig-Geist Kirche		39
„Wegstationen“ - Johannesev. 20,11-18	<i>Christiane Körner</i>	40
Jahrestagung 2005 in Salem - Fortsetzung		
Vom priesterlichen Amt der Frauen	<i>Brigitte Enzner-Pobst</i>	45
Aussprache zum Referat	<i>Cornelia Schlarb</i>	58
Gruppenarbeiten	<i>Claudia Weyh</i>	61
Meeeeecklenburg-Vorpommerscher Abend	<i>Gudrun Lemm</i>	62
Von Herrn Pasturn sien Kauh		63
Die Heiligen Frauen in den Kirchen Mecklenburgs und Vorpommerns		
Die Heilige Anna	<i>Gudrun Schmiedeberg</i>	65
Die heilige Katharina	<i>Anette Kalettka</i>	66
Die Heilige Elisabeth	<i>Elisabeth Scheven</i>	67
Die Heilige Barbara	<i>Irmgard Ehlers</i>	68
Die Heilige Anna Margarete	<i>Christa Heinke</i>	69
Die Heilige Odilia	<i>Rosemarie Stegmann</i>	70
Maria Magdalena	<i>Hanna Strack</i>	72

Mitgliederversammlung / Jahreshauptversammlung

Rechenschaftsbericht 2004/2005 *Dorothea Heiland* 74

Stellungnahmen

- der Arbeitsgruppe Bioethik 76
- Petition: Dienstleistungsrichtlinie der EU 78
- Erklärung zu Stellungnahme Frauenordination *Cornelia Schlarb* 79
Für die Frauenordination 80

Gebetsnetz

Gebetsanliegen für den 10. Februar 2005 *Lydia Laucht* 81

Von Personen

- Verstorben 82
- Abschied von Annmaie Grosch 84
- Eine ungewöhnliche und besondere Frau *Annette Pawelitzki* 84
- Talarfrage *Gerhild Calies* 85
- Wir gratulieren 86
- 50 Jahre im Dienst der Kirche *Hilde Bitz* 86
- Erinnerung an meine Ordination am 9.5.1965 *Hanna Strack* 89

Evangelische Frauenarbeit in Deutschland e.V.

Mitgliederversammlung Oktober 2004 *Claudia Jansen* 91

Aus den Landeskonventen

- Bayern *Christine Stradtner* 93
- Württemberg 95

Aus der Ökumene

- Ökumen. Forum Christlicher Frauen in Europa . . . *Hildegund Opitz-Jäger* 97
- Mirijams Tamburin und die Gärten der Großmütter *Ute Young* 100
- Jahrestagung der IAWM 2006 in Deutschland *Ute Young* 102

Buchvorstellung *Cornelia Schlarb* 103

Empfehlenswerte Veröffentlichungen 104

Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung 106

Impressum 110

Formular für Einzugsverfahren 111

Beitrittserklärung 112

Unser Vorstand

Vorwort

Liebe Schwestern,

die letzte Jahrestagung war aufregend - und wir sind sehr froh, dass etwa 65 Teilnehmerinnen den Weg nach Salem gefunden und etliche mehr auch in Rostock an der Feier zum 80. Jubiläum des Konventes teilgenommen haben.

Stolz sind wir darauf, dass das Lexikon früher evangelischer Theologinnen fertig geworden ist. In Rostock wurde es vorgestellt, und die ersten 150 Exemplare waren schnell verkauft.

Wir sind allen Mitautorinnen sehr dankbar für die oft mühevollen Sucharbeit, allen älteren Schwestern, die über sich selbst Auskunft gegeben haben, auch den Familienangehörigen, die sich befragen ließen.

Sehr herzlich danken wir Frau Professorin Dr. Hannelore Erhart für ihre große Mühe und Geduld, für ihre Ausdauer und ihre „Sammel Leidenschaft“, mit der sie unser Archiv ordnet.

Und natürlich danken wir dem Neukirchener Verlag, in dem das Buch erschienen ist.

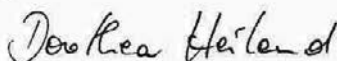
Auch sei allen Spenderinnen und Spendern, den Landeskirchen, der EKD und der VELKD, dem Verband der Vereine Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland und etlichen Landeskonventen für die finanzielle Unterstützung gedankt, mit deren Hilfe das Buch zum Preis von 19,90 € erschwinglich ist.

Pfarrerin Dr. Brigitte Enzner-Probst ermöglichte uns mit ihrem Hauptreferat „Das priesterliche Amt der Frauen“ am Dienstag in Salem „Begegnung mit dem Heiligen“. Davon lesen Sie in diesem Heft.

In diesem Jahr werden wir als Konvent beim Kirchentag in Hannover auf dem Markt der Möglichkeiten präsent sein. Vielleicht sehen wir uns dort!

Im Namen der sechs weiteren Vorstandsfrauen grüße ich Sie alle herzlich

Ihre



Vorläufige Einladung und Informationen zur Jahrestagung 2006

Liebe Schwestern,

gerade erst ist die Tagung 2005 vorbei, da sind schon die Vorbereitungen für 2006 im Gange, in diesem Jahr recht früh, weil dies Heft schon zum Kirchentag erscheinen soll.

Vom 19. bis zum 22. Februar 2006 laden wir nach Bad Orb ein. Der Ort liegt gut erreichbar im Dreieck zwischen Frankfurt/M., Kassel und Würzburg im Spessart.

Wir werden dort im Evangelischen Gemeindebildungszentrum wohnen und arbeiten.

Das Thema ist erst grob umrissen - die Mitgliederversammlung hat uns zwei etwa gleichgewichtige Aufträge zur Vorbereitung gegeben. Wir versuchen zu verknüpfen:

- Das Gespräch mit unseren römisch-katholischen Kolleginnen über das Verbindende und auch das Trennende unserer Konfessionen (Stichworte: Abendmahl/Eucharistie, Ordination; berufliche Perspektiven von Frauen in den Kirchen)
- Wir wollen nach gemeinsamen Aufgabenstellungen suchen, damit im Dschungel der Deutschland-Europa- und weltweiten Wirtschaftswege das Sozialgefüge nicht auf der Strecke bleibt.

Wie immer werden wir uns am Sonntagabend treffen, zwei Arbeitstage haben, uns zur Mitgliederversammlung zusammensetzen und uns am Mittwochvormittag mit einem Abendmahlsgottesdienst voneinander verabschieden.

Im kommenden Jahr wird es **keine Vorkonferenzen** geben.

Natürlich werden Sie noch eine „richtige“ Einladung bekommen, sofern Sie Mitglied im Konvent sind oder bei der letzten Jahrestagung dabei waren.

Wenn Sie als (noch) Nichtmitglied eine Einladung wünschen, lassen Sie uns das bitte wissen.

Zeit: Sonntagabend, 19.2. – Mittwochmittag, 22.2.2006

Tagungsort: Evangelischen Gemeindebildungszentrum Bad Orb

Würzburgerstr. 13, 63619 Bad Orb,

www.ekkw.de/egz



Anreise mit der Bahn:

Von Frankfurt oder Fulda (ICE-Bahnhöfe) bis Bahnhof Wächtersbach (RE). Umsteigen in den Bus direkt vor dem Bahnhof, 10 min. Fahrzeit bis Bad Orb. Vom Bahnhof bis zum Haus ca. 5 min. Fußweg.

Vorkonferenzen in Salem 2005

Vor Beginn der Jahrestagung fanden vom 18. bis 20.2. drei Vorkonferenzen statt: Einkehrtage - Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen - Bioethik.

Die Arbeitsgruppe Bioethik unter Leitung von Ilse Maresch legte eine Stellungnahme vor, die die Mitgliederversammlung verabschiedete (siehe S. 40ff).

Einkehrtage

Eindrücke von Rosemarie Stegmann

Nicht bei Geburtstagsfeiern dabei sein,
nicht dem Ehemann helfen ...,
sondern neu zu sich selbst,
zu Gott,
und zu den Mitmenschen finden;
so war es
bei der Vorkonferenz „Einkehrtage“!



Vier Schwestern der Communität Christusbruderschaft in Selbitz haben in Verchen /Vorpommern am Kummerower See ein evangelisches Kloster neu gegründet.

Vier waren wir mit Schwester Christa Ramsayer - aus diesem Kloster - bei den Einkehrtagen.

Der Freitag Abend begann für uns mit der Suche in dem sehr schönen Haus nach einem geeigneten Raum. Hinter einer Glaswand saßen wir dann um unsere gestaltete Mitte und spürten, dass Christus in unserer Mitte ist.

Mit großer Ruhe und Kompetenz leitet uns Schwester Christa bei Atemübungen, Meditativem Tanz und beim Bibliodrama an ... Der Text in Lukas 13,10-17 (die gekrümmte Frau) begleitet uns - auch in der Stille.



Wir nehmen eine halbe Stunde vor den anderen unsere Mahlzeiten am Sonnabend ein, damit wir in der Stille bleiben können. Was drückt uns und was macht uns krumm?!

Wir haben Zeit zum Nachdenken

- auch beim Spaziergang durch Gottes verschneite Natur. Mit allen Sinnen nehmen wir vieles wahr und können Gottes Nähe spüren.

Mit aufrechtem Gang und mit dem besonderen Segen unseres Gottes enden für uns drei Theologinnen die inhaltsreichen Stunden. „Jubilare deo ...“

Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen e.V.



IKETH führte während der Vorkonferenz wieder seine Mitgliederversammlung durch. Lesen Sie anstatt des Konferenzberichtes den aktuellen Bericht der 1. Vorsitzenden Christel Hildebrand.

Bericht aus der Arbeit von IKETH e. V.

Christel Hildebrand

Das Wichtigste zuerst: Die Mitgliederversammlung von IKETH, die noch einmal als Vorkonferenz zur Jahrestagung des Theologinnenkonvents vom 18. - 20. Februar 2005 in Salem zusammengekommen ist, hat einstimmig beschlossen, unsere „Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen e. V.“ soll jetzt zu dem werden, was von Beginn an geplant war: „Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen e. V.“. Die entsprechende Satzungsänderung wurde erarbeitet und ist einstimmig beschlossen worden. Eine erste Konferenz unter neuem Name wird vom 15. -17. Juli 2005 in der Evangelischen Akademie in Bad Boll stattfinden. Das Tagungsprogramm finden Sie im Anschluss an diesen Bericht.

Bis zu dieser Tagung mit integrierter Mitgliederversammlung wurde die Amtszeit des bisherigen Vorstands um ein halbes Jahr verlängert. Einzige Ausnahme: Unsere Schatzmeisterin, Godlind Bigalke hat ab 1. Februar 2005 einen Dienstauftrag in Ghana, zur neuen Schatzmeisterin wurde Elsbeth Rose Frank, Stuttgart, gewählt.

2004 hatte die Mitgliederversammlung die mutige Entscheidung getroffen, eine hauptamtliche Mitarbeiterin in Teilzeit für ein Jahr einzustellen. Vom 1.4.2004 bis 31.12.2004 hat Dr. Ruth Schäfer aus Duisburg diese mit Spenden finanzierte Stelle versehen. Sie hat u. a. beim Katholikentag in Ulm beim „Gespräch am Jakobsbrunnen“ und bei einem Podium mit Eugen Drewermann der „Initiative Kirche von unten“ mitgewirkt sowie bei einer ökumenischen Agapefeier die Predigt gehalten. Auch beim interreligiösen Sarah-Hagar-Projekt in Berlin hat Ruth zusammen mit unserer muslimischen 2. Vorsitzenden, Rabeya Müller, mitgearbeitet. Nachdem Dr. Ruth Schäfer wegen ihres vielfachen Eintretens für die Frauenordination in der röm.-kath. Kirche ihre Stelle als Dozentin im Bistum Essen verloren hatte, war Ruth bei IKETH insbesondere für die internationale Arbeit speziell im englischsprachigen Bereich zuständig und hat uns im Vorstand von „Womens Ordination Worldwide WOW“ vertreten. Auch an unserer Presseerklärung zum „Schreiben an die Bischöfe der Kath. Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“ hat sie mitgearbeitet. Ab 1. 1. 2005 ist Dr. Ruth Schäfer Mitarbeiterin von missio 21 der ehemaligen Basler Mission. Sie ist ab Febr. 2005 in Kalimantan/Borneo, wo sie nach dem Sprachelernen ab August

2005 als theologische Dozentin tätig sein wird. Leider kann sie deshalb nicht für den künftigen Vorstand von IKETH kandidieren.

Der neue Vorstand wird möglichst international und interkonfessionell/interreligiös beschickt werden. Auch im Internet-Zeitalter ist wegen der sprachlichen Barrieren solche Zusammenarbeit mühsam. Und es gäbe doch so viel zu tun im gegenseitigen Kennen lernen, Austauschen und Unterstützen. Wir haben uns auf den Weg gemacht und werden ihn weiter gehen.

Ich selbst werde nicht mehr für den Vorstand kandidieren. Noch in diesem Jahr werde ich 70 und möchte diese Verantwortung an jüngere Kolleginnen abgeben. So werde ich künftig auch nicht mehr wie hier für IKETH berichten.

Dem Konvent Evangelischer Theologinnen in Deutschland e. V. möchte ich als noch amtierende 1. Vorsitzende von IKETH herzlich danken für alle Impulse auf dem bisherigen Weg unserer Initiative und für alle Unterstützung. Wir haben uns wohlgeföhlt unter diesem gastlichen Dach.

Lassen Sie uns gemeinsam nach vorn schauen!

Gott segne unsere Arbeit, er schenke uns Erkenntnis in der Liebe, achtsames Umgehen mit Wahrheit und mutiges Einstehen für Gerechtigkeit und Frieden!

**Einladung zu ersten Konferenz von IKETH -
„Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen e. V.“**

**Was dich betrifft,
geht auch mich an**

Gemeinsam für gleiche Rechte
von Frauen in Religionen



**Interreligiöse Konferenz
Europäischer Theologinnen**

vom 5. bis 17. Juli 2005
in der Evangelischen Akademie Bad Boll

Europa ist vielfältig, dazu gehören auch multikulturelle und multireligiöse Prägungen. Friedliche Koexistenz, Zusammenwachsen zu einer Völkergemeinschaft in gegenseitiger Achtung sind nicht selbstverständlich. Was Menschen bewegt, worauf sie hoffen, was ihnen Orientierung und Mut verleiht, wird entscheidend durch ihre religiöse Zugehörigkeit beeinflusst. Über Jahrhunderte waren Frauen in diesen Religionsgemeinschaften marginalisiert und haben sie dennoch von innen in ihrer Spiritualität mitgestaltet. Es ist an der Zeit, Frauen im demokratischen Europa in ihren Religionsgemeinschaften einen angemessenen Platz einzuräumen.

Als Theologinnen der drei Ein-Gott-Religionen haben wir auf solche Herausforderungen reagiert und uns in der „**Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen**“ zusammengeschlossen. Seit 1999 treffen wir einander regelmäßig. Im Februar 2001 erhielt unsere Initiative als „eingetragener Verein“ eine Rechtsstruktur.

Nun, im Juli 2005 soll unsere Initiative zu dem werden, was von den Anfängen her geplant war: „**Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen e.V.**“

Dazu laden wir Sie, unsere Kolleginnen herzlich ein. Wir, die wir in der Initiative mitgearbeitet haben, blicken auf spannende, und interessante Begegnungen zurück, in denen wir nicht nur viel voneinander gelernt haben, sondern zu Freundinnen wurden über vielfältige Grenzen hinweg. Solche guten ermutigenden Erfahrungen möchten wir Ihnen und vielen unserer Kolleginnen ebenfalls zugänglich machen. Wir möchten mitwirken am Frieden in Europa, am besseren Verstehen dessen, was uns in unserem Glauben prägt, an gerechten Strukturen in den Institutionen. Darum laden wir Sie ein.

Anmeldung:

Bitte melden Sie sich schriftlich bis zum **01.07.2005** mit beiliegendem Anmeldeformular an. Sie erhalten keine Bestätigung. Ihre Anmeldung gilt als angenommen, wenn wir nicht ausdrücklich wegen Überfüllung absagen. Bei Absagen Ihrerseits später als 10 Kalendertage vor Tagungsbeginn, berechnen wir Ausfallgebühren entsprechend unseren Geschäftsbedingungen. Diese finden Sie im Halbjahresprogramm der Evangelischen Akademie Bad Boll und im Internet unter <http://www.ev-akademie-boll.de/infos>

Tagungsnummer: **020805**

Anfragen:

richten Sie bitte an Frau Karin Nitsch
 Telefon: 07164 79-206
 Fax: 07164 79-5206
 E-Mail: karin.nitsch@ev-akademie-boll.de

Kosten (jeweils für die gesamte Tagung):

Tagungsgebühren:	???,00 €
Unterkunft und Verpflegung (Vollpension):	
Doppelzimmer Etagedusche	84,50 €
Doppelzimmer Dusche/WC	104,50 €
Einzelzimmer Etagedusche	105,50 €
Einzelzimmer Dusche/WC	125,50 €
Verpflegung (ohne Unterkunft, ohne Frühstück)	50,00 €

Kosten für nicht eingenommene Mahlzeiten können leider nicht erstattet werden.
 Die Evangelische Akademie Bad Boll hat den Preis für Unterkunft und Verpflegung aus kirchlichen Mitteln subventioniert.

Freitag 15. Juli 2005

bis 18.00 Uhr Anreise

18.30 Abendessen

19.30 Grußwort: Akademiedirektor Joachim Beck

Abend der Begegnung

Wer wir sind und was wir wollen

Viele gute Gründe für IKETH

Samstag 16. Juli 2005

08.00 Morgenandacht

08.20 Frühstück

09.00 **Geschaffen zum Dialog**
Zwischen Anfang und Ziel in Gottes guter
Schöpfung

Impulsreferate zum Thema aus jüdischer,
christlicher und muslimischer Sicht

Dr. Rahel Herweg, Jerusalem und Berlin
(angefragt)

Christel Hildebrand, Stuttgart
Luise Becker, Köln

10.30 Kaffeepause

11.00 Gesprächsrunde zu den Referaten

12.30 Mittagessen

14.30 Kaffee

15.0 **Mitgliederversammlung** (Gäste willkommen)

Aktuelle Stunde

IKETH-Mitglieder berichten von ihrem Enga-
gement

Unsere Initiative wird, was sie werden sollte:

Satzungsänderung, IKETH heißt jetzt

INTERRELIGIÖSE KONFERENZ

EUROPÄISCHE THEOLOGINNEN e. V.

Wahlen

Die Kandidatinnen für den neuen Vorstand
stellen sich vor

Durchführung der Wahl

Bestätigung oder Neuwahl der Projektbeauf-
tragten

Verabschiedung einer Pressemitteilung

Sammlung von Arbeitsaufträgen

18.30 Abendessen (evtl. als festliches Buffet)

20.00 **Festlicher Abend**

Ein Ende kann ein Anfang sein

Heiteres – Besinnliches – Bewegendes

Sonntag 17. Juli 2005

08.00 Frühstück

09.00 **Was jetzt zu tun ist und wer es tut**

Perspektiven - Arbeitsaufträge - Projekte -
Termine

10.00 Kaffeepause

10.30 Vorbereitung eines gemeinsamen Gottes-
dienstes

11.00 **Gottesdienst: Worauf wir hoffen**
Segen und Abschied

12.30 Mittagessen und Tagungsende

Wir werden uns bemühen, Referate und Tagungsbei-
träge auch in Englisch anzubieten.

Wir werden uns bemühen, Referate und Tagungsbeiträge auch in Englisch anzubieten.

Tagungsleitung:

Christel Hildebrand, Stuttgart

Rabeya Müller, Köln

Dr. Ida Raming, Grevén

Elsbeth Rose Frank, Stuttgart

Tagungsort:

Evangelische Akademie Bad Boll

Akademieweg 11, 73087 Bad Boll

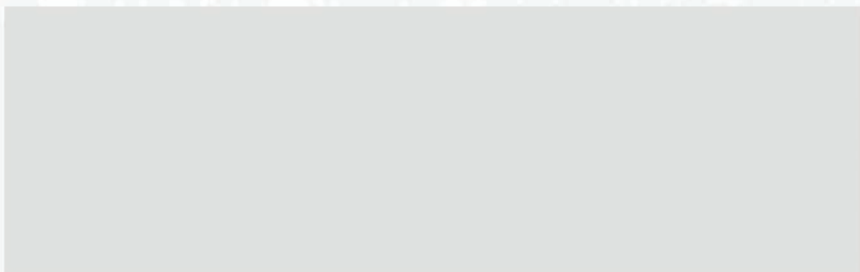
Telefon 07164 79-0

Die Akademie im Internet: www.ev-akademie-boll.de

Berichte von der Jahrestagung

Sonntag, 20. Februar: Begrüßungsabend Marlies Brunzema

In der Kolping Familienstätte in Salem sah man am späten Nachmittag in der Eingangshalle Teilnehmerinnen der Vorkonferenzen in Wiedersehensfreude mit den Teilnehmerinnen der Jahrestagung. Schon beim Abendessen hieß Dorothea Heiland als Vorsitzende des Theologinnenkonvents alle herzlich willkommen und lud zum Abend der Begegnung ein.



Wiedersehen nach einem Jahr: Angeregte Gespräche beim Abend der Begegnung.

Beim Abend der Begegnung war die Mitte des Raumes wunderschön gestaltet von Monika Ullherr-Lang, und der „Theologinnenbaum“ im Plenarsaal nicht zu übersehen. Ein Stamm mit vielen Zweigen hatte an den Wurzeln viele Fotos von Theologinnen der ersten Generation. Rote Fähnchen mit den Namen der Gliedkirchen der EKID waren an Zweigen befestigt.

Dorothea Heiland begrüßte alle Kolleginnen herzlich und zeigte auf, dass der Vorstand uns zur Freude für diesen Abend Verschiedenes vorbereitet hat. Cornelia Schlarb, seit einem Jahr im Vorstand, brachte gleich das Jubiläum ins Gespräch. Die Fotos an den Wurzeln des Theologinnenbaumes waren dem „Lexikon früher evangelischer Theologinnen“ entnommen.

Sie bilden den Wurzelgrund der heutigen Theologinnengeneration, und jede konnte es sehen. In den biographischen Skizzen des Lexikons sind Begabungen der frühen Theologinnen festgehalten.



Cornelia Schlarb führt in die „Begrünung des Baumes“ ein.



Fotos von Theologinnen aus dem Lexikon

Ein Blatt - bereit zum Anstecken!



Noch sahen die Äste des Baumes kahl aus, aber sie sollten sich füllen mit den Begabungen und Interessen der anwesenden Theologinnen.

„Grüne Blätter“ mit Namen, Wohnort und der Landeskirche motivierten die einzelnen Teilnehmerinnen ihre Begabungen, Interessen und ihr Engagement kurz aufzuschreiben.

Im munteren Austausch untereinander kamen die übrigen „grünen Blätter“ mit Hilfe der anderen Vorstandmitglieder passend zu den Gliedkirchen der EKD an die Zweige.

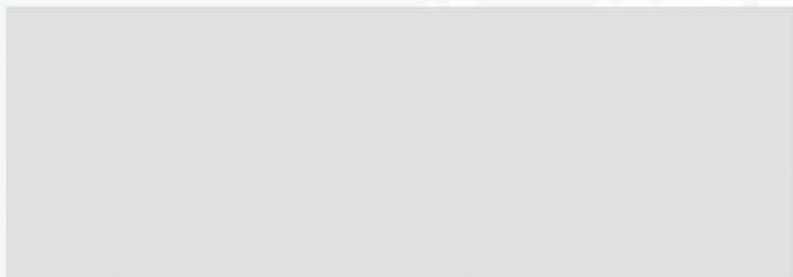
Ganz intensiv war das Gespräch in kleinen Gruppen um sich über Arbeitsschwerpunkte im Beruf auszutauschen, die als „grüne Blätter“ inzwischen den Theologinnenbaum an allen Zweigen schmückten.

Der Kanon:

„Erleuchte und bewege uns, leite und begleite uns“ brachte unsere gemeinsame Freude musikalisch und körperlich zum Ausdruck.

Grüße wurden uns danach übermittelt von Mitgliedern des Theologinnenkonvents, die leider nicht an der Tagung teilnehmen konnten. Grüsse und Glückwünsche vom „Forum katholischer Frauen e.V.“ und von verschiedenen Landeskonventen zum Jubiläum des Konvents wurden vorgelesen oder auch persönlich vorgebracht.

Wichtig waren für alle noch die Informationen für den Festtag in Rostock am Montag, dem 21. Februar. Mit Spannung und Freude auf den kommenden Tag war der Abend der Begegnung in seinem offiziellen Teil beendet, aber kleine Gruppen haben den Austausch noch bis spät in den Abend genossen.



Montag, 21. Februar - Festveranstaltung an der Universität Rostock

80 Jahre Weggemeinschaft evangelischer Theologinnen in Deutschland und die Fertigstellung des „Lexikon früher evangelischer Theologinnen“ waren Anlass für diesen festlichen Tag in der Aula der Universität Rostock!
Zu folgendem Programm hatte der Konvent eingeladen:

auf dem Weg ... Frauen in Theologie und Kirche

- 10.00 Uhr Begrüßung: Vorsitzende Pastorin Dorothea Heiland
Grüßwort: Prof. Dr. Michael Hermann, Dekan
der Theologischen Fakultät der Universität Rostock
- 10.15 Uhr Frauen in der theologische Wissenschaft,
Prof. Dr. Helga Kuhlmann, Paderborn
- 10.50 Uhr Frauen in der Kirche, Superintendentin
Ulrike Voigt, Kirchenkreis Lübben
- 11.20 Uhr Präsentation: „Lexikon früher Theologinnen“
Prof. Dr. Hannelore Erhart, Bovenden
Pfarrerin Hilde Bitz, Mannheim
Pfarrerin Dietlinde Cunow
- 12.00 Uhr Grüßworte - danach Imbiss und Verkauf des Lexikons
- 15.00 Uhr Gottesdienst mit Abendmahl/Heilig-Geist-Kirche
„Wegstationen“ - Predigt:
Superintendentin Christiane Körner, Neustrelitz

Der festliche Montag in Rostock, 80 Jahre Theologinnenkonvent und das Lexikon werden gefeiert - ein Stimmungsbild

Olga v. Lilienfeld-Toal

Also, bei denen in Mecklenburg gibt es ebenso Hügel und Wälder und Dörfer mit Kirchen drinnen wie bei uns in Hessen - wir brauchen uns nächstes Jahr, wenn der Konvent in Bad Orb stattfindet, nicht zu verstecken.

Und doch, in dem verschneiten Land mit seinen Seen und der Ostsee-Nähe weht eine ganz eigene, reizvolle Atmosphäre. Worüber geklagt wird, dass das Land sich entvölkert, sieht auf den ersten Blick nicht unangenehm aus, sondern verstärkt dieses Gefühl, dass hier Platz ist - dass man stundenlang gehen und niemanden sehen kann - dass es still ist auch dann, wenn nicht, wie jetzt, der Schnee die Autofahrer von der Straße vertreibt. Und so ruht das Ohr sich aus. „Kommt nach Mecklenburg zum Urlaubmachen“, so stimme ich ein in den Chor der Mecklenburg-Werbung.

Und wie da gesprochen wird: Hochdeutsch fast wie in Hamburg oder Platt, das man als Norddeutsche leicht verstehen kann. So kommt es einem noch dazu heimlich vor „da oben“ in diesem Ostsee-Anrainer-Staat.

Der Bus führte uns an diesen Kirchen vorbei, wuchtig, aus Backstein, in die Ortsmitten hineingestellt seit Jahrhunderten, mit diesen charakteristischen hohen Bögen in den Mauern der Türme oder Westwände. Und die backsteinroten Häuser sind lang und niedrig, mit überlangen Dächern, unter denen sich manchmal, mittels Dachfenstern, ein erster Stock verbirgt. Eine lange Brücke führt über einen breiten See: Das ist die Müritz, heißt es, und die ist zugleich auch ein Fluss.

Dann kommt Rostock: Da geht es erst recht wuchtig zu, immer Backstein bei den historischen Gebäuden, und dazwischen immer wieder die nichtssagenden glatteren Flächen der Bauten nach dem Krieg und nach der Wende.

Auf den Straßen laufen viele Menschen herum, jung und alt, zumindest rund um die Universität. Sie ist die älteste im Norden, bestand schon vor Luther, und ihr ehrwürdig altes Gebäude stammt immerhin aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Wir aber feiern darin unsere 80 Jahre Bestehen des Konventes.

Der Saal ist voll. Die drei oder vier Herren wirken doch recht vereinzelt. Unter den vielen anwesen-

Rege Betriebsamkeit in der festlichen Aula kurz vor Beginn.

den Frauen mischt sich alt und jung und mittelalt durcheinander; ich schätze, wir sind etwa 100 Frauen, davon etwa die Hälfte sind Teilnehmerinnen der Tagung in Salem. Ein paar kleine Kinder laufen im Hörsaal zwischen allem durch.

Ich bin doch gespannt darauf, wie das lang geplante, lang und von vielen erarbeitete Lexikon nun aussieht. Auf einem Tisch neben dem Rednerpult ist es aufgetürmt, jedes Exemplar noch eingeschweißt in diese sterile Plastikfolie, überraschend klein, in hell- und dunkelviolett.

Da ich nur ein Stimmungsbild zu geben habe, schweige ich mich aus über Inhaltliches, und erzähle stattdessen von der Stimmung, die durch die zwischen Vorträge, Grußworte und Moderatorinnenworte eingefügte Musik entstand. Sie war nämlich seltsam gemischt zwischen rhythmisch-tänzerischem Über-

mut, frommem Choralgefühl und etwas Wehmut. Das lag an dem Zusammenspiel eines improvisierenden, vollbärtigen Pianisten und einer Flötistin, die zwischen durch ein Monochord, seine Obertöne beschwörend, bestrich. Ihr ein wenig finsterer Gesichtsausdruck harmonierte paradox mit der zarten Musik und der Grazie ihrer Handbewegungen.

Christine Schliedermann, Flöten und Monochord, und Karl Scharnweber, Klavier, boten zwischen den Redebeiträgen folgende Stücke vor (von oder bearbeitet von Karl Scharnweber):


*„Gott des Himmels und der Erden“ Choralbearbeitung
„Weidenklang“ - „Impuls“ - „Ich hebe meine Augen seh-
nlich auf“ Choralbearbeitung - „Norwegian Wood“ Beatles*

Die Vorsitzende Pastorin Dorothea Heiland (re.) und Prof. Dr. Hermann Michael Niemann, Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Rostock als Mitveranstalterin (Mitte), eröffneten die Festveranstaltung und begrüßten die zahlreich erschienenen Theologinnen und Gäste, die aus der ganzen Bundesrepublik angereist waren.



Grußworte überbrachten (von links):

- Landesbischof Herrmann Beste für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburg,
- Dr. Bettina Sobkowiak vom Landesfrauenrat Mecklenburg-Vorpommern
- Pröpstin Christiane Eller und Pastorin Friederike Prätorius für den Theologinnenkonvent der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs
- Ekkehard Starke für den Neukirchener Verlag
- Pfarrerin Ute Young für die „International Association of Women Ministers“ (IAOWM)
- Inge Heiling für die „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland“ (EFD)
- Pfarrerin i. R. Susanne Kaeser-Ohouo vom Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa (ÖFCFE)
- Pfarrerin i. R. Christel Hildebrand von der „Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen“ - IKETH (ohne Foto)
- Dr. Ida Raming für „Womens` Ordination Worldwide“ (WOW).
- Prof. Dr. Helga Kuhlmann überbrachte im Rahmen ihres Vortrages Glückwünsche aus der „Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen“ (ESWTR), deren Vorsitz für die deutsche Sektion sie seit November inne hat. Sie gratulierte zudem als Vorsitzende der Jury für den Hanna-Jursch-Preis der EKD und als Professorin für Systematische Theologie und Ökumene an der Universität
Ratton



Dann gab es noch den „Imbiss“, und wir hatten auch etwas zu „beißen“ und brauchten unsere vorsichtshalber mitgebrachten Butterbrote nicht auszupacken. Es waren vornehme Universitätsräume, in denen wir uns da, festlich gekleidet, befanden, und alle Aktiven wurden sorgsam und sehr individuell mit einem Dankgeschenk bedacht. Wie überhaupt das Vorherbedachte und liebevoll Organisierte ganz unaufdringlich zu spüren war - nicht zuletzt an der Ruhe und Selbstverständlichkeit der moderierenden Vorsitzenden.

... kümmerte sich um die Planung des Imbiss

Und dann also zur Kirche. Wir waren in diesem Gottesdienst Gäste der mecklenburgischen Pastorinnen. Um zur Heilig-Geist-Kirche zu finden, mussten wir einige Straßen langgehen und konnten Rostocker Getriebe beobachten. Die Studenten, Studentinnen mit ihren Fahrrädern und Rucksäcken geben Rostock den Eindruck einer durchaus nicht verödeten Stadt.

Was nun den Gottesdienst in der großen dunklen Backsteinkirche betraf, so war ich, im Lutherischen der bayerischen Landeskirche aufgewachsen, überrascht und eigentlich erfreut über die altmodische Lutherliturgie, der Messe noch sehr ähnlich, die den Gesang des Liturgen selbstverständlich voraussetzt. Es sang aber eine Liturgin. Und ihre feine klare Stimme in diesem hallend-großen Raum klang erstaunlich durch und war wunderschön anzuhören, als Gegensatz zu der Wuchtigkeit der Umgebung. Anderen war solch traditionelle Liturgik schon sehr ungewohnt, um das hässliche Wort „gewöhnungsbedürftig“ nur nebenbei zu gebrauchen.

Nein, der Gottesdienst war sehr gestaltet, mit den schwarz-talarten Mecklenburger Pastorinnen, von denen einige eigenwillig statt Beffchen anderes Weißes um den Hals hatten. Ich erinnerte mich an Annemarie Grosch, die uns vor Jahren so sehr eingeschärft hatte, dass im Kampf um die „Amtstracht“ keine weibliche Anspielung, etwa ein Gürtel um eine evtl. nicht so dünne Taille oder eben ein Kragen statt des nüchternen Beffchens, zugelassen werden solle, da sonst doch wieder das weibliche Pfarramt als Amt „sui generis“ faktisch geringer gewertet werden könne. Aber so unbefangen waren die Frauen in Rostock, und in ihrer schwarzen Vielzahl auch ausreichend überzeugend.

Immer wieder ist es die Abendmahlsfeier, die mich auf unseren Konventen so berührt die Schwesterlichkeit, in der die eine der anderen zureicht und zuspricht, die Kollegialität, in der ich immer wieder empfinde, wie sehr trostbedürftig die „Kolleginnen“ sind. Und wie dieses merkwürdige Sakrament tatsächlich einen Trost, im Weiter- und Weiterwandern von Einer zur Anderen, von Einem zum Nächsten, darstellt. Dann wurden noch Rosen verteilt, als Dank, Dank auch nach oben zur Orgelempore, an die Musiker.

Ja, und dann fuhren wir wieder „nach Hause“, in unserem Bus. Und was für Gespräche in zufälliger oder gewählter Sitznachbarschaft! Dass das Abendessen warm war, und übrigens alle Räume des Kolpinghauses auch, gab an dem kalten Februarabend tatsächlich das Gefühl, ein wenig nach Hause zu kommen. Und der Kummerower See mit seiner Umsäumung von Gebüsch und Bäumen war stillschweigend auch wieder von einigen Fenstern aus in dem weitgestreckten Gebäude-Gelände zu sehen. So weit also die „Stimmungen“ dieses Tages, sehr subjektiv, überhaupt nicht inhaltlich, aber für die abwesende Schwester vielleicht etwas ansteckend, während sie es liest.

Frauen in kirchlichen Leitungsgremien - Beobachtungen und Erfahrungen

Ulrike Voigt¹

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Brüder und Schwestern,

schon vor Jahren hing in der Küche meiner Mutter für einige Zeit ein Spruch, den ich nie vergessen habe: „Frauen müssen alles doppelt so gut machen wie Männer. - Zum Glück ist das nicht schwer.“

Dieser Satz hat mich begleitet. Er hat mich allerdings nie entmutigt. Im Gegenteil. Ich bin, Gott sei Dank, so gestrickt, dass ich den zweiten Satz lauter wahrnehme als den ersten: „Zum Glück ist das nicht schwer.“ Ich weiß, dass das ein ironischer Satz ist. Aber wenn die Realität immer noch so sein sollte, wie im ersten Satz beschrieben, dann ist mit Verbissenheit wahrscheinlich wenig zu erreichen. Locker lassen und die Realität nehmen wie sie ist, mit Humor und einem Schuss Ironie, das ist eher mein Rezept.

Ja, ist sie das denn immer noch, unsere Realität? Hat sich nicht auch viel verändert seit der Zeit, in der Frauen noch darum kämpfen mussten, überhaupt ins Pfarramt zu kommen? Das kann sich heute doch kaum noch jemand vorstellen. Auch die Zeiten, in denen Frauen mit der Heirat die Rechte ihrer Ordination verloren, sind gar nicht lange her. Aber wer weiß das noch? Und erst vor ganz wenigen Jahren waren die erste Superintendentin, die erste Bischöfin Sensationen. Gestern vor fünf Jahren ist im Land Brandenburg - in Berlin gab es schon vor Jahrzehnten die erste Superintendentin- zum ersten Mal eine Frau in ein Superintendentinnenamt eingeführt worden. Die Veränderungen sind rasant.

Dennoch ist es wohl in der Regel noch immer so: „Frauen müssen doppelt so gut sein wie Männer.“ Wenn ein Mann und eine Frau zur Wahl stehen, dann wird die Frau nur dann gewählt, wenn sie deutlich besser ist als der männliche Mitbewerber. Eine in etwa gleich gute Frau hat kaum eine Chance. Das gilt umso mehr, je größer und je basisnäher das wählende Gremium ist. Je professioneller es andererseits besetzt ist, desto weniger spielt das Geschlecht eine Rolle. Dann werden eher Kompetenzen gesucht und gewählt, weniger eine Vater- oder eine starke männliche Führungsfigur. Fehlt allerdings die Professionalität Kompetenzen zu beurteilen oder gezielt danach zu fragen, dann wird eben nach wie vor „aus dem Bauch heraus“ ein - vermeintlich oder wirklich - starker Mann gewählt.

¹ Ulrike Voigt ist Superintendentin im Kirchenkreis Lübben in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Gespanntes Zuhören in der ehrwürdig festlichen Aula der Universität.

Andererseits: Es gibt tatsächlich viele Frauen, die gut sind, oft sehr gut. Sie werden sichtbarer. Und sie wachsen nach. In den letzten Jahren hatten in unserer Landeskirche oft mehr Frauen als Männer die nötige Punktzahl im Auswahlverfahren, wenn es um die Übernahme in den Entsendungsdienst nach dem zweiten Examen ging. Frauen sind selbstbewusster geworden, was ihre Kompetenzen angeht. Jedoch ist es immer noch so, dass sich Frauen in Bewerbungssituationen anders vorstellen als die mit ihnen konkurrierenden Männer, zurückhaltender, selbstkritischer. Frauen fragen sich nach wie vor sehr viel grundsätzlicher, ob sie eine bestimmte Position oder Stelle ausfüllen können und wollen. Vielleicht sehen sie ihre Möglichkeiten realistischer, oft aber unterschätzen sie auch sich selbst. Vielleicht gerade deshalb, weil sie spüren, unter welchem Erwartungsdruck sie stehen, wenn sie sich um Stellen bewerben, die bisher nur oder überwiegend Männer innehatten. Dann wird ihnen dieser Satz zur Falle: „Frauen müssen alles doppelt so gut machen wie Männer.“ Sie haben Angst zu enttäuschen oder den eigenen hohen Ansprüchen nicht gerecht zu werden.

Männer, so ist meine Beobachtung, machen eine Sache oft ungenierter eben genau so gut, wie sie es vermögen. Sie haben oft nicht den Eindruck, dass sie sich oder anderen etwas beweisen müssen, wenn sie eine Stelle erst einmal innehaben. Antje Schrupp hat das im September 2001 in ihrem Vortrag auf dem Hannoverschen Theologinnenkonvent sehr anschaulich an den Begriffen „Macht“ und „Autorität“ festgemacht. Vereinfacht gesagt: Vielen Männern genügt es, die mit einem Amt verbundene Macht zu besitzen. Viele Frauen hingegen möchten sich in ihrem Amt Autorität erwerben.

In unserer Landeskirche sind in der letzten Zeit zwei leitende Ämter mit Frauen besetzt worden. Heilgard Asmus, vorher Leiterin des Pastoralkollegs, ist Generalsuperintendentin in Cottbus geworden. Friederike von Kirchbach, z. Zt. noch Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags, ist zur Pröpstin gewählt worden, d. h. zur leitenden Theologin des Konsistoriums. Wir haben also auf den

oberen Ebenen einen Bischof, einen Präsidenten, eine Pröpstin, drei Generalsuperintendenten und eine Generalsuperintendentin. Das sind fünf Männer und zwei Frauen. Wenn unser Bischof zählt, dann nimmt er noch die - ehrenamtliche - Präses unserer Landessynode hinzu, seit Jahren eine Frau. Dann ist das Verhältnis noch besser: drei Frauen zu fünf Männern.

In den beiden Fällen, in denen eine Frau gewählt worden ist, standen jeweils zwei Frauen zur Wahl. Es gab keine männlichen Kandidaten. Da in der EKBO (Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) jeweils eher professionell zusammengesetzte Gremien aus Hauptamtlichen und Laien die Wahlvorschläge aufstellen, ist hier nach Menschen mit entsprechenden Kompetenzen gesucht worden. Es sind natürlich auch bewusst Frauen in die Auswahl genommen worden. Aber es sind jeweils Männer und Frauen befragt worden. Und aus inhaltlichen Gründen sind jeweils zwei Frauen aufgestellt worden. Sie waren in diesen Fällen einfach besser.

Nun entstand ein anderes Problem. Schon bei meiner Wahl zur Superintendentin stand es im Raum. Da war es so, dass es kirchenpolitische Absicht war, endlich in Brandenburg eine Frau in dieses Amt zu wählen. Ich war insofern sozusagen eine Quoten-Frau. Da hätten jetzt natürlich zwei Frauen aufgestellt werden können. Aber es hat sich keine zweite Frau gefunden, die gegen mich kandidiert hätte. Ich weiß auch nicht, wie intensiv danach gesucht wurde. Bei unserem Stellenplan wäre es schwierig gewesen, jemanden von außen auf diese Stelle zu bringen. Das war aber nicht der einzige Grund, warum keine Gegenkandidatin aufgestellt wurde. Auch dass ich als eine, die im Kirchenkreis bekannt war, vielleicht die besseren Chancen gehabt hätte, war nicht ausschlaggebend. Das hätte ja auch einen gegenteiligen Effekt haben können. Mir haben Frauen ganz klar gesagt, sie wollten nicht mit mir in eine Konkurrenz kommen.

Das ist ein neues Problem, das sich für Frauen auftut, die Leitungämter anstreben. Wenn ihnen die Situation erspart bleibt, gegen einen Mann antreten zu müssen, dann entsteht eine Konkurrenz Frau gegen Frau. Das ist - auf dieser Ebene - eine ungewohnte Konkurrenz und es zeigt sich, dass Frauen damit anders umgehen als Männer. Gerade für Frauen in kirchlichen Leitungämtern gehört es oft zu ihrem Selbstbild, mit anderen Frauen solidarisch zu sein. Wir haben gelernt, einander zu unterstützen, nicht selten auch unter Hintanstellung eigener Ambitionen, um überhaupt Frauen in leitenden Positionen sehen zu können. Und wo so etwas gelungen ist, haben wir das oft auch als Auszeichnung des eigenen Geschlechts erlebt und uns somit selbst mit ausgezeichnet gefühlt.

Jetzt lernen wir, Konkurrenz untereinander zuzulassen, wahrzunehmen und nicht wegzureden. Wir lernen, Formen des fairen und schwesterlichen Umgangs miteinander in solchen Konkurrenzsituationen zu finden. Wir müssen die unvermeidliche Kränkung aushalten, wenn die andere gewählt wird. Und eine wird ja immer nur gewählt. Wir suchen nach der Ebene, auf der es dann wieder miteinander weiter gehen kann, wenn auch anders als vorher.

Ich habe Frauen befragt, die in dieser Situation miteinander waren, welche Formen des Umgangs sie gefunden haben. Sie haben in dieser Konkurrenzsituation viel miteinander geredet. Sie haben einander gegenseitig ihre Stärken und Schwächen benannt. Sie haben weder die Konkurrenz noch die Kränkung gelehnet. Aber sie haben aus der gegenseitigen Wertschätzung heraus mit dem Ergebnis und miteinander umgehen können. Andere Frauen finden vielleicht andere Formen. Aber deutlich ist, dass es einer Frau in der Regel nicht gleichgültig ist, gegen wen sie in einer Wahl antritt. Und dass es anders schwer ist, sich gegen eine andere Frau zur Wahl zu stellen als einen männlichen Gegenkandidaten zu haben.

Ich habe länger darüber nachgedacht, dass uns Frauen ja sonst Konkurrenz, auch untereinander, gar nichts Fremdes ist. Solange sie faire Formen hat, kann sie beflügeln und beleben. Doch wir kennen auch destruktive Formen von Konkurrenz unter Frauen, und das nicht zu knapp. Wenn wir hier eine Kultur des fairen Umgangs in solchen Konkurrenzsituationen miteinander üben würden, wäre das etwas, was meinen Ansprüchen an leitende Ämter in unserer Kirche entsprechen würde.

Interessant ist übrigens, dass sich Männer schon jetzt, nachdem nur zwei von sieben - oder drei von acht - kirchenleitende Ämter an Frauen vergeben wurden, in der Defensive fühlen. Man müsse eine Frau sein, um in dieser Kirche noch etwas werden zu können, hat ein Mann kürzlich gesagt. Das stimmt natürlich überhaupt nicht. Aber es zeigt, was eben wahrgenommen wird.

Stehen zwei Männer an der Spitze, wie es auch in unserem Konsistorium bisher immer war, wird das als völlig normal empfunden. Zwei Frauen würden eher als problematisch angesehen. Ich halte eine gemischt geschlechtliche Leitung übrigens auch für wünschenswert, weil wir, Männer und Frauen, so unterschiedliche Kompetenzen einbringen.

Dazu passt auch eine andere Beobachtung: Regelmäßig passiert es auf Synoden, dass bei den Mahlzeiten ein Drittel der Tische ausschließlich mit Männern besetzt ist. Ist aber ein Tisch ausnahmsweise ausschließlich mit Frauen besetzt, so löst das regelmäßig einen entsprechenden Kommentar vorbeigehender Männer aus. Keinem - und keiner - fiel es ein, zu den Männertischen einen Kommentar abzugeben.

Liebe Schwestern, ich will damit nur sagen: Die Wahrnehmung ist in ganz bestimmter Weise geschärft. Dass Frauen neben Männern in Leitungsämtern sind, ist immer noch der Ausnahmefall, der auch als das Besondere wahrgenommen wird. Nach und nach erst wird es dahin kommen, dass über das Geschlecht nicht mehr gesprochen wird. Oder wird es dazu vielleicht gar nicht kommen? Wollen wir eigentlich, dass es dazu kommt? Wollen wir nicht vielmehr, dass deutlich wahrgenommen wird, dass hier eine Frau im Amt ist mit ihren besonderen Kompetenzen und Begabungen, mit ihrer Art, ein Amt auszufüllen?

Frauen sind schließlich eindeutig anders als Männer. Die Schöpfungsgeschichten

der Bibel sagen, dass Gott, indem er Menschen zu seinem Bilde schuf, eben zwei verschiedene Menschen, Mann und Frau schuf. Nicht so, dass der eine der anderen vor- oder nachgeordnet sein sollte, sondern so, dass eine bzw. einer ohne die oder den anderen nicht sein kann, weil sie in ihrer Andersartigkeit einander brauchen und einander ergänzen.

Ich glaube nicht daran, dass Frauen die besseren Menschen sind. Aber ich habe die Erfahrung, dass Frauen andere Möglichkeiten haben, mit Macht umzugehen, dass Frauen anders leiten können, dass Frauen andere Spielregeln im Umgang mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben können. Beides wird gebraucht, die besondere männliche wie auch die besondere weibliche Kompetenz.

Normalität kann und sollte es auf andere Weise geben. Zum einen darin, dass Frauen nicht mehr glauben, beweisen zu müssen, dass sie leitenden Ämtern gewachsen sind. Eine größere Gelassenheit und Selbstverständlichkeit würde ich besonders uns Frauen hier wünschen. Wie sollten einfach nicht mehr daran glauben, dass Frauen doppelt so gut sein müssen wie Männer. Wir sollten manches nicht besser, sondern einfach anders machen wollen.

Meine Strategien für Leitung im Kirchenkreis sind: Auf Beziehung setzen anstatt auf Druck, obwohl sicher manchmal auch ein wenig Druck nötig sein kann; Wertschätzung vermitteln und auf Abwertung verzichten; Partizipation, Klarheit und Durchsichtigkeit anstelle von Machtausübung, Wissensmonopol und Verschleierung; Fehlerfreundlichkeit und Vertrauen in die Fähigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Gott sei Dank gibt es Männer, die nach ähnlichen Prinzipien arbeiten. Dennoch wird meine Art zu leiten im Kirchenkreis als weiblich empfunden.

Normalität sollte es auch darin geben, dass Frauen mit ihren besonderen Kompetenzen als Kandidatinnen aufgestellt und auch gewählt werden. Wir sind auf dem Weg dahin. Die letzten Wahlen in der EKBO haben es gezeigt. Förderlich waren das Frauenförderungs- und Gleichstellungsgesetz, das wir 1996 verabschiedet haben und das neue Gleichstellungsgesetz von 2003.

Wie viel sich verändert hat, machen allein die Namen dieser beiden Gesetze deutlich. Frauen sind nicht mehr die, die gefördert werden müssen. Sie werden nicht mehr in erster Linie über ihre Defizite wahrgenommen. Sondern beide Geschlechter werden mit ihren je eigenen Stärken und Schwächen, mit ihren je eigenen Möglichkeiten und Grenzen in den Blick genommen. Es wird nach Wegen gesucht, die Begabungen beider Geschlechter für unsere Kirche - und damit für unsere Welt - möglichst umfassend zur Geltung zu bringen (gender mainstreaming). Benachteiligungen sollen vermieden oder abgebaut werden.

Da genügt es nicht darauf zu sehen, wo Frauen fehlen bzw. wo sie unterrepräsentiert sind. Wir müssen auch sehen, wo Männer fehlen, z. B. in pädagogischen und Pflegebereichen. Das Gleichstellungsgesetz will ein Instrument der Personalentwicklung sein, indem es den Blick dafür schärft, wo welche Kompetenzen entwickelt werden können, und indem in Gleichstellungsplänen konkrete Schritte zur

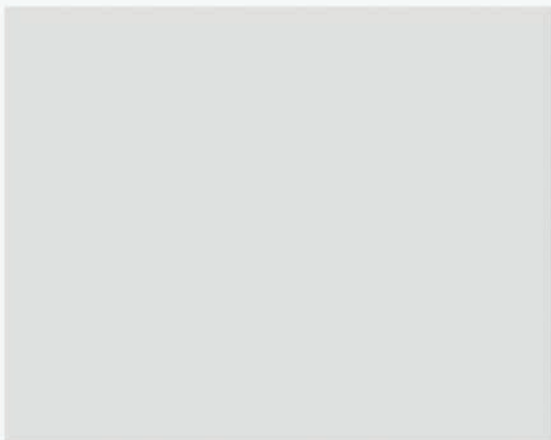
Erreichung der Ziele festgelegt werden. Gerade in Zeiten, in denen Stellen abgebaut und nicht geschaffen werden, ist ein solches Gesetz nötig, damit wir uns jeweils bewusst machen, was wir tun und welche Folgen unsere Entscheidungen haben werden.

Die wichtigsten Veränderungen geschehen jedoch im Bewusstsein und in der Wahrnehmung. Es wird bei uns nicht mehr darüber gestritten, ob Frauen für Leitungsämter aufgestellt werde. Sondern es werden gezielt Frauen gesucht. Und es ist nicht mehr in erster Linie die Notwendigkeit, dem Gesetz zu gehorchen, sondern es ist die Erfahrung da, dass Frauen in Leitungsgremien bereichernd sind. Es wird nicht mehr überall als normal angesehen, dass in Leitungsgremien nur oder fast nur Männer sitzen, auch von vielen Männern nicht. Ja, da hat sich wirklich einiges verändert.

Zu diesem Anlass heute möchte ich noch einmal betonen, wie sehr wir heute von dem profitieren, was die ersten Generationen für uns erarbeitet haben. Und da meine ich nicht nur, dass sie manches erkämpft und durchgesetzt haben, was wir Theologinnen heute selbstverständlich als unser Recht in Anspruch nehmen. Sondern ich denke auch daran, dass sie durch die hohe Qualität ihrer Arbeit und den großen persönlichen Einsatz die Zweifel daran zerstreut haben, dass Frauen alles das können: Ein Pfarramt ebenso ausfüllen wie ein kirchenleitendes Amt. Vielleicht war dieser Beitrag der nachhaltigste.

Womit ich selbst nicht weiter komme, ist die Frage der Struktur von Ämtern. Viele leitende Stellen sind so konzipiert, dass eine Frau so eine Stelle gar nicht innehaben will, weil sie die Prioritäten in ihrem Leben vielleicht anders gesetzt hat. So ein Superintendentinnen-Amt gehört eigentlich auch in diese Kategorie. Ich wollte als Superintendentin eigentlich keine stets abwesende Mutter sein, wie viele Superintendents ganz selbstverständlich ziemlich abwesende Väter sind. Ich möchte mein Hobby, die Musik, pflegen können, mit meinen Freundinnen und Freunden zusammen.

Das heißt, dass ich dieses Amt auch darin anders ausfüllen müsste als mein Vorgänger und viele Kollegen. Anders auch, als ich es in der Realität tue. Es war ein Glück für mich, dass meine Kinder ziemlich genau seit der Zeit, in der ich die Superintendentur übernahm, ein Gymnasium mit Internat besuchen und dort sehr glücklich sind. Aus der Zeit, in der sie noch zur Grundschule ging und ich das Super-



intendentenamt zusätzlich verwaltete, hat meine Tochter vor allem in Erinnerung, dass ihre Mutter nie da war. Mein Mann hat schließlich auch einen Beruf, der ihn ausfüllt und ist ebenfalls nicht immer verfügbar. (Aber oft doch eher als ich.) Ich versuche meine Prioritäten so zu setzen, dass an den Wochenenden, wenn die Kinder da sind, auch Raum für sie ist. Doch Sie wissen alle selbst, dass ein Wochenende ohne Verpflichtungen für uns die absolute Ausnahme ist.

Sicher, unser Beruf lässt uns auch sehr viel Freiheit. Ich brauchte meine Kolleginnen und Kollegen zu ihren Geburtstagen ja nicht zu besuchen. Eine evangelische Schule zu gründen war meine eigene Idee. Niemand zwingt mich, mich in die Landessynode wählen zu lassen, einem ständigen Ausschuss anzugehören oder mich in landeskirchliche Aufgaben wie das Gleichstellungsteam berufen zu lassen. Doch soll ich gerade die Dinge lassen, die mehr sind als Dienst nach Vorschrift und die meinem Dienst seine besondere Struktur geben? Soll ich meinen Ehrgeiz aufgeben, in unserer Kirche Veränderungen mit zu gestalten und meine Freude daran?

Mehr Partizipation, mehr Delegation an Aufgaben ist auch nicht ganz leicht, wenn durch die Strukturveränderungen in unserer Landeskirche die Aufgabenbereiche aller Hauptamtlichen sich zum Teil verdoppelt haben. Das haben wir noch gar nicht überall verkräftet.

Andererseits gehört eine kinder- und familienfreundliche Kirche für mich zu den hervorragenden und wichtigsten Zielen. Dazu gehören einerseits solche Dinge wie Kindertagesstätten und Schulen, die eben besonderen Einsatz an Zeit und Kraft erfordern. Andererseits gehören für mich dazu die Strukturen, in denen wir unseren Dienst tun.

Auch hier sehe ich uns Frauen in besonderer Verantwortung, weil wir im Ganzen wohl mehr unter den bestehenden Verhältnissen leiden. Die Tendenz ist, so scheint es, im Moment eine andere. Früher durften Pfarrerinnen keine Familie gründen. Heute entscheiden sie sich oft für das eine oder das andere. Ich sehe viele junge Frauen in den Pfarrdienst kommen, die ledig sind oder wenigstens keine Kinder haben. Ist die Tendenz bei den jungen Männern eigentlich ähnlich? Für meinen Kirchenkreis muss ich das so sagen. Keiner der Entsendungspfarrer der letzten Jahre hat Kinder. Und ich lebe in einer Region, in der die Geburtenzahlen um bis zu 70% zurückgegangen sind ...

Dennoch, liebe Schwestern, ich bin gern Superintendentin. Meine Kinder sehen das auch und sind durchaus auch mal stolz auf ihre Mutter.

Und ich freue mich über jede kompetente Frau, die bereit ist, ein leitendes Amt zu übernehmen - und es auch bekommt. Ich kann sehr deutlich spüren, wie gut es unserer Kirche und ihren Gremien tut, wenn da mehr Frauen sitzen.

Und, wie gesagt, ich kenne inzwischen so viele Frauen, die richtig gut und für Leitungsaufgaben geeignet sind. Oft ist es eine Freude, mit ihnen zu arbeiten.

Ich wünsche mir, dass das etwas Selbstverständliches wird.

Zum 80jährigen Jubiläum möchte ich als Jüngere sehr herzlich und in großer Achtung vor den Erfolgen der Arbeit des Konvents gratulieren.

Wer weiß, ob ich ohne die geduldigen langwierigen Initiativen und Aktivitäten heute hier wäre, ob ich mein Studium der Evangelischen Theologie begonnen und beendet hätte.

Ich möchte Ihnen meine Glückwünsche übermit-

teln, und dies aus mehreren Kontexten.

Glückwünsche überbringe ich aus der Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen, deren Vorsitz für die deutsche Sektion ich im November übernommen habe. In der ESWTR sammeln sich katholische und evangelische theologische Wissenschaftlerinnen aus ganz Europa, die bundesdeutsche Sektion ist die stärkste mit etwa 280 Theologinnen aller Konfessionen.

Ich gratuliere Ihnen aber auch als Vorsitzende der Jury für den Hanna-Jursch-Preis der EKD. Diese Jury wählt alle zwei Jahre einen Preis für eine theologisch hervorragende Arbeit einer Theologin aus. Es ist der einzige Preis, den die EKD im Wissenschaftsbereich vergibt. Dies Jahr wird er das dritte Mal vergeben.

Der Konvent mit seinem Engagement für die Zulassung der Frauen zum geistlichen Amt und der Erfolg dieser Arbeit haben die Situation der theologischen Wissenschaft deutlich verändert und auf diese Weise indirekt mit dazu beigetragen, dass die EKD überhaupt einen Förderpreis für eine herausragende wissenschaftliche Arbeit einer Theologin vergibt. Hanna Jursch selbst war seit 1926 Mitglied des Verbandes Evangelischer Theologinnen. Erst elf Jahre nach ihrer Habilitation in Kirchengeschichte wurde sie 1945 zur außerordentlichen, weitere elf Jahre später 1956 zur ordentlichen Professorin der Theologischen Fakultät der Universität Jena ernannt.

1. Frauen in Lehre und Studium

Vieles hat sich in den vergangenen Jahren in der theologischen Wissenschaft für Frauen zum Positiven verändert. Theologie für das Pfarramt wird heute zu ziemlich genau 50 Prozent von Frauen studiert, bei den Promotionen sind etwa 30 Prozent erreicht, bei Habilitationen 20 Prozent. Die Zahl der Professorinnen hat inzwischen 13 Prozent erreicht, 8 Prozent der C4-Stellen, diese Zahlen sind auch in den letzten Jahren gestiegen.

Für die Theologie bedeutet das, dass an deutschen theologischen Fakultäten, die im Durchschnitt über 10 bis 13 Professuren verfügen, im Höchstfall zwei Kollegin-

¹ Prof. Dr. Helga Kuhlmann lehrt am Institut für Evangelische Theologie/Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn im Bereich Systematische Theologie und Ökumene.

nen und eine weitere Kollegin auf einer Juniorprofessur unterrichten, so an der Humboldt-Universität Berlin. In den meisten Fakultäten lehrt eine Theologieprofessorin, in manchen wie Bonn, Jena, München und Tübingen weiterhin keine. Ähnlich sieht es in theologiewissenschaftlichen Zeitschriftenredaktionen, in wissenschaftlichen Vereinigungen und auf dem Fakultätentag aus. Im Unterschied zu den Pfarrerrinnen in den Landeskirchen stellen Frauen in der Wissenschaft weiterhin eine Minderheit dar, nicht selten heißt das für ihre Mitarbeit in Gremien, dass dort nur eine oder zwei vertreten sind.

Für meine Generation bedeutet dies, dass wir häufig in unseren Fachgebieten die einzigen und die Ältesten sind. Nur einzelne Ältere wie Hannelore Erhart aus Göttingen lehrten an einer Theologischen Fakultät, Luise Schottroff lehrte als Professorin an der Universität Kassel. Dorothee Sölle wurde nie zur Professorin einer deutschen Theologischen Fakultät ernannt, bis heute wird sie in Deutschland als Systematische Theologin wenig anerkannt. In meinem Studium und bis zur Promotion bin ich keiner Professorin für Systematische Theologie begegnet. Noch immer kennzeichnet es die Normalität, wenn bei einem nationalen Treffen der Sektion Systematische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie oder bei der wissenschaftlichen Jahrestagung des Konfessionskundlichen Instituts der EKD in Bensheim bei 25 Männern nur zwei oder drei Frauen anwesend sind.

Für die wenigen, die es in meiner Generation bis in die Professur geschafft haben, bedeutete diese weibliche Sonderstellung, dass nahezu alle Äußerungen zunächst als Äußerungen einer oder der Frau wahrgenommen wurden.

Der politische Druck, Theologieprofessuren und andere Gremien der Wissenschaft mit Frauen zu besetzen, kann auch eminent spannende Kontakte und Chancen vermitteln. Andererseits werden Professorinnen in der Theologie durch die Frauenförderpläne der Universitäten, die vorschreiben, dass alle Berufungskommissionen und viele Gremien der Universität zur Hälfte oder mindestens zu 40 Prozent von Frauen besetzt werden, mit Kommissionsverpflichtungen überhäuft.

Die Erwartungen, die an eine Professorin unter vielen männlichen Kollegen gestellt sind und die diese an sich selbst stellt, sind ungleich höher als die Erwartungen an männliche Professoren. Wie inzwischen aus der Genderforschung bekannt ist, umfassen sie die Erfüllung der traditionell weiblichen Rolle im kommunikativ-sozialen Bereich, das Einbringen einer eigenen frauenspezifischen Position, die das Bisherige möglichst übertreffen soll, sowie andererseits zugleich die Anpas-

*Prof. Dr. Helga Kuhlmann
inmitten der Zuhörerschaft.*

² *Luise Pusch, Inspektion der ...*

sung an das Gewohnte, das Überstehen des Andersseins und der Einsamkeit während der Männergespräche, das Durchhalten trotz der Erfahrung der unsichtbaren „Glaswand“ bei Argumenten und trotz der typischen Kommunikationsstrukturen, in denen Männer in ihren eigenen Äußerungen weit häufiger an Argumente von Männern als an Argumente von Frauen anknüpfen.²

Neben diesen Ansprüchen wird Frauen der Weg in die Professur erschwert, weil wie in anderen gesellschaftlichen Spitzenpositionen auch in den höheren Etagen der Wissenschaft Familie und Karriere trotz der Möglichkeiten des öffentlichen Dienstes schwer vereinbar sind. Eine Professur gewährt zwar ein recht hohes Maß in der Bestimmung der Arbeitszeiten, erfordert aber zugleich viel Zeitflexibilität, um in Konferenzen und Tagungen präsent zu sein. Abendtermine, Wochenenden und kurzfristige Zusatztermine sind an der Tagesordnung.

Wer erfolgreich sein will, d.h. neben der Lehre, neben einem massiven Anstieg von Verwaltungsarbeit, dem Erstellen von Studienordnungen und durch die europaweit eingeführten neuen Studiengänge massiv angestiegenen Korrigieren von Prüfungsarbeiten, regelmäßigen Evaluationsanforderungen noch in der Forschung, auf wissenschaftlichen Tagungen und in Wissenschaftsorganisationen aktiv sein will, kommt keineswegs mit 40 Stunden Arbeitszeit zurecht und leistet sich auch selten Urlaub. Dazu pendeln viele Professorinnen zwischen zwei Orten, in Paderborn etwa 50 Prozent der Professorinnen und Professoren wöchentlich. Nicht nur ein Familienleben mit Kindern, schon dauerhafte Beziehungen zwischen Erwachsenen werden dadurch hoch belastet.

Verbesserungen dieser Situation sind zu erwarten, sobald mehr Frauen in der Wissenschaft vertreten sind und sobald mehr Männer die Familienarbeit zu gleichen Teilen wie Frauen übernehmen. Zumindest ersteres zeichnet sich ab. In wissenschaftlichen Nachwuchsorganisationen sind Frauen zu einem weit höheren Anteil vertreten. Demgegenüber zeigen leider alle Statistiken, dass sich in der Familienarbeit spätestens ab zwei Kindern wenig ändert. Hier sind uns andere europäische Länder weit voraus.

Durch sinkende Studierendenzahlen verschlechtert sich allerdings derzeit die Situation der Theologie an den Universitäten rapide. Damit sinken die Chancen für Frauen und für Männer. Nach meiner Kenntnis werden Frauen derzeit nicht besonders benachteiligt. Für die Theologie habe ich keine Zahlen gefunden, für alle Wissenschaften aber gilt, dass ca. 18 Prozent der Bewerbungen von Frauen stammen und ca. 17 Prozent der Berufungen an Frauen ergehen. Das Instrument der Frauenförderpläne wirkt sich auf das intendierte Ziel der Erhöhung des Anteils weiblicher Lehrender ambivalent aus. Auch negative Effekte zeigen sich. Manche Listenvorschläge vermeiden eine Frau auf Platz 2 oder 3 einer Dreierliste, damit das Ministerium nicht abweichend vom Votum einer Fakultät für Platz 1 die zweit- oder drittplatzierte Person beruft. Die Rechenschaftspflicht für die Frauenförderung und entsprechende Anreize durch höhere Zuweisungen an Institute, die darin Fortschritte erzielen, andererseits tragen dazu bei, dass sich tatsächlich etwas ändert und dass es sich geändert hat.

Wie sieht es im Studium für das Lehramt aus?

Das Studienziel Lehramt Evangelische Religion streben nicht nur 50, sondern schätzungsweise 80 Prozent der weiblichen Studierenden an. Da auch an den großen Fakultäten die Zahl der Lehramtsstudierenden die Zahl der Pfarramtsstudierenden weit übertrifft, stellen Frauen inzwischen die Mehrheit der Theologiestudierenden insgesamt. Für die beiden primär mit dem Theologiestudium verbundenen Berufe, für das Lehramt für das Unterrichtsfach Religion an Schulen und für das Pfarramt bedeutet das, dass eine Feminisierung des Berufs erfolgt ist oder erfolgen wird. In der Schule, am deutlichsten in der Grundschule ist sie bereits vollzogen. Mit einer Durchsetzung dieses Trends auch im Pfarramt und langfristig auch in der Kirchenhierarchie würde die christliche Religion evangelischer Prägung noch stärker eine Angelegenheit von Frauen als dies Gemeindeaktivitäten bereits seit langem zeigen. Die Feminisierung eines Berufs geht in anderen Fällen mit einer Verringerung des öffentlichen Ansehens dieses Berufs einher. In der theologischen Wissenschaft lässt sich diese Tendenz noch nicht beobachten.

2. Veränderung der Inhalte der Wissenschaft in wissenschaftlichen Institutionen

In der theologischen Wissenschaft hat sich im Vergleich zu meinem Studium inhaltlich verändert, dass Geschlechterfragen je nach Schwerpunkten der Lehrenden als ein Thema unter anderen behandelt werden. Bei einer kleinen Zahl von Kolleginnen und Kollegen werden geschlechtsbezogene Themen inzwischen regelmäßig mit berücksichtigt.

Nur wenige Universitäten bieten noch immer wie in den achtziger und neunziger Jahren Vortragsreihen oder Studientage zu Genderfragen, Fragen theologischer Frauenforschung oder einen speziellen feministisch-theologischen Lehrauftrag an. Während zur Zeit meines Studiums Ende der siebziger Jahre die Frage nach der Geschichte der „Frauenklöster“ im Seminar über die Geschichte des Mönchtums beim Seminarleiter noch Verlegenheit hervorrief und das Thema „Frau im Alten Testament“ als zu spezielles Thema im Ersten Theologischen Examen der Landeskirche abgelehnt wurde, können die Themen der theologischen Geschlechterforschung inzwischen Gegenstand von Prüfungen und von Qualifikationsarbeiten werden. Die beiden Kirchlichen Hochschulen Wuppertal und Neuendettelsau haben Dozenturen für Feministische Theologie, Theologische Frauenforschung bzw. Theologie und Gender eingerichtet, an die Kirchliche Hochschule Bethel ist eine Pfarrerin der Landeskirche für diesen Themenbereich abgeordnet. Sicherlich stellt es keinen Zufall dar, dass diese spezifische Widmung einer Professur nur in Kirchlichen Hochschulen möglich war.

Im Unterschied zu vielen kulturwissenschaftlichen Fächern wie Geschichte, Literaturwissenschaften, Musikwissenschaft, Pädagogik, und auch zur Katholischen Theologie existiert in evangelisch-theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten keine Professur als Dauerstelle, in der als Themengebiet Genderfragen in der Benennung der Professur auftauchen. An der HU Berlin wurde in den vergangenen Jahren eine Gastprofessur für ein oder zwei Semester ausgeschrie-

ben, die dem Gender-Studiengang zugeordnet ist und von der nicht geklärt ist, ob die Theologie sie langfristig halten wird.

3. Theologische Geschlechterforschung als innere Veränderung der wissenschaftlichen Theologie

Frauen in der Wissenschaft können die theologische Wissenschaft verändern, indem sie in ihr eine andere Stimme sprechen, indem sie vergessene Frauengestalten, Frauenperspektiven und Frauensituationen in die Forschung als Erweiterung einbringen. Sie können sie aber auch verändern, indem sie programmatisch die Geschlechterdifferenz zum Thema machen, indem sie danach fragen, was das Frau-Sein und das Mann-Sein sowie die Wahrnehmung und Bewertung bestimmter theologischer Inhalte als männlich oder als weiblich für die theologische Wissenschaft bedeutet, beispielsweise für den Dual von Geist und Gefühl, von Kultur und Natur sowie von Gnade und Natur, von Ordnung und Chaos, von göttlich und sündig, von Gott und dem Bösen.

Feministische Theologie und theologische Geschlechter- oder Genderforschung widmen diesen Problemen theologische Aufmerksamkeit. Zu diesen Themen forschen nicht alle wissenschaftlichen Theologinnen, Subjekte theologischer Geschlechterforschung sind auch männliche theologische Wissenschaftler. Theologische Geschlechterforschung erweitert die theologische Wissenschaft, indem sie die Begrenztheit geschlechtsbedingter Verzerrungen der Wahrnehmung theologischer Inhalte zu überwinden sucht. Dafür sieht sie theologische Gründe, die darin wurzeln, dass, wie es z.B. in Hosea 11 heißt, Gott kein Mann ist, dass das Bild Gottes als männlich und als weiblich bestimmt wird und dass in Christus sowie im Geist die geschlechtlichen wie andere Differenzen unter Menschen irrelevant werden.

Eine von diesen Perspektiven bestimmte Theologie muss thelogiekritisch arbeiten, indem sie analysiert, wie in der Theologiegeschichte Sünde tendenziell mit als weiblich geltenden Größen und demgegenüber Göttlichkeit tendenziell mit als männlich geltenden Größen identifiziert wurde, bis hinein in die biblischen Schriften, wo etwa in 1 Kor 11 Gott als das Haupt Christi, Christus als Haupt des Mannes und der Mann analog als Haupt der Frau definiert wird.

Eine für die Geschlechterdifferenz sensible Theologie arbeitet nicht nur kritisch, sondern genauso intensiv konstruktiv, indem sie durch eine Anerkennung und Gleichstellung bestimmter Verschiedenheiten das Potential theologischer Traditionen breiter und offener zu entfalten sucht und indem sie diese Inhalte mit Erfahrungszusammenhängen konkreten Lebens von Frauen, Kindern und Männern verknüpft.

Die zweite Auflage des Wörterbuchs Feministischer Theologie aus dem Jahr 2002 dokumentiert, dass hier in zehn Jahren erhebliche Fortschritte erreicht wurden. Eine frauenzentrierte Perspektive wurde durch geschlechterbezogene und die symbolische Geschlechterdifferenz berücksichtigende Inhalte erweitert, neue Inhalte wie theologische Bioethik, Gewalt, der jüdisch-christliche und der Dialog der Religionen wurden verstärkt reflektiert.

Derzeit arbeite ich an einem Projekt mit, das Geschlechtergerechtigkeit in die theologische Sprache einbringen möchte, an der Übersetzung der Bibel in eine im Vergleich zu anderen Übersetzungen „gerechtere“ Sprache. Mehr als 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bemühen sich darum, bessere Übersetzungen für solche biblischen Texte zu finden, in denen durch die Übersetzung Antijudaismen, Ungerechtigkeiten des Geschlechterverhältnisses sowie andere soziale Ungerechtigkeiten in den Text eingetragen wurden.

4. Ein Beispiel für die bleibende Relevanz der Frage der Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt für die theologische Wissenschaft

Abschließend möchte ich Ihnen an einem Beispiel erläutern, welch eminente theologische Relevanz dem klassischen Thema des Theologinnenkonvents, der Frage nach dem vollen geistlichen Amt für Frauen in den christlichen Kirchen, noch heute zukommt. Hier berühren sich die beiden angesprochenen Punkte, die Beteiligung von Frauen in der Wissenschaft, im Studium und in der Lehre, und eine geschlechtergerechte Theologie, die das traditionelle Geschlechterverhältnis kritisch hinterfragt.

Ich gratuliere Ihnen nämlich auch als Professorin für Systematische Theologie und Ökumene an der Universität Paderborn. Paderborn ist eine katholisch geprägte Stadt. Neben der Universität existiert dort die Theologische Fakultät, an der zukünftige Priester studieren. Jedes Jahr veranstalten die evangelischen Kollegen der Universität und die katholischen Kollegen der Katholischen Theologischen Fakultät ein gemeinsames Seminar, an dem Studierende beider Institutionen teilnehmen können. Unsere Lehramtsstudentinnen und die Priesteramtsstudenten arbeiten dann in Arbeitsgruppen zusammen. In diesen Seminaren wird schon an der Geschlechterverteilung der Studierenden deutlich, dass katholische Kolleginnen noch immer nicht ins geistliche Amt dürfen. Dass sie es dürfen, dass Pfarrerrinnen nicht mehr selten die Gemeinden leiten, dass in evangelischen Landeskirchen inzwischen mehrere Bischöfinnen Ämter innehaben, wirkt als Impuls bis in die theologische Wissenschaft hinein.

Dies Semester stand unser Ökumene-Seminar unter der Überschrift „Amt und Ämter in den Kirchen“. Die spannendste, längste und härteste Auseinandersetzung wurde zum Thema Frauenordination geführt. Während die katholischen Kollegen und die katholischen Studierenden hier kein großes Problem sahen, weil die beteiligten katholischen Lehramtsstudentinnen bestätigten, dass sie gar keine Priesterinnen werden wollten, sahen sich die evangelischen Lehramtsstudentinnen in ihrer Würde verletzt und in der Würdigung ihrer theologischen Position zum Frauenpfarramt inhaltlich angegriffen. Wie die katholischen Lehramtsstudentinnen wollen die evangelischen Lehramtsstudentinnen nicht selbst Pfarrerrinnen werden. Im Seminar sind wir sehr genau der Begründung für den Ausschluss der Frauen vom Amt nachgegangen. Zwei Begründungen werden vorrangig in Texten der Katholischen Kirche angeführt. Zum einen seien Frauen aufgrund ihrer spezifischen Körperlichkeit nicht in der Lage, Christus symbolisch zu repräsentieren, und - so vor allem die jüngere lehramtliche Argumentation - zum anderen habe Jesus bewusst

nur männliche Jünger berufen. Daran sei der göttliche Wille zu erkennen, dass nur Männer ins Priesteramt sollten. Weil dieser göttliche Wille der Theologie vorgegeben sei, könne die Theologie über den Zugang der Frauen zum Amt gar nicht entscheiden.

Die trinitätstheologische Begründung dafür, Frauen im Gottesverhältnis Männern gleichzustellen, wird aus evangelischer Perspektive deutlich in der Schöpfung von Mann und Frau zum Bild Gottes, Genesis 1, 27, durch die Irrelevanz des Männlich- und Weiblich-Seins in Christus, in den Christinnen und Christen hineingetauft und durch den sie in gleicher Weise gerecht und würdig werden, sowie durch die Geistausgießung auf Söhne und Töchter, wie sie schon vor der Apostelgeschichte das Joelbuch überliefert. Von der Schöpfung, von Christus und vom Geist her sind Männlichkeit und Weiblichkeit in der Gott-Mensch-Beziehung und also auch in der Kirche gleich würdig und gleichwertig.

Das bedeutet nicht, dass die evangelische Sicht die Geschlechterdifferenz leugnet, sie deutet die Differenz so, dass diese im Gottesverhältnis und in der Gemeinschaft des Leibes Christi, in der *Communio sanctorum* durch die Gleichheit und Einheit der Glaubenden irrelevant wird. Das Einssein in Christus, die Gleichheit in der Gottesbildlichkeit sowie die Gleichheit im Maß der Ausgießung unterschiedlicher Geistesgaben bestimmen das Geschlechterverhältnis auch in der Ämterfrage.

Die evangelische Sicht beansprucht, ebenso wie die katholische, die angemessene christliche theologische Erkenntnis darzustellen. Weil die Frage nach dem Amt die Christologie, die trinitarische Gotteslehre, die theologische Anthropologie und die Ekklesiologie zentral betrifft, kann aus evangelischer, - und das bedeutet für Evangelische, aus christlicher - Sicht die Frage nach dem Amt nicht mehr als ein „adiaphoron“, als eine Nebensache, betrachtet werden. Die Gründe, warum im Zwölferkreis der Jünger über keine Frauen berichtet wird, werden als historisch erklärbar betrachtet, nicht als unmittelbarer Ausdruck eines göttlichen Willens, Frauen vom geistlichen Amt auszuschließen. Ein Argument dafür bildet die im Neuen Testament überlieferte unübersehbare Beteiligung von Frauen an zentralen Aufgaben der Gemeinschaft um Jesus, die von den zeitgeschichtlichen Normen und Normalitäten abwich.

In den sieben Jahren meiner Professur im Lehramtssudium in Paderborn habe ich selten beobachten können, wie engagiert Studentinnen diskutieren und argumentieren, die in anderen Zusammenhängen eher genervt sind, wenn geschlechtertheologische Fragen angesprochen werden. An dieser Frage wurde im Seminar deutlich, dass Theologie und die Frage nach der Sozialgestalt der Kirche hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses unmittelbar zusammengehören und dass diese Frage die Mitte der Theologie berührt.

Auch in anderen Diskussionskontexten gewinnt sie neu an Gewicht. So nennt der EKD-Text „Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis“ aus dem Jahr 2001 die Zulassung von Frauen zum Amt als einen von vier Punkten, in denen die Evangelische Kirche der katholischen Ekklesiologie widersprechen muss. In den

aktuellen Gesprächen zwischen Islam und christlicher Religion wird derzeit die Bedeutung der von Gott gewährten gleichen Würdigung von Frau und Mann zu einem der zentralen Dissenspunkte.

Ihr Konvent arbeitet schon seit 80 Jahren an dieser Frage und war angesichts der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums ungemein erfolgreich.

Vielen Dank Ihnen und der Generation vor Ihnen dafür, dass Sie dies für mich und für die, die kommen, getan haben.

Wie kam es zur Entstehung des Lexikons?

Hannelore Erhart¹

Die Frage nach der Entstehung des Lexikons früher evangelischer Theologinnen möchte ich in zwei Teilen kurz darstellen:

- In einem ersten Teil gebe ich einige Veröffentlichungen an, die in gewisser Weise als „Vorläufer zum Lexikon“ gelten können und so mit dazu beitragen, dass das Lexikon entstand.
- In einem zweiten Teil gehe ich der Entstehung des Lexikons nach.

„Vorläufer“ zum Lexikon

In der Zusammenarbeit vom Konvent Evangelischer Theologinnen, dem Göttinger Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen, der Pastoralsoziologischen Arbeitsstelle Hannover und Dr. Christa Stache vom Evangelischen Zentralarchiv in Berlin wurde eine Ausstellung konzipiert über „Das Weib schweigt nicht mehr. Wie das Amt der Theologin Wirklichkeit wird“. Sie wurde 1990 fertig gestellt und zunächst im Haus der Kirche in Berlin gezeigt. Sie war als Wanderausstellung erarbeitet. Ein Katalog gibt Auskunft über die Plakate der Ausstellung, er wurde in drei Auflagen gedruckt und gibt damit auch einen Einblick in das Interesse an der Ausstellung, die von verschiedenen Gemeinden und Landeskirchen ausgeliehen wurde. Inhaltlich stellt sie ein Bindeglied dar zwischen der Aufarbeitung der Geschichte der Theologin und der Biographie einzelner Theologinnen.

Unter der damaligen Vorsitzenden des Konventes, Dietlinde Cunow, wurde 1993 vom Frauenforschungsprojekt im Auftrag des Konvents die Dokumentation „**Erste Evangelische Theologinnen im Geistlichen Amt**“ erarbeitet. Sie entstand aus Anlass der Wahl und Einführung in das Amt der ersten Bischöfin, Maria Jepsen. Die Dokumentation enthält 29 Beispiele von frühen Theologinnen, die alle bis

¹ Prof. Dr. Hannelore Erhart habilitierte 1963 in Reformierter Theologie in Göttingen, lehrte von 1968 bis 1989 in Göttingen und ist Mitbegründerin und Mitarbeiterin des Göttinger Frauenforschungsprojektes zur Geschichte der Theologinnen.

1920 geboren sind, jeweils mit einem Photo und einer Kurzbiographie, außerdem als letztes Beispiel: „Theologinnen der Vereinigung evangelischer Theologinnen Deutschlands“.

1996 erschien als Fortsetzung der Dokumentation „Erste evangelische Theologinnen im geistlichen Amt“ der Band „Dem Himmel so nah - dem Pfarramt so fern. Erste evangelische Theologinnen im geistlichen Amt“. An dem Band hatten 22 Theologinnen und Theologen aus verschiedenen Landeskirchen mitgearbeitet, und er war vom Göttinger Frauenforschungsprojekt herausgegeben worden. Der Band enthält 27 Beispiele von Theologinnen, ebenfalls mit Geburtsjahr bis 1920, dazu jeweils ein Photo, eine Kurzübersicht über ihr Leben und wichtige Dokumente aus ihrem Leben.



Die Entstehung des Lexikons

Ilse Härter aus der Rheinischen Landeskirche und Gudrun Diestel aus der Bayerischen Landeskirche hatten sich seit einiger Zeit mit der Erforschung der frühen Theologinnen ihrer jeweiligen Landeskirche beschäftigt. Nun gaben sie in Zusammenhang mit den „Vorläufern zum Lexikon“ den Anstoß, ein Lexikon zu erarbeiten, das Angaben zu Leben und Arbeit aller Theologinnen in Deutschland enthalten sollte. Seit der Tagung des Konventes 2001 hatten sich Vorkonferenzen gebildet, unter ihnen auch die Vorkonferenz Lexikon. Getragen wurde sie durch intensive Erarbeitung der Redaktionsgruppe, zu der außer Hilde Bitz, Dietlinde Cunow und mir Dorothea Heiland, Olga von Lilienfeld-Toal, Elisabeth Siltz und Astrid Standhartinger gehörten. An den Vorkonferenzen Lexikon nahmen neben der Redaktionsgruppe auch andere Interessierte an der Erforschung des Lebensweges unserer frühen Schwestern teil.

Eine der wichtigsten Überlegungen galt der zeitlichen Begrenzung der in das Lexikon aufzunehmenden Theologinnen, sowohl hinsichtlich ihres Geburtsdatums als auch hinsichtlich der Ablegung ihres Examens und ihrer Anstellung. Im Kreis der Mitarbeitenden wurde festgelegt, dass Theologinnen aufgenommen werden sollten, die bis 1920 geboren waren. Ein weiterer Plan sah jedoch vor, dass von ihnen nur diejenigen Theologinnen aufgenommen werden sollten, die bis 1945 ihr Examen abgelegt und eine Anstellung gefunden hatten. Um die großen Schwierigkeiten der frühen Theologinnen in Fragen des Examens und einer Anstellung offen legen zu können, sollten nun aber alle aufgenommen werden, auch wenn sie erst nach 1945 ihr Examen abgelegt oder mindestens acht Semester studiert hatten. An mehreren der Lebensläufe wird deutlich, welche Behinderung bei einer Anstellung z. B. ihre Heirat hatte.

Als Voraussetzung einer möglichst einheitlichen Gestaltung lediglich einer Seite, die für jede der Theologinnen vorgesehen war, legte Astrid Standhartinger eine

Seite als Beispiel vor: Ein erster Abschnitt sollte wichtige Lebensdaten der jeweiligen Theologin darbieten, ein zweiter Abschnitt über ihre Arbeit als Theologin berichten. Sofern ein Photo der Theologin vorhanden war, sollte dies auf die Seite mit aufgenommen werden. So konnte zu 445 Theologinnen von insgesamt 72 Mitarbeitenden jeweils eine Seite erarbeitet werden. Dies stellt den ersten Teil des Lexikons dar. Zu weiteren 29 Theologinnen waren nur wenige Daten und meist kein Photo vorhanden, sie sind in einem zweiten Teil des Lexikons aufgenommen. Für den ersten Teil wurde der Titel gewählt „Biographische Skizzen früher evangelischer Theologinnen“, für den zweiten „Biographische Fragmente früher evangelischer Theologinnen“. In einem Anhang sind verschiedene Verzeichnisse registriert, u.a. ein Verzeichnis der Mitarbeitenden und der Seitenzahlen, auf denen ihre Beiträge aufgenommen sind - unter ihnen Ilse Härter, die Älteste der Mitarbeitenden, die die meisten Beiträge erarbeitet hat.

Mit einer Einleitung führt Dietlinde Cunow kurz in die Spurensuche nach den frühen Theologinnen ein und gibt einen kurzen Überblick über wichtige Entwicklungen in der Geschichte der Theologinnen. Ein Vorwort umreißt kurz den Aufbau des Lexikons und spricht den Dank für die Mitarbeitenden aus, unter ihnen den Mitgliedern der Redaktionsgruppe, die zunächst auch namentlich aufgeführt wurden.

Als Titel war geplant: „Biographische Skizzen - Lexikon früher evangelischer Theologinnen“. Vor Abgabe an den Neukirchener Verlag hat Hilde Bitz sehr intensiv die vorliegenden Seiten durchgesehen und mir die Korrekturen angegeben. Nachdem der Verlag die CD erhalten hatte, änderte sich noch einiges: Herr Starke vom Verlag schlug vor, den Titel umzustellen in: „Lexikon früher evangelischer Theologinnen - Biographische Skizzen“, da bei einem längeren Titel oft nur der Beginn des Titels aufgenommen wurde. Damit wäre nicht deutlich, um welche „Biographischen Skizzen“ es sich handelt. Die Mitglieder der Redaktionsgruppe stimmten der Änderung zu.

Dorothea Heiland und ich erhielten vom Verlag einen Ausdruck der Photos, um zu entscheiden, ob alle aufgenommen werden sollten, da einige nicht sehr gut waren. Da keine besseren Photos vorhanden waren, stimmten wir dem Abdruck aller aufgenommenen Photos zu. Der Verlag bat um einen kurzen Hinweis dazu im Vorwort.

Druckkostenzuschüsse für das Lexikon waren notwendig und wurden von Dorothea Heiland im Auftrag des Konventes insbesondere von Landeskirchen erbeten. Die Landeskirchen, die Zuschüsse zugesagt hatten, sollten in das Vorwort mit aufgenommen werden. Da die zur Verfügung stehende Seite dazu nicht gereicht hätte, wurde im Text des Vorwortes gekürzt, darunter leider auch die Namen der Mitglieder der Redaktionsgruppe. Da der Preis für das Lexikon möglichst niedrig gehalten werden sollte, wurde auf einen festen Umschlag verzichtet. So liegt uns allen heute das fertig gedruckte Lexikon vor.

Ich danke dem Verlag, dass dies möglich war. Ich danke insbesondere allen, die am Lexikon mitgearbeitet haben: Ohne ihren Einsatz und ihre Ausdauer hätte das Lexikon nicht entstehen können.

Warum ein Lexikon früher Theologinnen?

Hilde Bitz¹

„Wozu braucht ihr das?“

So wurde ich während meiner Arbeiten am Lexikon oft gefragt. Ich sagte: Um in Erinnerung zu rufen, um nicht zu vergessen und um etwas festzuhalten von dem „beschwerlichen, aber beseligenden Weg des theologischen Studiums“ der Frau - so hatte es eine der ganz frühen Theologinnen ausgedrückt.

Das Lexikon bietet eine Sammlung von Lebensläufen. Damit diese Lebensläufe nicht nur einzeln und - scheinbar - in sich abgeschlossen nebeneinander stehen, müssen Verbindungen zwischen diesen von den Leserinnen und Lesern selbst hergestellt werden. Nur so können Berufsfragen und Problemstellungen, die auf alle Frauen in gleicher Weise zutreffen, erkannt werden.

Ich versuche, in der gebotenen Kürze ein solches Thema, nämlich **„die Entwicklung des Theologinnenamtes von den Anfängen bis heute“** stichwortartig zu benennen, ich möchte gleichsam den roten Faden aufzeigen. Ich selbst bin badische Pfarrerin. Darum soll die Badische Landeskirche und mit ihr in erster Linie Elsbeth Oberbeck als Exempel dienen. Ausblicke auf andere Landeskirchen sollen nicht fehlen.

Erste Hürde war für Theologie studierende Frauen das Examen. Da sie zu den kirchlichen Prüfungen nicht zugelassen wurden, schlossen sie das Studium mitunter mit der Promotion ab. So 1907 Carola Barth, 1915 Olga Tugemann, 1917 Maria Heinsius. War frau in der Philosophischen Fakultät immatrikuliert, gab es zwar die Möglichkeit der Prüfung für das höhere Lehramt, aber damit war zugleich der Weg in den landeskirchlichen Dienst verbaut. Um Frauen, die in der theologischen Fakultät eingeschrieben waren, wenigstens den Studienabschluss zu ermöglichen, haben etwa ab Mitte der 20er Jahre theologische Fakultäten das sog. Fakultätsexamen eingeführt.

Die Badische Landeskirche war die erste, die von Anfang an Frauen zu beiden theologischen Examina zugelassen hat. Anspruch auf nachfolgende Aufnahme in den landeskirchlichen Dienst war damit aber nicht verbunden. Elsbeth Oberbeck (1871 in Breslau geboren und 1944 in Heidelberg gestorben) war die erste Frau, die bereits 1916 und 1917 in Baden diese beiden theologischen Prüfungen ablegen konnte. Andere Landeskirchen ermöglichten dies erst gegen Ende der 20er Jahre. Grete Gillet war die erste Frau, die 1923 dann auch in den landeskirchlichen Dienst übernommen wurde.

¹ Pfarrerin i. R. Hilde Bitz war von 1955-1971 als hauptamtliche Religionslehrerin und von 1971-1982 im Gemeindepfarramt in Mannheim tätig. Bis 1989 arbeitete sie als Krankenhauspfarrerin.

Aber zurück zu Elsbeth Oberbeck: Sie war 1918 - mit Privatvertrag - in den Dienst der Kirchengemeinde Heidelberg getreten. Sofort waren bei ihr alle Fragen akut, die das Theologinnenamt betreffen: Ordination, Titel, Talar, volles Pfarramt der Frau. Sofort wurden auch zu all diesen genannten Fragen Anträge an den Oberkirchenrat gestellt (zumeist vom Heidelberger Dekan), aber von diesem alle auch ausnahmslos abgelehnt:

- 1. Titel:** Elsbeth Oberbeck hat schon 1918 gegen den Willen des Oberkirchenrates den Titel „Pfarrgehilfin“ geprägt. Dieser Titel hat später auch in anderen Landeskirchen Eingang gefunden. Elsbeth Oberbeck wollte mit ihm die akademische Ausbildung der Theologin betonen. Sie sprach immer vom Amt der Theologin, das außer Pflichten auch Rechte einschließen. Neben dem Titel Pfarrgehilfin gab es - in allen Landeskirchen - eine Unzahl anderer Dienstbezeichnungen; angefangen bei einfach „Fräulein“ über „Praktikantin, Pfarrhelferin, Pfarrkandidatin, Prädikantin, Religionslehrerin“, bis hin zu „Diakonisse“ oder - zumindest in der Diskussion - gar „Domina“ oder „Donna“ und - nicht zu vergessen: „Vikarin“. In Baden wurde 1962 allen im Dienst stehenden Vikarinnen der Titel „Pfarrerin“ verliehen, auch wenn sie noch nicht zum Gemeindepfarramt zugelassen waren, in andern Landeskirchen geschah dies entsprechend.
- 2. Ordination:** Der für Elsbeth Oberbeck gestellte Antrag auf Ordination wurde vom Oberkirchenrat abgelehnt, ebenso der Antrag auf eingeschränkte Ordination oder - es folgten immer niedrigere Anträge - auf Einsegnung oder auf Einführung oder auch nur auf Vorstellung im Gottesdienst. Sakramentsverwaltung für ihren Bereich wurde Elsbeth Oberbeck allerdings bereits 1920 gewährt. Seit Anfang der 30er Jahre wurden Frauen in den meisten Landeskirchen eingesegnet, in Baden erst 1944.
- 3. Talar:** Elsbeth Oberbeck durfte keinen Talar tragen. Sie hat sich bei Amtshandlungen einfach ein großes Tuch umgelegt. Leider gibt es davon kein Bild. Mündlich vom Oberkirchenrat genehmigt, durften in Baden die Theologinnen seit 1942 den Talar tragen, ohne Beffchen. Erst 1944 erfolgte auch gesetzliche Genehmigung; das Wort Talar wurde dabei tunlichst vermieden, es hieß „entsprechende Gewandung“.
- 4. „Zölibatsparagraf“:** Bei Elsbeth Oberbeck tritt die Frage des „Zölibats“ nicht auf. Wie der Oberkirchenrat, ging sie wohl auch selbst davon aus, dass Amt und Familie nicht vereinbar wären. In Baden ist die Verpflichtung zur Ehelosigkeit erst 1944 schriftlich fixiert worden, aber gegolten hat sie, wie in allen Landeskirchen, von Anfang an. Die Frauen, die die Ehe eingehen wollten, nahmen mit Recht auch Anstoß daran, dass sie den Antrag auf Entlassung aus dem Dienst wegen Heirat zumeist selbst stellen mussten.
- 5. Das „volle Pfarramt der Frau“:** In allen Landeskirchen sind erst mit der Zulassung der Frau zum Gemeindepfarramt alle Hürden beseitigt worden, die schon bei Elsbeth Oberbeck aufgetreten waren. Erst jetzt geschah die volle

Ordination, erst jetzt fiel der Zölibatsparagraph. Erst jetzt hatten die Frauen - sehr wichtig! - das Bewerbungsrecht auf ausgeschriebene Stellen. Erst jetzt standen ihnen alle Ämter offen.

Es war bis dahin - nicht nur im zeitlichen Rahmen - ein weiter Weg gewesen. Es hatte viele Zwischenstationen gegeben, auch z.T. verschiedenartige Entwicklungen in den einzelnen Landeskirchen, viele Verletzungen oder Demütigungen auch; nicht zu vergessen sei, dass nach dem Krieg alle Frauen, die während des Krieges laut „Notstandsparagraph“ mit der Verwaltung von Gemeinden beauftragt worden waren, wieder aus diesen entfernt wurden; Rückschritte also. Wegen der Kürze der Zeit lasse ich ganz außer Acht die theologischen Auseinandersetzungen um das Pfarramt der Frau, das Ringen um die Deutung der biblischen Aussagen.

Zusammenfassend: Dass sowohl Männer wie Frauen in das Predigtamt berufen werden können, geschah Mitte der 60er Jahre zuerst in der damaligen DDR, 1971 in Baden, 1991 zuletzt in Schaumburg-Lippe.

So haben unsere Schwestern 1917 einen Weg begonnen, der erst 1991 vollendet war. Wir schulden ihnen Dank dafür. Auch darum das Lexikon früher Theologinnen.

Welche Bedeutung hat das Lexikon für die Vergangenheit und die Zukunft? Pfarrerin i.R. Dietlinde Cunow

Im Lexikon mit über 450 biographischen Skizzen bewahren wir die Geschichte der Theologinnen in Deutschland während des letzten Jahrhunderts auf. Einige Biographien reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück. Welch eine lange Zeitpanne!

Das wurde mir bei dem Besuch zum 100. Geburtstag 1995 bei Frieda Schindelin deutlich. Wir unterhielten uns über Erfahrungen in Kriegszeiten, sie meinte den ersten, ich aber den zweiten Weltkrieg.

Unser Ziel war, alle Frauen zu finden, die bis 1920 geboren wurden und Theologie studiert hatten. Es wurde keine Auswahl getroffen. Alle wurden aufgenommen. Natürlich wissen wir, dass Lücken vorhanden sind. Die Forschungsarbeiten müssen weiter gehen. Es wurde umfassend in allen Landeskirchen und Gebieten Deutschlands gesucht, auch in

¹ Pfarrerin i. R. Dietlinde Cunow, 1972 ordiniert, arbeitete als Gemeindepastorin in Lilienthal, Hannoversche Landeskirche. Von 1987 bis 1996 Vorsitz im Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

den nicht mehr zu Deutschland gehörenden Ostgebieten. Es war nicht leicht, Orte und Namen zu identifizieren. Viele Unterlagen privater und offizieller Art waren verloren gegangen - auch auf der Flucht - oder verbrannt. Es bedurfte detektivischen Spürsinns, um an Informationen zu gelangen. Auch wurde kein Jahrzehnt übersprungen oder Ereignisse ausgelassen. So entstand ein Lexikon, das anhand von Lebensläufen einer ganzen Berufsgruppe, der Theologinnen/Pfarrerinnen die Kirchen- und Zeitgeschichte des vergangenen Jahrhunderts berichtet und auf seine Art dokumentiert. Das ist das Bemerkenswerte an diesem Lexikon und macht es wertvoll für die Zukunft.

Fast noch wichtiger als das vorliegende Buch ist die Sammlung von Dokumenten und Hinweisen, auf denen die Biographien fußen. Sie sind im Archiv des Theologinnenkonventes gesammelt und werden später im Zentralarchiv der EKD aufbewahrt werden. So ist eine breite Grundlage für weitere Forschungen geschaffen worden und wird den Nachkommenden zur Verfügung stehen.

Das erfüllt uns, die wir bis hierher gearbeitet haben, mit Freude. Vieles wäre verloren gegangen, einzelne Frauen wären vergessen worden. Es war immer wieder spannend! Und wir waren begeistert, wenn aus einem Namen, einem Datum, schließlich das Bild einer unserer Vorgängerinnen lebendig wurde. Als Beispiel nenne ich Annemarie Adler, die während der Angriffe auf Dresden in der Innenstadt umkam und auch nicht mehr aktenkundig war, weil das Landeskirchenamt ausbrannte. Aber man erinnerte sich noch an sie und fand Unterlagen. Ebenso Luise Otten geb. Fürbringer aus Ostfriesland, von der nur der Name und das Todesdatum bekannt waren, und die doch mit ihrem Mann mit Karl Barth verbunden war, wie sich herausstellte. Sie und viele andere wurden dem Vergessen entrissen.

Bei der Beschäftigung mit den Lebensläufen wurde uns sehr bewusst, welche großen Veränderungen im letzten Jahrhundert geschehen sind. Die Theologinnen haben sie durchlebt, durchlitten und auch mitgestaltet. In Not- und Kriegszeiten wurde ihr Dienst in den Gemeinden notwendig. Wir hörten schon davon. Sie gingen mit den Gemeinden auf die Flucht, sie blieben bei ihnen während der Luftangriffe, sie kehrten den Schutt aus den Kirchen und kümmerten sich um die, die ohne Obdach waren. Viele wurden Witwen und verloren ihre Angehörigen. Es ist eine Vergangenheit, aus der wir herkommen, und die auch ein Teil unseres eigenen Lebens ist. In dem allen haben sie für uns, die Nachkommenden, den Weg in den pfarramtlichen Dienst der Kirche geebnet. Sie zu würdigen, 80 Jahre nach dem

... Zuhörerinnen unterschiedlicher „Theologinnengenerationen“ ...

ersten Zusammenschluss in einem Verband, war auch unser Anliegen. Wie ein Angehöriger sagte: „Wie schön, dass Tante Lisa endlich gewürdigt wird.“

Theologinnen überschritten von Anfang an Grenzen. Sie studierten in der Schweiz oder kamen von Österreich nach Deutschland. Die Verbundenheit mit anderen Theologinnen in Europa gehörte dazu. So ist auch heute unsere Geschichte in Europa nicht verloren gegangen. Ein Beispiel ist Katharina Staritz, 1903 in Breslau geboren. Von deutschen und polnischen evangelischen Bischöfen wurde 2002 in der Marien-Magdalenen-Kirche in Breslau eine Gedenktafel in deutscher und polnischer Sprache eingeweiht: „1903-1953 Katharina Staritz, Stadtvikarin in Breslau. In Wort und Tat erwies sie in den Jahren der Nazi Herrschaft Nächstenliebe den verfolgten jüdischen Geschwistern und wurde deshalb verfolgt“. Der evangelische Bischof Ryszard Bogusz in Breslau sagte: „Selig sind, die verfolgt werden. Ich bin dankbar, eine große Deutsche ehren zu können.“

Sich erinnern heißt auch wertschätzen. Ich beziehe mich heute auf die Theologische Fakultät der Universität Rostock, wo wir heute Gast sein dürfen. Als ich in der Nähe von Bremen jemand Jüngeren erzählte, ich sei hier in Rostock, wurde erstaunt gefragt: Hat Rostock denn überhaupt eine Theologische Fakultät?

Im Lexikon sind 28 Frauen genannt, die hier studiert haben. Die bekannteste ist Dr. Marie-Louise Henry. Als erste Theologiestudentin ist 1922 Dr. Ruth Fuehrer genannt. Hier hat auch Gerda Friedmann (1912-2003) 1937 ihr Fakultätsexamen abgelegt. Sie stammte aus einer Hamburger jüdischen Kaufmannsfamilie und wusste, dass sie in Hamburg nicht zum kirchlichen Examen zugelassen würde: „So nahm ich das Angebot der Theologischen Fakultät in Rostock an, dort mein Fakultätsexamen abzulegen“. Als ich sie besuchte, wollte sie nicht viel erzählen. Aber von Rostock sprach sie mit Dank und Hochachtung. Das sollte auch heute nicht vergessen sein. Im Lexikon ist es berichtet und festgehalten.

Wenn wir Ältere besuchten, wollten sie immer wissen, was heute für uns Theologinnen wichtig sei, worüber nachgedacht würde.

Wie wird es zum 100jährigen Jubiläum aussehen? Sind wir auf dem Weg zu einem europäischen, einem ökumenischen Konvent? Die Frauen vor uns haben die Ökumene von Anfang an mitgestaltet. Sie, die Jüngeren, werden fortführen, neu gestalten, neue Wege suchen. Wie haben die Frauen damals ihr Leben gesehen? Sie fühlten sich zum Dienst berufen: Das Wort Gottes sei der tragende Grund ihrer Arbeit gewesen, die Basis, die Gemeinde habe sie getragen.

Das Lexikon stellt sie uns vor Augen als Schwestern im Glauben und im Amt.

Zu-
hörer-
Innen
...

Gottesdienst in der Heilig-Geist-Kirche in Rostock



„Wegstationen“

Gottesdienst mit Abendmahl
anlässlich der Festveranstaltung
„80 Jahre Weggemeinschaft“
des Konvents Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland
21. Februar 2005, 15 Uhr

Ablauf

Orgelmusik
Begrüßung und Einführung
Lied „Kommt herbei und singt dem Herrn“ 1-3 / Liedzettel

„auf dem Weg sein....Wegstationen“
Fotos aus dem Lebensalltag mecklenburgischer Pastorinnen
als Gruß an die Jahrestagung des Konvents 2005

Kyrie und Gloria – im Horizont der verschiedenen Generationen
umrahmt von Instrumentalmusik / Saxophon
als Abschluss Kyrie EG 178.12,
Gloria: „Lob Ehr und Preis sei Gott“ EG 321,3

Kollektengebet
Lesung: Röm 11, 33 + 36
Lied: „Suchet zuerst Gottes Reich“ EG 182, 1-4
Glaubensbekenntnis (nach Brigitte Enzner – Probst/ Liedzettel)
Lied: „Meine Hoffnung und meine Freude“ EG 697 (3 mal)

Predigt zu Joh 20, 11-18
Lied: „Erglänze neu, Himmel“ (Strophen 1,2,6 + 7/ Liedzettel)

Abkündigungen
Lied: „Kommt mit Gaben und Lobgesang“ EG 229, 1-3

Wandelabendmahl
Dank- und Fürbittengebet

Sendung
Segen
Orgelmusik

Mitwirkende

Predigt:

Superintendentin Christiane Körner, Neustrelitz

Liturgie:

Pastorin Friedericke Prätorius, Dreveskirchen

Pastorin Susann Attula, Cammin

Pastorin i.R. Rosemarie Stegmann, Thelkow

Pastorin i.R. Erika Heide, Schwerin

Vikarin Gerlind Froesa-Schmidt, Sildemow

Pastor Karl-Martin Schabow, Bützow



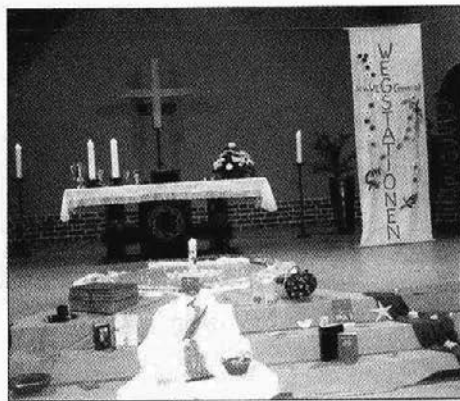
Design: Evta Gründer

Musik:

Orgel - Karl Scharnweber, Rostock und Saxophon - Jürgen Plato, Rostock

„Wegstationen“ - Johannesevangelium 20,11-18

Christiane Körner



Liebe Schwestern, liebe Brüder,

80 Jahre Konvent Evangelischer Theologinnen in Deutschland!

Vieles kommt in diesen Tagen in den Blick: die Wege der Schwestern vor und mit uns. Der eigene Weg. Diese 80 Jahre haben es in sich. Frauen kämpften um ihren Platz in Theologie und Kirche. Sie wurden ignoriert und abgelehnt. Sie wurden mit der Bibel ausgegrenzt. Theologinnen wurden und werden belächelt und entwertet, übergangen und verletzt.

Aber wie stark ist nun auch die andere Seite! Wie oft erleben wir Gemeinschaft, die uns trägt und erfüllt. Wir haben gelernt, in Kirchen und Universitäten unsere Lieder zu singen und zu tanzen. Wir spüren unsere Kräfte und Fähigkeiten bei der Arbeit. Theologinnen betreten Neuland im persönlichen Leben und in Gemeindearbeit, in Wissenschaft und kirchlicher Leitungstätigkeit. Wie oft sind wir sogar lustvoll am Wirken. Am stärksten aber ist es, zu spüren, dass Gott uns darin berührt und führt.

Die 80 Jahre und unsere eigenen Wege haben es in sich. Genauso, wie der Weg der Maria von Magdala. Ihr Weg war gefüllt mit Schmerzen und Tränen, aber auch

mit Verwandlung und Befreiung.

Lasst uns einige Augenblicke teilhaben an den Wegstationen dieser Frau. Hören wir aus dem Johannesevangelium, Kapitel 20,11-18:

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.

Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahen zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.“

Eine Frau ist am Ende. Sie ist an ihre Grenzen gekommen. Es ist unfassbar: Jesus, der Freund und Weggefährte, der Herr ist tot! Was hoffnungsvoll und stark begonnen hatte, ist schon wieder ans Ende gekommen. Das kann Maria nicht fassen. So macht sie sich auf den Weg zum Grab. Es treibt sie zu dem hin, den sie verloren hat. Sie muss dem Ende ins Gesicht schauen. Sie braucht Raum, um trauern zu können.

Was nun auf sie zukommt, ist schlimmer als befürchtet. Der, den sie sucht, ist verschwunden. Das Grab ist leer. Nicht einmal das, woran sie sich klammern will, ist da. Maria weint die Tränen einer Frau, die vor dem Nichts steht.

Es sind die Tränen von Frauen und Männern, die verloren haben, was wichtig geworden war. Für mich aus dem Osten Mecklenburgs sind es Tränen über das Leerwerden von Dörfern und kleinen Städten. Es sind Tränen darüber, dass Fülle verschwindet und Leben sich verzieht. Es sind Tränen um Leere in Kirchen und Gottesdiensten. Und nicht zuletzt



sind es die Tränen der Menschen, die keine Hoffnung mehr haben, aus ihrem Hunger und dem Unfrieden herauszukommen.

Maria geht genau dorthin. Sie muss auf das schauen, was zu Ende gegangen ist. Solch ein Gang tut weh. Es schmerzt, dem Verlust, dem Abbruch eines vertrauten Weges, den Grenzen und Grabeserfahrungen in unserer Kirche ins Gesicht zu sehen. Eigentlich wollte Maria ihr Entsetzen teilen. „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben, „ hatte sie den Jüngern kurz zuvor mitgeteilt. Die Jünger aber kamen und gingen wieder. So kehrt sie nun allein zum Grab zurück. Eine Frau ist es, die standhält am Grab, die dem Schmerz und der Trauer nicht ausweicht.

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.“

Wo Maria vor dem Nichts steht, entsteht auf einmal Leben. Wo der Tod gerade noch seinen Platz hatte, zeigt sich Gott. Es ist eine starke Szene:

Gottes Boten nehmen den Ort des Todes zwischen sich. Maria sieht einen Engel zu Häupten und den andern zu Füßen, wo sie den Leichnam hingelegt hatten.

Weil Maria am Grab standhält, sieht sie, worauf auch wir hoffen und was wir verkündigen. Maria sieht, was unzählige Menschen auf der Erde sehen und erleben möchten: Gott schickt seine Engel in menschliche Dunkelheiten! Unsere Not bleibt nicht auf ewig! Ausgrenzung und Ablehnung haben nicht das letzte Wort! Mangel und Leere bestimmen nicht alles! Der Tod ist nicht das Letzte!

Gottes Engel bringen Licht in Grabesdunkel. Kirchgemeinden sehen auf ihren schwierigen Wegen Zeichen neuer Hoffnung. Was festgefahren ist an gestörten Beziehungen - auch in der Kirche -, lässt sich anschauen und kann sich öffnen.

Für Maria ist diese Erfahrung ein erster Schritt. Gott handelt weiter. Schritt um Schritt, Station um Station führt er Maria fort vom Grabe. Vor allem sind es Worte, die ihr weiterhelfen.

„Frau, was weinst du?“ Engel fragen so: Warum weinst du? Was ist mit dir? Maria „spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“

Endlich kann die Frau, die sich dem Grab ausgesetzt hat, sagen, was ist. Maria kann ihre Not in Worte fassen. Engel ermöglichen, es auszusprechen: Ich weiß nicht weiter. Ich sehe keinen Weg. Meine Hoffnung ist geschwunden. Meine Kraft ist klein geworden. Offensichtlich hat solch ein Gespräch Schlüsselfunktion. Während Maria redet, kann sie sich wenden. Sie vermag mehr zu sehen.

Und als Maria das sagte, „wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.“

Maria sieht den Auferstandenen, aber sie erkennt ihn nicht. Etwas hat ihre Seele

berührt, aber sie begreift nicht, was es ist. Wir spüren Hoffnung, aber erfassen sie nicht. Wir ahnen Veränderung, aber erkennen sie nicht klar. Wir haben Visionen von Gemeinde und Kirche, aber sie sind nicht kraftvoll genug. So dauert Marias Weg an. Auch im nächsten Gespräch mit Jesus verharrt sie noch im Alten.

„Frau, was weinst du?“ Und konkreter: „Wen suchst Du?“ fragt Jesus.

Sie sucht den Vertrauten, das Vertraute.

„Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen.“

Das Vertraute soll bleiben. Die Rolle der Frauen, die alten kirchlichen Strukturen dürfen sich nicht verändern. Wie oft sind wir rückwärts gewandt und kommen nicht aus eingefahrenem Verhalten heraus! Das Neue aber steht bereits vor uns. Der Auferstandene ist Maria längst nahe gekommen. Erst als Jesus ganz persönlich wird, geschieht der entscheidende Schritt: „Maria!“

Hier können wir unsere Namen hören. Gottes Wort meint uns. Das Neue bricht auf, wenn wir persönlich angerührt sind. Dorothee Sölle hat einmal gesagt: „Wir beginnen den Weg zum Glück nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene. Das ist die Köstlichkeit, die wir Gnade nennen.“ Offensichtlich brauchen wir - wie Maria - lange, um das zu begreifen. In den schmerzlichen Erfahrungen ist die Begegnung mit den Engeln, sind Gespräche, mehrmalige Wendungen und die persönliche Anrede nötig, damit Maria sich als eine von Jesus gefundene Frau begreifen kann. Sie erkennt den Auferstandenen und damit den Beginn ihres neuen Weges.

„Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!“

Die Geschichte könnte hier zu Ende sein. Aber Maria will den Auferstandenen greifen und mit ihren Armen umfassen. Sie will ihn festhalten. Nur das Neue nicht wieder verlieren! Aber es gelingt nicht, den Auferstandenen zu halten. Es geht nicht einmal, einen Menschen für sich haben zu wollen.

„Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahen zum Vater.“ Halte mich nicht ab vom Weg zum Vater!

„Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

„Ich bereite euch die Wohnung, „ sagt Jesus an einer anderen Stelle im Johannes-evangelium. Jesus geht seinen Weg zu Gott. Er geht uns auf diesem Weg voran. Maria aber darf einen Augenblick lang auf dieses Geheimnis schauen. Schließlich ist es genau das, was sie weiterzusagen hat.

„Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.“

Maria tut, wofür unsere Schwestern vor uns gekämpft haben und was ihnen lange

verwehrt wurde. Sie tut, wozu auch wir berufen sind und wofür wir arbeiten. Der Auferstandene beauftragt Maria von Magdala als erste Frau, zu verkündigen, was sie gesehen und gehört hat.

Liebe Schwestern und Brüder - der Weg der Maria von Magdala ist erstaunlich: Er beginnt am Grab und mündet ein in kraftvolles Gehen. Aus Worten, die am Alten festhalten wollen, wird Verkündigung der Auferstehung. Aus Tränen erwächst Kraft. Aus dem Grabesdunkel heraus beginnt ein neuer Weg. Und das kann geschehen, weil diese Frau am Grab standhält; weil sie sich von Gottes Engeln und dem Auferstandenen anrühren und ansprechen lässt; weil sie ihre Not bekennen kann; weil sie sich immer wieder umwendet und sich schließlich beauftragen lässt. Marias Wegstationen führen zur Begegnung mit dem Auferstandenen und von dort zu denen, die der Auferstehung noch nicht trauen können.

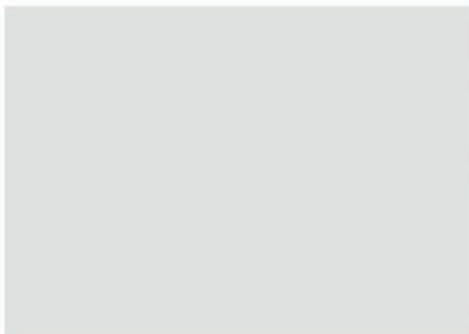
Was hier in wenigen Momenten geschildert ist, kann ein Lebensabschnitt oder eine ganze Lebensgeschichte sein. Es waren und sind Wegstationen von Theologinnen. Es sind Stationen auf dem Weg unserer Kirche.

Was dabei in Aussicht steht, ist die Befreiung aus Gräbern und die Aufgabe, anderen Menschen von dieser Befreiung zu erzählen.

Nichts ist wichtiger für das Leben! So lasst uns nun als Frauen und Männer mit Maria von Magdala unterwegs sein. Es lohnt sich. Amen.



*Christiane Körner
in der Super-
intendentur
in Neustrelitz.*



Vom priesterlichen Amt der Frauen. Oder:

Wie wir anderen helfen können, dem Heiligen zu begegnen*

Brigitte Enzner-Probst

O. Einleitung und Sitz im Leben

Dem Heiligen zu begegnen ist eine Erfahrung unserer persönlichen Spiritualität. Als Professionelle im geistlichen Amt möchten wir uns schützen und sprechen deshalb nicht so gern vor anderen darüber. Zu leicht wird das zerstört, was uns wesentlich ist. Außerdem: Ist nicht „das Heilige“ für jede von uns etwas anderes? Die Begegnung mit dem Heiligen zu ermöglichen ist aber auch das Ziel des Gottesdienstes. Hier verdichtet sich der Glaube, die Spiritualität der christlichen Gemeinschaft in der gemeinsamen rituellen Feier. Als liturgische Leiterinnen des Gottesdienstes sind wir deshalb gefragt, ob und wie sehr in unseren Gottesdiensten etwas von dieser spirituellen Grundsicht, dem Zusammenhang von *lex orandi-lex credendi-lex vivendi* (Prosper von Aquitanien) spürbar wird. Oder ob wir nur Worte weitergeben, die von keiner inneren, spirituellen Anschauung geprägt sind. Auf beiden Ebenen also ist dies ein wichtiges Thema für Pfarrerinnen: Unsere eigene Begegnung mit dem Heiligen, unser Auftrag als Pfarrerinnen in Liturgie, Seelsorge, Unterricht, Gemeindeleitung. Beide zusammen prägen das, was ich als unseren priesterlichen Dienst bezeichnen möchte.

Wenn ich vom „Heiligen“ spreche, ist es zunächst wichtig, dass wir uns über diesen Begriff verständigen. Was verstehen wir darunter?

I. Das Heilige im religionswissenschaftlichen und biblischen Kontext

1. Religionswissenschaftlicher Befund

Religionswissenschaftlich wird „das Heilige“ als das Gesonderte, Abgegrenzte, das „totaliter aliter“ der menschlichen Welt definiert, das vom Profanen deutlich unterschieden werden muss (so zum Beispiel in TRE; RGG). Es ist eine Macht (mana), die dem Menschen überlegen ist und ihm deshalb bedrohlich begegnet. Es braucht ein speziell ausgebildetes Kultpersonal, es braucht Priesterinnen und Priester. Durch Absonderungsrituale bewahren sie die Reinheit des Heiligen.

* *Kurzfassung des Vortrags auf der Jahresversammlung des Konvents Evangelischer Theologinnen in Salem, Mecklenburg, von Dr. Brigitte Enzner-Probst, Hochschulpfarrerin an der Technischen Universität München, Renatastr. 52, 80639 München, Fax/Fon 089-1675432.*

Zugleich vermitteln sie durch Brückenrituale die Begegnung mit dem Heiligen. Reclams Bibellexikon schreibt zum Begriff „heilig“: Es ist dies „... ein religionswissenschaftlicher Begriff, der Gott und das zu ihm Gehörende als völlig geschieden, abgesondert vom Gewöhnlichen, Normalen und damit als in besonderer Weise machtvoll bezeichnet.“ (S. 203)

Die Wortfamilie „heilig“ ist zurückzuführen auf das altnordische „heilagr“. Die Ausgangsbedeutung ist „eigen“, „Eigentum“, verwandt mit „helga“ - zueignen.

Dem liegt die Vorstellung zugrunde, dass das, was der Gottheit als Eigentum gehört, ihr geweiht und damit ‚heilig‘ ist. Das lateinische „Sanctus“ entspricht dem. Der althochdeutsche Begriff „wih“ wurde im Laufe der Zeit zurückgedrängt, hat sich bis heute jedoch in dem Worte ‚weihen‘ erhalten.

Das lateinische „sanctus“ findet sich auch in dem Wort „sanctio“. Was sanktioniert wird, ist das, was ausgegrenzt, vor Profanisierung geschützt werden musste. Das Profane dagegen war das, was vor dem geheiligten Bezirk (fanum) lag, das, was nicht geheiligt, sondern weltlich war.

Ganz klar wird dadurch das priesterliche Amt als ein absonderndes und zugleich als ein vermittelndes Amt verstanden.

2. Biblischer Befund

Dies deckt sich zum Teil auch mit dem biblischen Befund, erfährt hier jedoch charakteristische Veränderungen.

Auch der Hohepriester hat ein absonderndes und vermittelndes Amt. Nur am Großen Versöhnungstag darf er in das Allerheiligste eintreten, nach vorgeschriebenen Reinigungsriten für sich, um dann das Versöhnungsritual zu vollziehen, durch das das Volk von seiner trennenden Schuld befreit und mit dem Heiligen, mit dem Gott Israels wieder neu in Verbindung gebracht wurde.

Allerdings verschiebt sich schon in der Hebräischen Bibel die Grundbedeutung des Wortes „heilig“. Das Heilige wird hier vor allem zum Beziehungsbegriff. Nicht mehr nur die Sphäre des Heiligen zu schützen ist wichtig, das Heilige wird zu einem Du, einem Gegenüber: Gott ist „der Heilige Israels“.

Weil Jahwe selbst heilig ist, ist auch das Volk, das er erwählt hat, heilig, ist aufgefordert, den Geboten entsprechend zu leben. Die lex orandi, der im Kult konkret werdende Glaube, und die lex vivendi, das dem entsprechende Leben, gehören zusammen, wie es das Heiligkeitgesetz in Lev 17-26 zeigt. Die Heiligkeit Gottes zeigt sich in der göttlichen Bundestreue. Die Heiligkeit der Menschen in ihrem Verhalten entsprechend den Satzungen dieses Bundes.

Priesterliches Amt wird verstanden als Auftrag, diese lebendige und auf Vertrau-

en/Treue basierende Gottesbeziehung einzuschärfen, auf deren Einübung hinzuwirken. Der kultische Aspekt tritt zurück, der ethische in den Vordergrund.

In der Septuaginta wird das hebräische „kds“ mehrheitlich nicht mit dem kultischen Begriff „hieros“, sondern mit „hagios“ übersetzt.

Das priesterliche Amt wird nicht mehr rein kultisch verstanden. Unterricht, profetisches Wort, Einübung in eine lebendige Gottesbeziehung gehören ebenso dazu. Im Neuen Testament wird diese Abkehr vom Kultischen verstärkt.

Die zentrale Bestimmung des „Heiligen“ ist der „Heilige Geist“, der seit Pfingsten über alle Gläubigen „ausgegossen“ ist. Der „heilige Bezirk“, der geschützt werden muss, wird nun also ausgeweitet auf die Gemeinschaft der Gläubigen, die sich dem Einfluss dieses Geistes öffnen. Weil die an Christus Glaubenden durch die Taufe und die Gabe des Geistes in den Bereich des Heiligen eingegliedert sind, können sie selbst als „Heilige“ (Röm 15,26.31; 1Kor 1,2) bezeichnet werden.

„Heiligkeit und Heiligung sind im Neuen Testament nicht voneinander zu trennen“ (TRE Heiligkeit III. Neues Testament, 703)

Die Grenze zwischen „heilig“ und „profan“ ist damit durchbrochen. In Christus hat sich Gott mit dieser Welt verbunden. Nichts mehr ist seither ausgeschlossen von dieser Zuwendung Gottes. Alltag und Kult, Gottesdienst und Leben in der Welt verschränken sich (Röm 12). Während später erneut einzelne besonders heilige Frauen und Männer herausgestellt wurden, steht am Anfang der Kirche das Apostolikum als Bekenntnis zur christlichen Gemeinschaft als einer „heiligen christlichen Kirche“. Gabe und Aufgabe fallen ineinander.

Priesterliches Amt wird als eine gemeinschaftliche Aufgabe verstanden. Alle zusammen gehören zum Priesterinnentum aller Gläubigen. Alle zusammen bilden den „heiligen Bezirk“, sind das „Volk des Eigentums“ (1Petr 2,9).

3. Kirchengeschichtliche Entwicklung

Konstantinische Wende

Als das Christentum durch die konstantinische Wende Staatsreligion wird, wird das Kultische wieder betont. Es bildet sich erneut ein besonderer priesterlicher Stand heraus. Deutlich wird - und gerade wir als Theologinnen sollten da genau hinschauen - wie sehr Kult, Klerikalisierung und Macht offensichtlich eng zusammenhängen!

Zugleich lässt sich durch die Aufnahme neuplatonischer Philosophie eine starke Spiritualisierung des Glaubens feststellen. Gott wird als „Geist“ verstanden. Alles, was zur Materie, zur Leiblichkeit gehört oder mit dieser Sphäre zusammenhängt, muss verdrängt, ausgeschlossen werden. Es gehört zur Dimension des Profanen.

Als Ergebnis dieser Umwälzung im liturgischen wie im theologischen Leben der Kirche verlieren Frauen ihre bis dahin ganz selbstverständlich ausgeübten Aufgaben der Gemeindeleitung, der Verkündigung, wie auch den Vorsitz im Gottesdienst. Das Schweigegebot, das aus dieser Zeit stammt, wird gesteigert zum

Sing- und schließlich Lachverbot.¹ Heilig- oder Unheiligkeit macht sich nicht mehr über den Einflussbereich des Heiligen Geistes, sondern spiritualisiert am Bezug zur Leiblichkeit und am Geschlecht fest. Weil Frauen durch ihren Körper, durch Schwangerschaft und Geburt vor allem an der Weitergabe körperlichen Lebens mitwirken, sind sie vom „Heiligen“ weiter entfernt als Männer. Asketinnen etwa erstreben die Verbindung mit dem Göttlichen zu erreichen durch ein „Männlichwerden“.²

Reformation

Die Reformation kritisiert dies und versucht, im Rahmen der damals möglichen Denkkonzepte, wieder zu einer neutestamentlichen Wertschätzung des Alltags und Lebens zu kommen. Das Priesterintum aller Gläubigen wird gegenüber aller Klerikalisierung als eine Gemeinschaft der Heiligen verstanden, die durch Taufe und Empfang des Heiligen Geistes geboren wird.

Diese wichtigen Erkenntnisse gehen aber bald wieder verloren. Wieder wird eine Grenze gezogen, diesmal zwischen denen, die die Erlaubnis zur Wortverkündigung haben und denen, die sie nicht haben. Frauen haben auch bei den Reformatoren qua Geschlecht keinen Zugang zur Schriftauslegung, vom direkten Umgang mit der „Heiligen Schrift“, in der sich „das Heilige“ verkörperte, abgesehen.

Frauenordination als Rehabilitierung von Frauen im priesterlichen Amt

Diese Fehlentwicklung konnte in den evangelischen Kirchen Deutschlands erst seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts korrigiert werden. Frauen werden sowohl für die Verkündigung wie Sakramentsverwaltung wieder zugelassen. Dies bedeutet eine Rehabilitation sowohl ihrer Charismen, ihrer Berufung, wie aber auch ihres Körpers, der bislang als „unheilig“ und als Grund für ihren Ausschluss fungierte.

In der römisch-katholischen Kirche ist dies nach wie vor die entscheidende Hürde im Blick auf die Amtsfrage! Wir sollten an dieser Stelle uneingeschränkt solidarisch sein mit den vielen Frauen, denen weiterhin ihre Berufung zum priesterlichen Amt offiziell abgesprochen wird.

Feministische Pastoraltheologie, die über das priesterliche Amt der Frau nachdenkt, muss sich dieser Geschichte bewusst sein. Sie kann deshalb nicht unbesehen Entwicklungen übernehmen, die aus Unkenntnis der geschichtlichen Entwicklung gut klingen, aber erneut eine leibfeindliche und exklusive Klerikalisierung bestärken könnten. Es gilt stattdessen, die Begegnung mit dem Heiligen heute so möglich zu machen, dass andere ohne Bevormundung und Abwertung ihrer eigenen spirituellen Kompetenz in diese Begegnung mit hinein genommen werden können.

¹ Vgl. Teresa Berger, *Die gottesdienstlichen Lebenswirklichkeiten der Frauen: ein neues Forschungsgebiet*, ThQ 177, 1997, 256-270.

² Vgl. Kari Vogt, *Männlichwerden*.

³ Rudolf Otto, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Breslau 1917, 44. Tausend, München 1979.

Um die eigene Position zu klären, ist es deshalb sinnvoll, sich mit neueren Entwürfen pastoraltheologischen Denkens auch im evangelischen Bereich zu befassen.

II. Das Heilige und wie wir ihm begegnen - die Sicht traditioneller Theologie und männlicher Gotteserfahrung

1. Das Heilige als „fascinans et tremendum“

Rudolf Otto hat am Beginn des 20. Jahrhunderts seine religionsphilosophische Sicht des Heiligen in seinem berühmten Buch „Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen“ niedergelegt.³ Es ist erstaunlich, wie stark das Buch Rudolf Ottos gerade im protestantischen Raum gewirkt hat und auch heute immer wieder aufgegriffen wird.⁴ Mit seinen unzähligen Auflagen beweist allein dieser Widerhall, wie sehr dem evangelischen Denken durch Rationalismus und Aufklärung das „Gespür für das Heilige“ abhanden gekommen sein muss.

Nach Otto löst das Heilige in jedem Menschen subjektive Gefühle aus. Religion ist eine Art Reflex auf die Begegnung mit dem Heiligen im „Kreaturgefühl“ des Menschen. Dieser Reflex ist ambivalent. Er umfasst sowohl das ehrfürchtige Erschauern wie auch das selige Entzücken angesichts des Transzendenten, des Mysteriums, des „Ganz Anderen“. Es ist die psychische Reaktion auf ein fascinans. Dieser Reflex umfasst das Erlebnis des Erhabenen, der majestas, wie auch des Ungeheuerlichen, des tremendum, der schlechthinnigen Unnahbarkeit, des Schreckens.⁵ Es gibt nach Otto also sowohl eine Sehnsucht, sich mit dem Heiligen zu verbinden. Zugleich aber gibt es eine abstoßende Tendenz, gibt es die Erfahrung der Unnahbarkeit, des schlechthinnigen „totaliter aliter“ dessen, was wir als „das Heilige“ empfinden.

2. „Begegnung“ als „Überwältigung“?

Innerhalb der Praktischen Theologie und vor allem auch im Bereich evangelischer Liturgiewissenschaft hat Manfred Josuttis diese Deutungslinie Rudolf Ottos vor allem in seinem pastoraltheologischen Buch „Die Einführung in das Leben“ aufgenommen.⁶ Ich greife an dieser Stelle nur die Hauptthese seines Buches auf und verweise ansonsten auf die eigene Lektüre.

Josuttis begreift das Heilige ebenfalls als eine Macht, die überwältigen kann und

⁴ Vgl. Raphael, Melissa. *Rudolf Otto and the Concept of Holiness*. New York: Oxford University Press. 1997.

⁵ Griechisch wird das im Begriff des *thambos* bezeichnet, lateinisch *horror*, englisch *awe*. (*Mysterium fascinans et tremendum*).

⁶ Vgl. Manfred Josuttis, *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*, Gütersloh 1996; spürbar ist dieser Ansatz aber auch in *Segenskräfte. Potentiale einer energetischen Seelsorge*, Gütersloh 2000.

der wir uns nicht ungeschützt und ungebeten nähern können. Nur durch besondere Vorkehrungen ist es möglich, in den Bereich des Allerheiligsten einzutreten. Von Pfarrern (Pfarrerinnen sind bei Josuttis mitgemeint) als denen, die mit dem Heiligen umgehen, wird deshalb erwartet, dass sie wissen, wie und unter welchen Bedingungen sie sich diesem Raum nähern. Sie sollten sich einer besonderen Disziplin unterwerfen, um mit diesem Bereich des Heiligen gut umgehen zu können. Pastoraltheologie ist von daher als eine Anweisung aufzufassen und zu konzipieren, für diese Aufgabe befähigt zu werden. Pfarrer haben schließlich als Mystagogen die Aufgabe, andere in diesen Bezirk des Heiligen mit hinein zu nehmen, haben dafür eine besondere Verantwortung.

Absonderung und Vermittlung als die zentralen Aufgaben eines kultisch-priesterlichen Amtes, wie ich es eingangs skizziert hatte, werden erneut wichtig.

Priesterliches Amt wird hier zu einem mystagogischen Amt, das aus einem „Wissen um das Geheimnis des Heiligen“ stammt. Anders als in der Antike ist es hier jedoch die persönliche Initiation in den heiligen Bezirk, der eigene spirituelle Übungsweg, der gefordert wird. Die Neuzeit hat auch hier ihre Spuren hinterlassen.

So anregend wie immer die Überlegungen von Josuttis sind, so werde ich doch ein seltsames Gefühl dabei nicht los. Diese Rede vom Heiligen als einem Überwältigenden, von etwas so Gewaltigem, dass ich mich davor schützen muss - es erinnert mich an die Erzählungen von Frauen mit Gewalterfahrungen. Ohne dass ich das Josuttis selbst unterstellen möchte, klingt darin doch etwas von einer gewalttätigen Tendenz an, vor der wir auf der Hut sein müssen.

Gott, das Heilige, eine allmächtige Größe, eine Macht, die uns überwältigen, Gewalt antun kann? Sensibilisiert durch die Ökumenische Dekade „Gewalt überwinden“, sensibilisiert durch eine leidvolle Geschichte von Ausschluss und Diskriminierung, sensibilisiert im positiven Sinn durch das Beispiel des gewaltlosen Jesus von Nazareth, der lieber Gewalt erlitt, als sie selber auszuüben, sollten wir

als feministische Theologinnen, als Frauen in der theologischen Deutungsverantwortung und liturgischen Leitung an dieser Stelle besonders wachsam sein.

Ich gebe Josuttis völlig recht mit seiner Forderung, dass wir in unserem Beruf spirituelle Disziplin, Übung und Ausbildung brauchen. Viel mehr als es in unserer theologisch-akademischen Ausbildung vorgesehen ist! Die Frage ist aber doch, von welchem Bild her diese spirituelle Disziplin und Übung geleitet ist. Wähle ich eine spirituelle Disziplin, weil ich eine Überwältigung fürchte, mich davor schützen muss? Oder gestalte ich meinen Übungsweg, weil ich von einer grundlegenden Verbundenheit mit dem Heiligen ausgehen kann?

*Gespanntes Zuhören (von re.):
Ella-Anita Cram, Petra Fichtmüller,
Helga Engler-Heidle,
Dr. Ida Raming, Dr. Iris Müller*

„Begegnung mit dem Heiligen“ - allein das Wort „Begegnung“ ruft ein völlig anderes Bild in mir hervor. Diese von Martin Bubers Dialog-Philosophie geprägte Redeweise geht davon aus, dass wirkliche Begegnung nur stattfinden kann, wenn beide BegegnungspartnerInnen aus sich herausgehen, aufeinander zugehen, sich zuhören, voneinander zu lernen bereit sind. Um dann bereichert, mit einem erweiterten Horizont wieder ins Eigene zurückzukehren.⁷

Um es provozierend zu sagen: Die ständige Rede vom „Heiligen“ als dem „totaliter aliter“ scheint mir eine eher männliche Sicht des Heiligen zu sein. Vielleicht ist sie auf frühe Sozialisierungserfahrungen zurück zu führen, auf die Erkenntnis des total Anderen im Bezug auf die Mutter, die bislang als Quelle des Lebens erfahren wurde, geprägt also von der tiefen Verlassenheitserfahrung, die viele kleine Jungen durchleben, wenn sie die Nicht-Identität mit der Mutter realisieren.

Es erscheint mir deshalb unbedingt erforderlich zu sein, der traditionellen Rede vom Heiligen als dem totaliter aliter unserer alltäglichen Welt- und Selbstwahrnehmung eine andere Perspektive an die Seite zu stellen. Nicht als eine Opposition, nicht als ein Falsch und hier Richtig, sondern um damit die bisherige Sicht des Heiligen um eine Perspektive zu erweitern. Die Erfahrung von Frauen, die sie mit dem Heiligen machen.

III. Dem Heiligen begegnen - im Leben von Frauen heute und in feministischer Pastoraltheologie: Vom priesterlichen Hebammendienst

1. Differenz und Verbundenheit als paradoxe Rede vom Heiligen

Frauen haben die Möglichkeit, neues Leben in sich zu tragen, zu gebären, zur Welt zu bringen. Nicht alle Frauen realisieren dies, für manche ist dies schmerzlich, für andere eine freie Entscheidung. Aber grundsätzlich ist uns als Frauen diese Möglichkeit gegeben. Es wird ein neuer Mensch geboren, mit dem sie psychologisch, aber besonders auch energetisch verbunden sind auf eine eigentümliche Weise. Ich will hier nicht in eine betuliche Mutter seligkeit ausbrechen. Ich weiß selbst viel zu gut, welcher Verzicht auf eigenes Leben darin liegt, Kinder aufzuziehen. Jede Frau zahlt einen Preis dafür. Und dennoch meine ich, dass Frauen hier eine Erfahrung machen, die in ihren Körper, in ihren Leib eingeschrieben ist und die zugleich theologisch wichtig ist, wenn wir über „Begegnung mit dem Heiligen“ nachdenken.

Ich spreche hier zunächst von der Erfahrung, dass Differenz und Verbundenheit miteinander und zugleich erfahren werden können und sich keineswegs ausschließen müssen. Es ist die Erfahrung, dass beides zusammen möglich ist - das Gefühl

⁷ Vgl. Martin Buber, *Ich und Du*, 1923 (1958 2); ders., *Den Menschen erfahren*, Gütersloh 2000. Ich referiere hier die Bubersche Philosophie in der Rezeption vor allem durch Emmanuel Levinas; vgl. Emmanuel Levinas, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Freiburg München 1999, 4. Auflage.

grundlegender und enger Verbundenheit. Und zugleich das Eingeständnis, dass hier ein Mensch heranwächst, der seinen eigenen Weg geht und in manchen Lebensphasen schmerzhaft fremd werden kann.

Übertragen wir diese Erfahrungsmöglichkeit auf unsere Gotteserfahrung, auf unsere Rede von einer wirklichen „Begegnung mit dem Heiligen“, die keine bloße gewaltsame Überwältigung ist, so öffnet sich eine neue Sichtweise. Nicht mehr nur das totaliter aliter ist die angemessene theologische Beschreibung. Daneben gibt es ebenso die Erfahrung einer tief greifenden, alles umfassenden Verbundenheit.

2. Die Begegnung mit dem Heiligen in den Grenzerfahrungen menschlichen Lebens

Wir begegnen dem Heiligen in besonderer Weise am Ende wie am Anfang des Lebens. Frauen begleiten Menschen in dieses Leben hinein, Frauen sind es oft, die ihnen beim letzten großen Übergang aus dieser Welt in eine andere hinein beistehen.

2.1. Begegnung mit dem Heiligen in der Begleitung Schwerkranker und Sterbender

Begleiterinnen und Begleiter von Sterbenden berichten immer wieder, dass sie angerührt und beschenkt sind von der Atmosphäre des Heiligen, die sich in einem solchen Sterben zeigen kann. Priesterliches Amt wird hier ganz konkret gelebt. Es ist die Aufgabe, Räume zu eröffnen, abzuschirmen, zu schützen, in denen die Begegnung mit dem Heiligen in dieser Lebensphase möglich wird. Es gibt hier ganz wesentliche Parallelen zum Geburtsgeschehen. Ein Kollege hat es mir neulich so kurz und prägnant berichtet: „Es war für mich das gleiche heilige Ergriffen-sein, als ich meinen sterbenden Vater in meinen Armen hielt, bis er gestorben war. Und als unser erstes Kind auf meine ausgebreiteten Hände glitt und ich es willkommen heißen habe.“ Deshalb nun zum Anfang des menschlichen Lebens, zur Erfahrung des Gebärens und Geborenwerdens.

2.2. Geburtserfahrung als „Begegnung mit dem Heiligen“

Gerade der Anfang des Lebens gehört zu den wesentlichen Begegnungszeiten und -orten, in denen das Heilige erfahren werden kann. In ihrem Entwurf einer „Theologie der Geburt“ beschreibt Hanna Strack⁸, wie diese Begegnung mit dem Heiligen in der Begleitung von Gebärenden erfahren wurde. Ich zitiere einige der Interview-Passagen:

„So sehe ich diese Gewalt der Wehen als ebenso heilig, wie diese glückliche Ergriffenheit von dem Licht. Da ergreift dich etwas, da will dich etwas ergreifen von außerhalb deines Denkens.“

„In der Grenzerfahrung bin ich Gott begegnet.“

⁸ Vgl. Hanna Strack, *Die Frau ist Mitschöpferin durch die Kraft und die Gelassenheit und den Mut. Ansatz zu einer Theologie der Geburt, Wege zum Menschen 4*, 2005.

„Ich war der Schöpferkraft Gottes so nahe!“

„Als mein Töchterchen soeben geboren war und ich erst einmal entspannt tief durchatmen konnte, spürte ich mit einem Mal eine ganz tiefe Klarheit: Ich brauch nichts auf der Welt zu fürchten. Alles ist in der Liebe geborgen. Und als ich unser Hännchen zum ersten Mal in die Arme nahm und ansah, war der erste Impuls, dieses kleine Gottesgeschenk meinerseits zu segnen. Aus tiefstem Herzen und in einem als ozeanisch empfundenen Eins-Sein.“⁹

Diese Zitate zeigen, dass eine Geburt als existentielle, spirituelle, metaphysische oder - je nach Sprachgebrauch - transzendente Erfahrung erlebt werden kann. Sicher wird auch hier von einem „Ergreifen“ gesprochen. Aber es ist dies ein Mithineingezogensein in eine göttliche Schöpferkraft, ein Mitbeteiligtsein an einem Vorgang, der zum Staunen bringt. Strack fasst die Eigentümlichkeit einer solchen „Begegnung mit dem Heiligen“ zusammen in den Begriffen „Ergriffenheit - Grenzerfahrung - Bereicherung - Staunen - qualifizierte Zeit-Erfahrung - spezifische Atmosphäre - spezifische Weise von Stille“¹⁰.

Selbst der Schmerz, der eine Geburt begleitet, bekommt von da her eine besondere neue und lebensbezogene Interpretation. Er ist, wie Dorothee Sölle sagt, „zum Leben hin“ ausgerichtet.¹¹ Er hat ein Ziel. Das alte System der Einheit von Mutter und Kind stirbt, damit die paradoxe Beziehung von Differenz und Verbundenheit gelebt werden kann. Ich zitiere noch einmal Hanna Strack:

„Das Geburtsgeschehen ist ein dramatischer Prozess. Die Beteiligten kommen an ihre äußersten Grenzen, der Umschlag von überwältigenden Schmerzen zur vollkommenen Seligkeit und Freude berührt und erschüttert die seelische Tiefe von Mutter und Vater. Auch Hebammen können und wollen sich trotz der Routine dem nicht entziehen. Das Heilige bindet sich an dieses dramatische Geschehen. Hier ist der Ort, wo es erscheinen will. Denn das Heilige ist das Lebendige, das Leben Schaffende, das als schöpferischer Prozess wirkt.

Im Mittelpunkt dieser Dramatik steht die Beziehung von Mutter und Kind, aus der heraus das neue Leben in die Welt eintritt. Indem die Mutter mit all ihrer Kraft das Kind ins Leben schiebt, offenbart sich das schöpferische Heilige oder die heilige Lebendigkeit. Bei der Geburt eines kranken Kindes, bei einer Fehl- oder Totgeburt offenbart sich das schauervolle Heilige, das tremendum.“

Auch hier also ist es das Nebeneinander von glückseligem Einssein und der Mög-

⁹ Angela V.

¹⁰ Hanna Strack, *Geburt 5*: „Es ist ein flüchtiger Moment. Die Atmosphäre ist ganz anders, aber auch schnell wieder weg. Das Heilige erscheint und entzieht sich. Das Heilige begegnet im Geburtszimmer als heilende Kraft, als höchste Lebendigkeit und als ein wunderbares Geheimnis.“

¹¹ Dorothee Sölle, *Gegenwind, Erinnerungen*, Hamburg ²1995, 156.

lichkeit des Erschauerns. Und doch ist es anders als bei Otto. Es ist an die Erfahrung des Mitschöpferin-Seins einer Frau geknüpft, die ganz wesentlich mit ihrem Körper verbunden ist! Das, was bislang der Grund ihres Ausschlusses vom Heiligen galt, wird zum eigentlichen Erfahrungsraum des Heiligen! Die Gebärende wird in ihrer Würde und Selbsttätigkeit ernst genommen. Ja, es braucht sogar dieses Mittun, ihr Engagement, um diesen Prozess gut voranzubringen. Es ist Ergriffensein und Selbsttätigkeit zugleich, es ist eine tiefe Verbundenheit zu dieser „heiligen Lebendigkeit“ und zugleich die Erfahrung, dass das Heilige doch umfassend größer ist als jede menschliche Mitwirkung.

Was für Frauen immer schon eine zentrale Erfahrungsmöglichkeit des Heiligen darstellte, hatte Jahrhunderte lang jedoch keine Möglichkeit, in theologische Sprache gefasst zu werden, hatte auch keine Auswirkung auf die Gestaltung des Gottesdienstes, des Raumes also, in dem das Heilige ja für andere erfahrbar gemacht werden soll. Es ist deshalb an der Zeit, diese Erfahrungen theologisch zu verworten, ins Wort zu bringen, ebenso wie es notwendig ist, sie als spirituelle Erfahrung auch in die Gestaltung unserer Gottesdienste und rituellen Arbeit einzubringen.

IV. Konsequenzen für die Spiritualität und Liturgie von Frauen und eine ihr entsprechende Form feministischer Pastoraltheologie

1. Die Umwertung von unheiligen in heilige Begegnungsorte - von der Heiligung unseres Lebens als Frauen

Dies bedeutet zunächst eine umfassende Revisions- und Umdefinitionsarbeit, die wir als Theologinnen zu leisten haben. Weil Frauen seit dem 4. Jahrhundert im Raum der Kirche vor allem durch ihren Körper abgewertet, ihre Lebensäußerungen für unheilig erklärt worden sind, ist es wichtig, dass wir als Theologinnen gerade auf diesem Gebiet umdenken und die traditionellen Texte, in denen sich das oft genug noch zeigt, umsprechen. Ina Prätorius hat dies die Aufgabe der „Enttrivialisierung“ genannt.¹² Wir selbst als Frauen müssen als „heilig“ wieder zurückfordern, was so lange als „unheilig“ bezeichnet worden ist. Dazu gehört zunächst unser Körper, der Körper von Frauen.

Die „Begegnung mit dem Heiligen“ ist ja nicht auf die beiden Grenzerfahrungen beschränkt, die ich genannt hatte. Ich habe diese Grenzerfahrungen gewählt, um daran zu zeigen, wie von einem solchen Begriff des „Heiligen“ aus sich sowohl unser Gottesbild, unser Selbstbild als Pfarrerinnen wie auch unsere Gottessprache vom „Heiligen“ verändern muss. Unsere Begegnung mit dem Heiligen ist nicht auf solche Grenzerfahrungen beschränkt. Sie kann sich vielmehr jederzeit und überall, gerade auch im Alltag, als unerwartete Tiefendimension unseres Lebens offenbaren.

¹² Vgl. Ina Prätorius, *Nicht trivial noch sentimental. Ein Versuch über Ent-Trivialisierung als Methode in der Frauenforschung*, in: Herlinde Pissarek-Hudelist/Luise Schottroff, *Mit allen Sinnen glauben*, FS Elisabeth Moltmann-Wendel, Gütersloh 1991, 194-203.

Dazu gehören gerade auch die Lebenserfahrungen, der Alltag von Frauen, ihre Gottesvorstellungen, ihre Leiden und Freuden. Es gibt nichts, was von daher gesehen, „unheilig“ sein könnte. Damit werden neutestamentliche und reformatorische Erkenntnisse wieder aufgenommen. Die Begegnung mit dem Heiligen erfolgt mitten im Leben. Der „heilige Bezirk“ ist nicht außerhalb von uns und unserem Leben. Gott selbst hat sich in Christus in diese Welt hineingegeben und sie „geheiligt“.

Susanne Käser-Ohouo, Erika Heide, Dorothea Heiland, Ulrike Voigt, Friederike Reif (v.li.)

2. Konsequenzen für das Gottesbild und die liturgische Gottessprache

Dies hat Konsequenzen für das Gottesbild und die liturgische Gottessprache. Gott, das Göttliche ist nicht mehr nur eine numinose Macht „totaliter aliter“, sondern trotz aller Differenz mit uns in einer immer noch größeren Verbundenheit zu erfahren, als die „heilige Lebendigkeit“, als die Grundlage alles dessen, was ist. Die Erfahrung des Heiligen geschieht nicht nur im abgegrenzten religiösen Bezirk, sondern gerade inmitten der Erfahrungen des Lebens. In Liebe und Sexualität - im Alltag - im Staunen über Schönheit in Kunstwerken, in der Natur - im Ergriffensein über Poesie - im Verstummen und großer Trauer im Geborenwerden - im Sterben als einer großen letzten Wandlungsaufgabe in unserem Leben.

Nichts in unserem Leben ist unheilig, kann unheilig sein, ist es doch geschaffen von der einen göttlichen Schöpferin, die alles ins Leben rief, was ist. Alles, was uns geschieht, hat eine Tiefendimension, die uns ruft, die verstanden werden will, die uns begegnen will. Wir könnten sagen: Der Prozess einer erneuten „Heiligung“ unserer Erfahrungen ist erforderlich. Einer erneuten „Heiligung“ alles dessen, was Frauen schon immer heilig war, muss stattfinden.

Wir sollten uns als Pfarrerinnen und liturgisch Leitende nicht dazu hergeben, die in liturgischen Gebeten und Texten immer noch anzutreffende, dualistische und abwertende Sprache zu wiederholen und damit immer noch einmal rituell zu verstärken! Es geht, wie Marjorie Procter-Smith so eindringlich betont, um ein „Praying With Our Eyes Open“.¹³ Es liegt an uns, stattdessen den Prozess der erneuten Heiligung unserer Lebenserfahrungen zu bestärken.

Was an der Basis, gerade im Bereich von Frauenspiritualität und Frauenliturgien schon gefestigter, gemeinsamer Besitz, gemeinsame Sprache ist, hat noch immer keinen Eingang in die Liturgiebücher, Agenden und vor allem nicht in die liturgi-

¹³ Vgl. Marjorie Procter-Smith, *Praying With Our Eyes Open, Engendering Feminist Liturgical Prayer*, Nashville 1995.

sche Theologie gefunden. Hier ist unsere liturgische Kreativität, ist der Austausch untereinander, ist ein neuer Konsensprozess erforderlich, um eine Gottesprache zu finden, die heilsam ist und Frauen nährt! Auf die darin liegende Aufgabe, auch unser Verständnis des Bösen, des Unheiligen, des Widergöttlichen neu zu beschreiben, kann ich hier nur hinweisen. Dies würde einen eigenen Vortrag erfordern.

3. Unser Selbstbild als Pfarrerinnen

Josuttis bringt den alten Begriff des „Mystagogen“ wieder ins Spiel. Pfarrer (Pfarrerinnen sind wie immer mitgemeint) sind „geistliche Führer“ in die Begegnung mit dem Heiligen hinein. Gegenüber dem Begriff des Mystagogen, der Mystagogin habe ich jedoch einen Vorbehalt. Er kann so leicht wieder instrumentalisiert werden und durch Herrschaftswissen und Hierarchie andere in ihrer spirituellen Suchbewegung entmündigen. Wir haben das jetzt 1600 Jahre lang genossen und sollten an dieser Stelle vorsichtig sein. Ich schlage einen anderen Begriff vor.

Wie wäre es, wenn wir uns als Begleiterinnen, als Helferinnen, als spirituelle Hebammen verstünden, die anderen in ihrer Begegnung mit dem Heiligen beistehen?

Es ist die Arbeit der Hebamme, die durch ihre umsichtige, sorgende, kompetente Haltung es der Mutter ermöglicht, sich ganz auf das Geburtsgeschehen zu konzentrieren. Die den Raum eröffnet, dass überhaupt erst einmal die Möglichkeit sich zeigt, diesen „heiligen Moment“ wahrzunehmen. Im Gegenzug dazu wird durch die moderne Geburtsmedizin alles getan, um diesen heiligen Moment, diese Begegnung mit dem Heiligen schon im Ansatz zu vereiteln, durch Lärm, Geschäftigkeit und Maschinen zu verunmöglichen.

Genauso am Ende des Lebens. Ich bin in der Hospizbewegung engagiert und weiß den Unterschied zu würdigen, der durch diese Gruppen geschaffen worden ist, um Menschen ein Sterben in Würde und Ruhe zu ermöglichen. Ein Abschiednehmen und Ordnen, und ein inneres Reifen und Wachsen hin zu diesem letzten Wandlungs- und Geburtsprozess, den wir durchstehen müssen. Am Anfang des menschlichen Lebens wie am Ende sind es die gleichen Erfahrungen von Ergriffensein, von heiliger, ehrfürchtiger Stille, von dichter Atmosphäre, von einem Gerührtsein bis in die Grundfesten der eigenen Existenz hinein. Am Anfang steht das Willkommenheißen neuen Lebens. Am Ende das Verabschieden und Loslassen in dem Vertrauen, dass nun eine andere Dimension diesen Menschen willkommen heißt, eine Geburt in eine andere, tiefere Dimension von Wirklichkeit geschieht, die wir Auferstehung nennen.

Es gilt, diesen Raum überhaupt erst zu eröffnen, zu verteidigen, der mitten im Leben eine Begegnung mit dem Heiligem möglich macht. Als Pfarrerinnen sind wir Mit-Helferinnen eines größeren Geschehens, das dennoch und gerade auf unseren Beitrag wartet. Wenn manche von uns erneut vom priesterlichen Dienst sprechen, dann doch nur in dieser Weise, das wir begleitend, beistehend, wie Hebammen eben, Menschen helfen in den immer neuen Entwicklungs- und Wandlungserfahrungen ihres Lebens.

In meiner Coaching-Praxis erfahre ich immer wieder beglückend, wie sinnvoll und notwendig ein solcher Dienst ist, ein für mich zutiefst priesterliches Tun. Im Englischen heißt die Patin „God-Mother“. Wem das Bild der Hebamme zu intim ist, könnte ja auch zur Vorstellung greifen, für andere so etwas wie eine „God-Mother“ zu sein. Das Vertrauen in das Leben als ein heiliges Geschehen zu stärken, in den Höhen und Tiefen beizustehen, zu begleiten, das Vertrauen zu stärken, dass auch am Ende eine Geburt stehen wird, eine Verwandlung in tieferes Sein und Leben.

V. Spiritualität als Alltagsmystik

Das aber braucht, und hier stimme ich Josuttis uneingeschränkt zu, die alltägliche Übung und Meditation. Erst wenn wir, wie „Fräulein Smilla“ für Schnee, wir nun für „das Heilige“ ein Gespür entwickeln, können wir anderen in ihrer Sehnsucht danach beistehen. Es geht darum, eine neue Mystik des Lebens zu entwickeln, eine Spiritualität, die aus der Freude am Leben und im Vertrauen auf die unerschöpfliche göttliche Lebens- und Segenskraft lebt.

Das macht den sonntäglichen Gottesdienst besonders wichtig. Er wird zu einem Zeitraum, in dem diese Verbindung zur Tiefendimension von Leben ausführlicher und in Gemeinschaft gesucht werden kann. Es gilt, ganz gegen die normale Geschäftigkeit des Pfarramtes, erst einmal für uns selbst, dann aber auch für und mit anderen, Räume zu eröffnen, in denen wir, vielleicht nur für ein paar Stunden in der Woche, ganz präsent sind, absichtslos, achtsam. Räume, in denen wir auf diese Begegnung warten, wo wir dasein lernen, atmen und darin nehmen und geben, fühlen und wahrnehmen.

Dann werden wir vielleicht auch wieder Hildegard von Bingen verstehen, die vor vielen Jahrhunderten staunend ausrief und darin beides, das Staunen über die alles Menschliche übersteigende Größe Gottes, wie auch die tiefe Verbundenheit ausdrückt:

„O Feuer-Geist,
Du Tröster Geist,
Du lebst in allem, was lebt.
Heilig bist Du, der Du Lebendiges bildest.
Heilig bist Du: Du heilest, was da gebrechlich
oder im Elend.
Du salbst die Verletzten. (...)
O Quell der Lauterkeit,
in dem sich spiegelt,
wie Gott das Fremde sammelt
und heimholt, was noch verloren“.¹⁴

¹⁴ aus: *Hildegard von Bingen, Mystikerin, Heilerin, Gefährtin der Engel, vollständige Taschenbuchausgabe, München 1995.*

Aussprache zum Referat: „Vom priesterlichen Amt der Frauen“

Cornelia Schlarb

Nach dem sehr dichten und anregenden Referat von Pfarrerin Dr. Brigitte Enzner-Probst brachten die Kolleginnen in der anschließenden Aussprache weitere Aspekte des Themas ein. Die Frage nach der Kehrseite des Heiligen, dem Unheiligen, die viele bewegte, erläutert Dr. Enzner-Probst in einigen Gesprächsgängen.

Auf die Frage nach einem schweren Toteskampf, den wir als furchtbar erleben, antwortet sie: Ein Toteskampf über mehrere Tage, den wir als furchtbar empfinden, muss nicht von

der sterbenden Person als furchtbar empfunden werden.

Oft ist es ein physisches sich Aufbäumen, das oft bei starken Menschen auftritt. Vergleichbar jenen Phänomenen vor einer Geburt: Der Körper läuft auf Hochtouren, es fühlt sich an wie Sterben, die Seele ist beschäftigt. Ähnlich am Ende des Lebens: Was der Körper durchmacht, ist dramatisch, ein gewaltsamer Prozess, es stirbt etwas: bei der Geburt stirbt die körperliche Verbindung zwischen Mutter und Kind - beim Tod stirbt die irdische Verbindung zwischen Körper und Seele. Wir hoffen, dass der sterbende Mensch nicht nur die Dramatik des Körpers erlebt, sondern auch weiß, es ist ein innerer Prozess.

Andererseits gibt es auch ein Verhaftetsein in den Verstrickungen des Lebens, die einen nicht sterben lassen. Zwangsvorstellungen z.B. Verstrickungen mit dem Geld (Angst vor dem Beklautwerden) u. vieles mehr. Die Lösung davon wäre notwendig.

Eine andere Kollegin, die in der Krankenhausseelsorge arbeitet, thematisiert die Ohnmacht, die angesichts des letzten bitteren Wortes eines Krebspatienten vor der Operation offenbar wird.

Die Referentin problematisiert die Medizintechnik, wo die Medizin in den ganzen Apparaten verkommt, wo die Medizin vor lauter, wir wollen noch das letzte Tun, oftmals versäumt, den Raum zu eröffnen, wo Abschied genommen werden kann. Ein Mensch muss auch zur Ruhe kommen können, zu dieser inneren Arbeit, um zu sagen: Es ist genug, Herr, nimm meine Seele von mir. Dies ist ein ganz anderes „genug“ als im letzten Wort zu sagen: Ich hab die Schnauze voll. Darin kommt ein bitteres Leiden zum Ausdruck, eine Ohnmacht, die man nur langfristig ändern kann. Indem wir als Krankenhausseelsorgerinnen dafür einstehen, dass solche Abschiede oder Vorbereitungen von Operationen in Würde geschehen können, verhelfen wir den Menschen aus dieser Ohnmacht.

Eine Kollegin, die in der Telefonseelsorge tätig ist, gab zu bedenken, dass es gut sei Texte, religiöse Texte, parat zu haben, wenn man sie braucht. Die Referentin fügt bestätigend hinzu: Den Text so in sich zu tragen, dass er lebendig und eröffnend herüberkommt, dass sich Texträume auftun. Geschichten erzählen, die Bibel als Angebot heiliger Texträume begreifen. Im Protestantismus sei dies etwas

durch die Inflation der Bibelworte für jede Gelegenheit verkommen.

Auf die Frage nach der Erfahrung von „Unheiligem“, das Menschen in ihrem Leben zugemutet wird, antwortet die Referentin mit Erfahrungen aus der eigenen Coaching Praxis, in die Menschen kommen, die „Unheiliges“ erfahren haben oder selbst darin stecken.

Im Umgang damit habe ihr selbst das Vaterunser in der aramäischen Übersetzung weiter geholfen: Erlöse uns von dem Bösen oder Befreie uns von den Verstrickungen. Wir sind oft „incurvatus in se“ - verkrümmt in Klage und Anklage.

Dies ist ein Teil der Verstrickungen. Damit ist nicht das Böse an sich erklärt oder das Böses als Ganzes. Aber ich kann das Böse in mir und in anderen als Teil einer Verstrickung verstehen, wo ich aufgerufen bin mitzuhelfen, dass sich das löst. Nicht ich löse das für die andere Person in der Praxisarbeit, sondern ich helfe, nach einem Weg zu suchen. Wo gibt es vielleicht einen Weg aus der Verstrickung heraus. Auch das Schwere und Drückende, auch Gewalterfahrung, kann, wenn Schritte der Auflösung gegangen sind, neu gesehen werden.

Es braucht unbedingt Zeit. Auch in einem Ritual lässt sich die neue Sichtweise befestigen. Es ist etwas Wunderschönes zu sehen, es liegt hinter mir, damit muss ich jetzt nicht mehr kämpfen. Dann ist das Unheilige wieder integriert. Wenn wir das Unheilige wieder vom Heiligen trennen, haben wir wieder die Spaltung in uns. Weg der Heiligung heißt: Immer mehr in dieses Licht, diesen Widerschein zu kommen oder dieses Licht immer heller in uns strahlen lassen und dabei dieses Licht immer mehr zu integrieren.

Ergänzend erzählt Christel Hildebrand den Traum ihrer Großmutter relativ kurz vor ihrem Tod, der sie heiter und gelassen machte, während sie zuvor unruhig war: „Ich hatte ganz viele Säcke Kartoffeln geerntet. Die standen am Weg und sollten abgeholt werden. Aber ich war von der Arbeit so müde, ich bin unter einem Baum eingeschlafen. Dann bin ich aufgewacht, und sie waren noch alle da.“ Ab dann war sie einverstanden mit dem Sterben. Es war eine Gottesbotschaft in profaner Sprache.



Zum Problem der Gottesferne oder der dunklen Seite der Gottheit, das im Referat nicht weggeredet werden sollte, ergänzt die Referentin: Die Begleitung von furchtbaren Lebensläufen braucht Zeit. Es gibt einen Anfangspunkt, der gekennzeichnet ist durch Verwirrung, Dunkelheit, Verstrickung, am Boden liegen. Wenn die Menschen religiös sind, würden sie Gottesferne sagen. Sie sind sich selber abhanden gekommen. Dann beginnt ein Weg, der bei jedem sehr unterschiedlich ist. Meine Aufgabe ist es, das Ziel zu sehen, daran zu glauben.

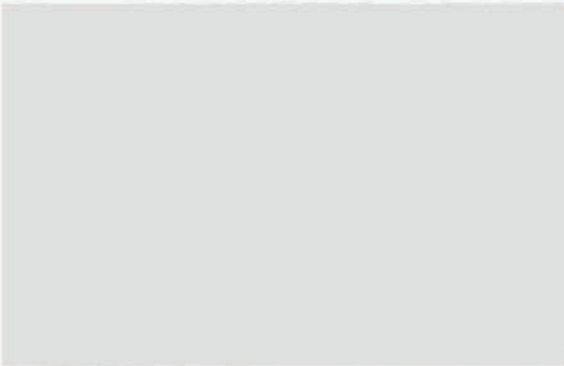
Es erfordert manchmal eine unheimliche Glaubenskraft, nicht diesem Zirkel von Klage und Anklage Glauben zu schenken, sondern daran zu glauben, dass es einen Ausweg geben wird, und Schritte zu entdecken - nicht ich, sondern die Person -

die aus Verlassenheit in Verbundenheit führen könnten. Aus der Nacht, in eine verwandelte Nacht. Die Nacht ist nur dann belastend und schwer, wenn ich mich als getrennt von allem, was mir wichtig ist, erfahre. Die Nacht kann auch sehr bergend und kreativ sein. Es ist ein Prozess, der für Frauen und Männer sehr unterschiedlich verlaufen kann. Mit sich leben können ist das Ziel. Das Innerste weiß schon das Ziel. Es gilt, beharrlich auf dieses Ziel zu schauen, sich nicht abbringen zu lassen. Dorothee Sölle war in ihrer Alltagsmystik sehr dem Leiden verhaftet. Sie hat einen anderen Anmarschweg als z.B. Hildegard von Bingen. Ich hätte mit Hildegard von Bingen das Referat enden sollen: „O Feuer-Geist, Tröster Geist, Du lebst in allem, was lebt. Heilig bist Du, der Du Lebendiges bildest, heilig bist Du, Du heilst, was da gebrechlich oder im Elend. Du salbst die Verletzten.“

Einen letzten Problemkreis eröffnet eine Kollegin mit der Frage nach der Verteufelung der Sexualität. Die Referentin erläutert: Es geht darum, mit unserem Leib, unserem Körper im Einklang zu leben und zu sagen, das bin ich, das sind meine Wünsche. Das Begehren als etwas Positives zu sehen. Die erotische Verbundenheit spielt in der feministischen Philosophie eine große Rolle, das Begehren nach Kommunikation. Denn sonst würden wir uns anderen Menschen in ihrer Verschiedenheit und auch Fremdheit kaum zuwenden, wenn da nicht immer ein Begehren nach Verbundenheit und Kommunikation wäre. Dieses erst einmal da sein zu lassen, ohne zu werten und zu richten. Da hat die christliche Kirche vielleicht im besten Bestreben auch viel falsch gemacht. Aber es ist schwer, jede Frau muss für sich den Weg finden, sich selber anzunehmen. Gott zu preisen mit unserem Leib, wie Paulus das sagt. Sexualität heißt auch immer: In Beziehung denken, Kommunikation auf leiblicher Ebene. Sie gelingt manchmal und sie gelingt oft auch nicht. Zu sagen, das ist auch menschlich. Nicht jede Kommunikation gelingt, kommt an, ist erhebend und macht sofort glücklich. Es geht auch darum, die Erwartungen ein bisschen nüchterner zu sehen, das Positive wertzuschätzen.

Auch nach diesem intensiven Gesprächsgang schien das Referat noch lange nicht ausgeschöpft. Gesprächsbedarf bestand weiterhin, und die Kolleginnen nutzten die Pausen, um die angeschnittenen Themen zu vertiefen.

Ein herzliches Dankeschön der Referentin Pfarrerin Dr. Brigitte Enzner-Probst und allen Kolleginnen, die sich ins Gespräch eingebracht haben.



Vorstandsfrau Ute Young dankt der Referentin für ihr spannendes Referat.

Gruppenarbeiten am Dienstag -

Wie ein Schmetterling von Blüt´ zu Blüte fliegt ...

Claudia Weyh

Am Dienstagnachmittag verteilten sich die Frauen auf fünf Gruppen, um an ganz unterschiedlichen Themen (weiter) zu arbeiten.

Die größte Gruppe war naturgemäß damit beschäftigt, dem Referat vom Vormittag unter der Moderation von Dorothea Heiland in einer sehr ruhigen, aufeinander hörenden Atmosphäre auf den Grund zu gehen. Den Fragen nach Traditionen, die tragen oder irritieren, oder nach dem „Heiligen“ für jede von uns wurde unter anderem nachgegangen. Und es ging so ruhig zu, dass eine Frau ganz entspannt in der Mitte liegen konnte.

Ganz anders die Stimmung in der Ökumene-Gruppe: acht Frauen, darunter Brigitte Enzner-Probst, die Referentin des Morgens und Stefan (das Baby) waren in eine leicht kontroverse Diskussion verstrickt. Auslöser für diese Gruppe waren die Reaktionen der katholischen Kirche auf die Austeilung des Abendmahls an Katholiken und Evangelische in einem Gottesdienst beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin. Will uns die katholische Kirche in ihren Schoß zurückholen, war z.B. eine Überlegung der rein evangelischen Runde. In einer sehr lebhaft-spannenden Atmosphäre wurden verschiedene Briefentwürfe angedacht, die in der Mitgliederversammlung eingebracht werden sollten.

Ein größerer Kreis von neugierig - aufgeschlossenen und doch leicht skeptischen Frauen versammelte sich um Astrid Standhartinger und ihr Thema: Wirtschaftsethik. Es ging um die neue „Dienstleistungsrichtlinie“ im Rahmen der EU-Verfassung. Diese hat als Ziel eine umfassende Deregulierung aller Dienstleistungen, was sich direkt auch auf alle kirchlichen Einrichtungen auswirken würde. Gegen die leichte Resignation, was wir denn schon tun könnten, setzte sich die energische Haltung durch, auf jeden Fall etwas zu tun, und anderen zu ermöglichen, sich eine eigene Meinung zu bilden. So erarbeitete diese Gruppe eine Petition, um auf die Gefahren der Dienstleistungsrichtlinie hinzuweisen.

In der kleinen aber engagierten Kirchentags-AG um Monika Ulherr-Lang wurde nach einer kurzen Anlaufschwierigkeit eifrig gearbeitet. Es galt, die praktischen Fragen in Bezug auf den Stand beim Markt der Möglichkeiten auf dem Evangelischen Kirchentag abzuklären.

Und es gab die kleine, aber doch so starke Bioethik-Gruppe. Drei wackere Frauen, darunter natürlich Ilse Maresch, die auf eine Stellungnahme der Rheinischen Landeskirche eine Antwort erarbeiteten. Da zwei der drei schon kräftig vorgearbeitet hatten, blieb der dritten nicht mehr viel zu tun übrig...

Es war ein sehr bunter Nachmittag, dessen Ergebnisse sich sehen lassen können!

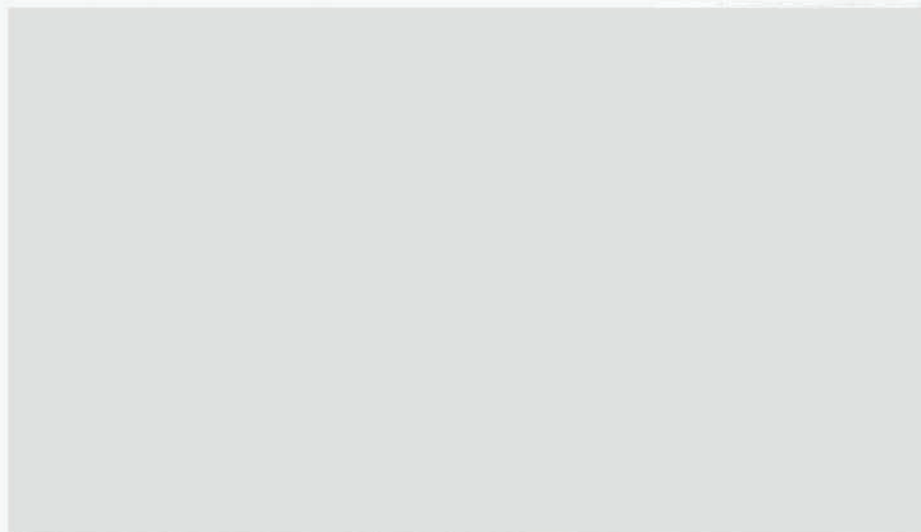
Meeeeecklenburg-Vorpommerscher Abend

Gudrun Elisabeth Lemm

Da gab's nichts zu meckeln, und unsere geweckten Erwartungen wurden wunderbar erfüllt. Verwegenes Volk mit großen Instrumenten suchte sich den Weg zum Speisesaal. Das ließ Gutes ahnen. Und als ich gegen 19 Uhr im Festgewand dorthin eilte, waren es nicht nur die Düfte des Mecklenburger Buffets, sondern auch kräftig bewegte Klänge, die mein Herz höher schlagen ließen.

Schon beim Betreten des Saales wurde jede herzlich willkommen geheißen. Im Saal waren die Tische festlich gedeckt mit Platzdecken in den Landesfarben Gelb Rot und Blau und entzündeten Lichtern in ebendiesen Farben. Der Saal war festlich verwandelt durch eine leinene Wand mit drei goldenen frühgotischen Bögen über einer langen Reihe von Stühlen, vor denen ein Podest uns auf auftretende Personen vorbereitete. Zwei gekrönte Mädchen mit einem Puppenkind ließen ahnen, welch hoher Besuch uns bevorstand.

Aber das ließ noch auf sich warten. Denn nun erst wurde das Willkommen gründlich und zweisprachig zelebriert, das in der Einladung mündete, sich an den im



Das Bild vom Konventstreffen 2004 findet sich auf einer im Rahmen der Vorbereitung zu unserer Tagung erstellten Foto-CD. Diese dokumentiert u.a. eine Fahrt zu Theologinnen in Mecklenburg. Umfangreich und beeindruckend waren dazu die Fotoalben und Texte, die während der Tagung zur Ansicht auslagen und uns einen Einblick in mecklenburgisches Pastorinnendasein gaben. Viele der mecklenburgischen Kolleginnen lernten wir persönlich auf der Tagung kennen. Uns „Zugereisten“ bleibt der Dank für ihren Einsatz, ihre Phantasie und ihr Gastfreundschaft!

Nachbarraum aufgebauten Spezialitäten des Landes zu laben. Doch zuvor sangen wir von unseren Platzdecken in der Landessprache ab, was von „Herrn Pasturn sien Kauh“ zu singen ist.

Nachdem uns diese Genüsse der Seligkeit schon sehr sehr nahe gebracht hatten - nicht zuletzt durch die begleitende Musik der „Mädchenband“ - ließen wir erklingen, was neuerdings zu singen ist von „Fru Pasturn ehr Kauh“.

Und dann waren wir wirklich bereit, auch die „Heiligen Frauen aus den Kirchen Mecklenburgs und Vorpommerns“ singend in unseren Saal einzuladen.

Und sie kamen und nahmen Platz und stellten sich vor mit ihren bewegenden Geschichten und wunderbaren Gaben - von Anna bis Odilia - und ließen durchblicken, wie weit ihr Wirken auch eingegangen ist in Volkes Sitte und Brauchtum: Wenn etwa Katharina, „das Madel mit dem Radel“ uns einlud zu singen: „Heiße Kathreinerle ... dreh wie ein Räderle flink dich im Tanz“.

Nach ihnen allen trat auch eine moderne Theologin aufs Podest und dann doch lieber zurück auf den Boden unserer Tatsachen: „Manchmal möchte ich gern eine Heilige sein und dann wieder nicht ... Wie kann es sein, wenn der Segensstrom aus dem Paradies durch uns hindurchfließt? Wie sehen heilige Frauen heute aus?“

Köstliche Fülle, und es gab noch mehr: Das Quiz, bei dem unsere Vorsitzende Dorothea Heiland sich als profunde Kennerin dieses gastfreundlichen Landes erwies - Lichtbilder - Bücher - Kartenspiele und Dank, Dank, Dank!

Von Herrn Pasturn sien Kauh`

Kennt ji all dat nige Leed,
Wat dat ganze Dörp all weit
Von Herrn Pasturn sin Kauh?
Hei, sing man tau
Von Herrn Pasturn sin Kauh, jau, jau.
Sing man tau von Herrn Pasturn sin Kauh

Ostern wir sei dich un drall
Pingsten leeg se dod in'n Stall,
Den Herrn Pasturn sin Kauh ...

As sei würd in Stücken snäden,
Hett dat ganze Sörp wat kräg'n

Un de Köster Dümelang
Kreeg den Stiert as Klockenstrang

Un de olle Füerwehr
Kreeg 'n Pott vull Wagensmeer.

Schriewer Meier kreeg noch wat,
Halt sick en Uhr as Dintenfatt.

De Meckelbörger lett't nich slapen,
Nehm'n den Kopp in't Landeswappen.

De Seel de flög den Häben tau,
Denn't wir ja ne Pasturenkauh.

Doch de Geschicht is man iirst half,
Denn in'n Stall steiht noch dat Kalf
Von Herrn Pasturn sin Kauh.

Wenn ein dat Kalf ierst melken kann,
Nimmt dat de Frau Pasturin an
As Fru Pasturn ehr Kauh.

De Melk bringt ehr den Ökopreis,
Ward drunken in den Kinnerkreis
Von Fru Pasturn ehr Kauh.

Nu bruukt sei keinen Wecker nich,
Dennn früh an'n Morgen mell sei sick
De Fru Pasturn ehr Kauh.

... und nun die

Kennt ihr schon das neue Lied,
das das ganze Dorf schon weiß
von des Herrn Pastors Kuh.

Ostern war sie dick und rund
Pfingsten lag sie tot im Stall.

Als sie wurd in Stück geschnitten
Hat das ganze Dorf was bekommen.

Und der Küster Dümelang
Kriegt den Schwanz als Glockenstrang.

Und die tücht'ge Dorfkapell'
Kriegt ein neues Trommelfell.

Und die alte Feuerwehr
Kriegt nen Topf voll Wagenschmiere.

Schreiber Meier kriegt noch was,
holt sich das Ohr als Tintenfass:

Die Mecklenburger Lässt's nicht schlafen,
nehmen den Kopf ins Landeswappen.

Die Seele flog dem Himmel zu
Es war ja ne Pastorenkuh.

Doch das Lied ist ja erst halb,
denn im Stall steht noch das Kalb von
des Herrn Pastors Kuh.

Übersetzung:

Wenn man das Kalb erst melken kann,
Nimmt es die Frau Pastorin an
Als Frau Pastors Kuh.

Die Milch bringt ihr den Ökoprois,

Wird getrunken im Kinderkreis.

Nun braucht sie keinen Wecker mehr,
Denn früh am Morgen meldet sich
Frau Pastors Kuh.

Wenn das Geld mal knapp ist,
kommt ein Topf voll Milchsuppe her.

Der Platenkuchen ist bekannt,
gebacken mit Butter und krossem
Rand.

In dem Heu vom Jesuskind
nach Weihnachten ihr Lager findet
Frau Pastors Kuh.

Die Kuh macht Pastormode mit,
kleidet sich schön in schwarz und weiß.

Und hier in Salem der große Saal
Das war mal der Kälberstall
Von Frau Pastors Kuh.



Zahlreiche Konventsfrauen fahren am Sonntagmorgen nach Hohenmistorf, um den Gottesdienst von Pastorin Gudrun Schmiedeberg, die vor einigen Jahren mitgearbeitet hatte, zu besuchen (re.). Nicht weit von Salem Richtung Nordosten liegt Neukalen, die Dienststelle von Annette Kalettkä (li.)

Die Heilige Anna

Gudrun Schmiedeberg

Ich grüße euch als die Mutter der Mütter, als die heilige Anna Selbst mit meiner Tochter und ihrem Sohn.

Anna, Maria, Jesus: Wir drei sind eins. Heute begegne ich Euch sogar als Anna-Selb-viert. Vielleicht kennt Ihr mich auch so von manchen Darstellungen. Meine zweite Tochter Maria wollte eben auch dabei sein. Es gibt mich auch als Anna-Selb-Fünft mit den drei Marien ... Eine Familienmutter eben.

Anna, mein Name, sagt viel: Die Ahne bin ich, die Altmutter, die älteste Frau der Sippe. Ehefrau, Mutter, Großmutter.

Auf den ältesten Darstellungen trage ich einen grünen Mantel und ein rötliches Untergewand. In den Farben meiner Kleider verbunden mit der guten Mutter Erde. Grün ist die Farbe des Wachstums, der Fruchtbarkeit. Die Fruchtbarkeit - mit ihren Bitten ließen die Gläubigen nicht ab.

Denn schließlich war ich vielen in ihrem Schicksal sehr verbunden ... war mit meinem Mann Joachim zunächst kinderlos geblieben. Viele Jahre lang. Die Hoffnung hatten wir schon aufgegeben. Doch dann ist das Wunder doch noch möglich geworden ... Auch das ist auf manchen Altären bildlich dargestellt: Mein Mann und ich unter dem Goldenen Tor. Durch einen Kuss habe ich Maria empfangen. - Als Ehefrau dankbar und glücklich. Unter all den vielen Heiligen könnt Ihr sonst lange vergeblich nach Müttern oder Großmüttern suchen - oder gar Ehefrauen! So haben sich viele einfache Frauen mit mir in ihrem Alltagsleben wieder gefunden!

Sehnsucht nach Kindern, Schwangerschaft, Geburt Erziehung und Begleitung, Halten und Gehaltensein. Anna die Lebensmutter. Dem Leben, aber auch seiner Endlichkeit bin ich verbunden. Alles, was aus der Lebensmutter hervorgegangen ist, sinkt auch wieder in sie zurück. So wurden im Mittelalter auch Spitäler, Siechenhäuser und Friedhöfe nach mir benannt.

Anna - nicht nur allein - sondern zu dritt ... ist das eine Art „Weibliche Trinität“? Das ist übrigens sogar von Martin Luther polemisiert worden. Aber Ihr Lieben: Hat nicht sein großer Weg mit einem Gebet zu mir begonnen? - „Heilige Anna, hilf! ...“ Warum habe ich die Anna gewählt?

Ich - Gudrun Schmiedeberg - eine Ahne bin ich noch nicht. Keine Großmutter und zurzeit nicht mehr so richtig Ehefrau. Aber Mutter - allein erziehende Mutter von zwei Töchtern. Und das Thema „Mütterlichkeit“ beschäftigt mich schon lange:

Mütterlichkeit gegenüber meinen Kindern

Mütterlichkeit gegenüber mir selbst

Mütterlichkeit als Atmosphäre in der Gesellschaft.

Halten und Gehaltensein.

Ob ich darin etwas von Anna lernen kann?

Die Heilige Katharina

Annette Kalettka

Auch ich bin eine von den drei heiligen Madl'n:
Barbara mit dem Turm,
Margarete mit dem Wurm,
Katharina mit dem Rad'l -
wir sind die drei heiligen Madl.

Auch meine Lebensgeschichte endete traurig und schaurig. Ans Rad hat man mich gebunden und daran zu Tode geschunden. Ich war ein stolzes Königskind. In vielem begabt, klug und geschwind. So bin ich bis heute die Patronin der Bibliothekarin und Professorin. Man sagt, Klugheit macht stolz und hochmütig. Ein Einsiedler sollte mich stimmen gütig. Doch er so viel mit Christus verkehrte, dass er auch mein Herz zum Glauben bekehrte.

Es geschah, dass ich nichts bereute, ja, dass ich in einem Disput sogar 50 Gelehrte vom christlichen Glauben überzeugte.

Doch durch das Rad - war es um Katharina schad.

Die Frauen und Mädchen, die spinnen und weben,
die haben dem Rad neues Leben gegeben.

Sie wählten mich zu ihrer Begleiterin.

In Mecklenburg-Vorpommern bin ich - neben Maria - in fast jeder Kirche drin.

Ja, es gibt hier im Norden noch viele Frauen.

Die schönen und klugen jedoch gen Westen schauen.

Doch einige bleiben und geben das Beste -

Nicht nur im Alltag, sondern auch beim Feste.

Vielleicht dauert es nicht mehr lang

und dann ist auch in Mecklenburg der Kathreinstag dran.

In Belgien ist er längst Tradition,
da gehen die Frauen von Station zu Station
und besuchen einander mit manch lautem Ton.
Auch Mädchen sind dabei -
sie haben an diesem Tag sogar schulfrei.
Das Spinnen hat dann Ruh -
nur beim Tanzen schaut frau einander zu.
Lasst auch uns einstimmen in diesen Reigen
und einander das Tanzen zeigen.
Heißa, Kathareinerle, schnür dir die Schuh ...

*Heidemarie Wunsch (li.) und Susanne
Käser-Ohouo testen den nach einem
„Geheimrezept“ hergestellten Pommeranzenliquer: Köstlich ist er!*

Ich bin die Elisabeth.

Das steht in meinem Personalausweis, so heiße ich auch auf vielen Altären.

1207 wurde ich in Pressburg geboren. Mein Vater war der ungarische König Andreas II. Meine Mutter war Deutsche, die Gräfin Gertrud zu Andechs.

Viele von euch, verehrte Frauen, haben mich in meiner letzten Heimatstadt, in Marburg, besucht. Dafür möchte ich dem Theologinnenkonvent noch einmal danken.

Aber erst einmal kam ich nach Thüringen. Ein großes Gefolge mit prächtigen Schätzen brachte mich auf die Wartburg. Ich war erst vier Jahre alt, als ich dorthin gebracht wurde zu meinem Bräutigam, dem Landgrafen Ludwig. Wie habe ich ihn geliebt!

Doch manchmal bekam ich Schelte, weil ich mich nicht so betragen habe, wie es sich für eine künftige Landgräfin geziemt. Ich sprach nicht mit leiser Stimme. Ich mochte lieber reiten und herumtoben, als immer mit züchtigen Schritten zu gehen. Wie freute ich mich, wenn ich dem Ludwig entgegen reiten konnte! Ich sollte nicht einmal mit ihm an einem Tisch essen. Das habe ich aber durchgesetzt. Manches Mal bin ich allerdings hungrig von der reich gedeckten Tafel aufgestanden. Hatte ich doch ein Gelübde abgelegt, dass ich nichts essen wollte, was den Untertanen zu Unrecht abgefordert war. In dem Jahr der großen Hungersnot ließ ich alle Speicher und Truhen für die Notleidenden öffnen. Nur wenige Jahre war ich an der Seite meines Gatten. Er starb in der Ferne als Soldat unseres Herrn, auf dem Kreuzzug.

So entsagte ich der Welt und ging ins Elend. Ohne meine beiden Kinder ging ich nach Marburg und stiftete von meinem Erbeil ein Hospital. Ihr wisst, ich habe auf weltliche Freuden verzichtet, habe meinen Leib gezüchtigt, um ganz dem Herrn zu dienen. Oft hat mich mein Beichtvater, der gestrenge Abt Konrad von Marburg, hart gestraft. Nur zwei Jahre war ich in Marburg. Dann starb ich mit 24 Jahren.

Lieben Schwestern, ihr seht mich so an, als kenntet ihr mich nicht wieder? Ihr meint, nach meinem entsagungsvollen Leben unter den gestrengen Augen meines Beichtigers dürfte ich zu rund geraten sein? -

Ihr habt ja Recht, diese Formen sind mir erst in meinem zweiten Leben hier in Mecklenburg gegeben worden. De Buern un de Fischers hier an de Küst hebben mi gaud versorgt, un de Bäckers die haben mich sogar zu ihrer Heiligen erhoben, auch die Spitzennäherinnen. Ji hüürt an meinen meckelbörger Tonfall, nu gehör ich ganz un gor hier nach'n Norden.

In vielen Kirchen bin ich hier auf den Altären zu sehen. Die alte Hansestadt Wismar gefällt mir am besten. Dat rückt nah Fisch un nah Soltwader. Und in den letzten Jahren kommen jeden Tag mehr als tausend Menschen an meinen Altar. Die wol-

len alle die schöne, große Nikolaikirche ansehen. In Warnemünn' hör ich ja auch die Ostseewellen. Von da aus hab ich ümmer 'n büschen die Universität in Rostock beschützt. Das war ja die allererste in Nordeuropa. Später haben sie auch in der lütten Stadt Bützow ne Universität eingerichtet, wo ich in der Stadtkirche zu sehen bin, und ihr könnt mich auch ganz dicht bei ansehen gleich drüben in Malchin. Ihr seht, liebe Frauen, auch mit meinen Attributen habe ich mich meiner neuen Heimat angepasst. Statt der Rosen oder der 3 Kronen trage ich hier die guten Gaben der Küste: Brot und Fisch. -
Willt ji nich eins probieren, wo gaud dat schmecken deiht?

Die Heilige Barbara

Irmgard Ehlers

Ich bin die Barbara mit dem Turm. Als Märtyrerin trage ich eine Krone. Den 4. Dezember 306 nimmt man als meinen Todestag an. Ich habe in Kleinasien gelebt. Im Mittelalter bin ich vor allem die Patronin der Bergleute gewesen. Ich bin erstäunt, dass ich auf vielen Altären in Mecklenburg-Vorpommern vorkomme. Von den 30 im Buch vorgestellten Kirchen in 20! Denn Mecklenburg-Vorpommern ist doch nie ein Bergwerksland gewesen. Ob es daran liegt, dass ich einen Turm als Zeichen habe? In Wismar und Tarnow ist es ein Backsteinturm. Und Backsteingotik ist ja ein Zeichen unseres Landes. Auf anderen Altären trage ich Kelch und Oblate als Schwellenbegleiterin der Sterbenden. Das ist eine wahrhaft prophetische Darstellung, denn erst im März 1966 wurden Frauen in der evangelisch-lutherischen Kirche Mecklenburgs ordiniert.

Seitdem sind wir aber viele ordinierte Frauen, in diesem Kirchenkreis, zu dem Salem gehört, sind 16 Frauen und 31 Männer im aktiven Dienst.

Im Allgemeinen bin ich bekannt durch die blühenden Zweige zu Weihnachten, die an meinem Todestag, dem 4. Dezember, geschnitten werden. Das kann ein Zeichen der Hoffnung sein - ich hole etwas offensichtlich Totes ins Haus und erlebe die Überraschung: da war doch Leben drin, wenn die Knospen sich öffnen zu Weihnachten oder vielleicht auch erst später.

So kann es auch Hoffnung sein für unser z. Zt. noch graues Land, das sich im Frühling in ein blühendes Land verwandelt. Hoffnung für die Kleinstädte, in denen jetzt oft schon nachmittags die Bürgerstei-

Auch die „heilige Barbara“ erhielt von Dorothea Heiland ein Dankeschön für die engagierte Vorbereitung des Abends.

ge hochgeklappt werden, aber im Sommer gibt es dann fast zu viele Kulturangebote.

Hoffnung auch für unser Land, dem die jungen Leute weglaufen - für Januar 2005 wurde 24,5 % Arbeitslosigkeit gezählt - damit sind wir Schlusslicht in Deutschland. Im Landkreis Demmin, in dem wir uns jetzt aufhalten, sind es sogar fast 30 %.

Ich wünsche mir auch Hoffnung für die medizinische Versorgung durch Hausärzte in unserem Flächenland. Viele Landärzte finden keine Nachfolge.

Ich lade Euch ein, besucht mich auf den Frauentalären, meine amtierenden Kolleginnen, freut Euch an den blühenden Landschaften und an unseren Backsteinkirchen - nicht nur aus dem Mittelalter - und fahrt einmal auf der Deutschen Alleenstraße - sie führt ganz in der Nähe vorbei, z. B. von Malchin nach Malchow!

Die Heilige Margarete

Christa Heinke

Ich bin die heilige Margarete. Mein Name ist abgeleitet vom lateinischen margarita und bedeutet „Perle“. In der Ostkirche werde ich Marina genannt. Von mir ist nur das Todesjahr bekannt: 307. Das erzähle ich euch gleich am Anfang, damit Ihr Euch vorstellen könnt, in welcher Zeit ich gelebt habe. Der Legende nach wurde ich in Antiochia geboren.

Mein Vater war ein heidnischer Priester. Meine Mutter starb schon früh und ich wurde von meiner Amme aufgezogen. Sie hat mich nicht nur mit Milch genährt, sondern mich auch den christlichen Glauben gelehrt. So ließ ich mich von ihr taufen. Als ich meinem Vater eines Tages erzählte, dass ich Christin bin, wurde er zornig und verstieß mich aus meinem Elternhaus. Ich ging zu meiner Amme und konnte dort als Schafhirtin arbeiten. So verdiente ich mir meinen Unterhalt selbst.

Aber eines Tages ritt der Stadtpräfekt vorbei. Olybrius hieß er. Ihr habt sicher bemerkt, dass ich sehr schön bin. Er verliebte sich heftig in mich, ließ mich von seinen Knechten holen und sagte mir, dass er mich heiraten wolle. Ich sagte ihm, dass ich eine Christin bin und dass ich nur meinem Bräutigam Christus angehöre. Er wurde wütend und verlangte von mir, dass ich Christus abschwören soll. Aber ich weigerte mich und da warf er mich ins Gefängnis.

Dort sollte ich heidnischen Göttern opfern. Aber auch dazu war ich natürlich nicht bereit. Nun wurde ich gefoltert. Nachts, als ich mit Schmerzen und Angst im Kerker lag, erschien mir der Teufel in Gestalt eines Drachen, um mich von Christus abzubringen. Aber ich konnte ihn in die Flucht schlagen, als ich das Kreuz über ihn schlug. Deshalb werde ich auf den Altären oft auch mit dem Kreuz dargestellt. Die Folter war aber noch nicht vorbei. Aber was man mir auch antat, immer blieb ich unversehrt.

Nun gab es aus heiterem Himmel ein Erdbeben und 300 Leute bekehrten sich zu Christus. Das wurde dem

Stadtpräfekten zuviel, und er ließ mich und alle Neubekehrten enthaupten.

So wurde ich zur Märtyrerin und mein Festtag ist der 20. Juli. Dieser Tag hatte im Mittelalter große Bedeutung. An diesem Tag wurde der bäuerliche Pachtzins bezahlt. Starb nun der Pächter vor dem Margaretentag, gehörte die Ernte dem Grundherrn, starb er danach, den Erben. Ich bin aber nicht nur die Patronin der Bauern, sondern auch die Patronin aller Frauen, Mütter, Ammen, Schwangeren und Wöchnerinnen. Das hat natürlich auch seine Gründe in den Legenden, aber dies alles auszuführen, würde jetzt zu lange dauern.

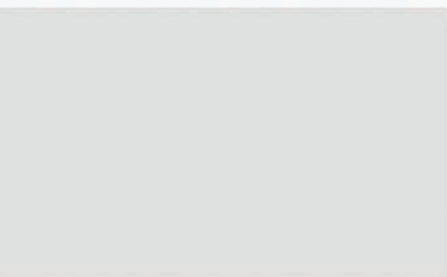
Nun lasst mich noch ein paar Worte über den Drachen sagen. Der Drache steht also für das Böse, denn der Satan war in ihm. Der Drache ist immer ein Teil auch von uns selbst, unser anderes Ich. Wenn wir ihn töten wollen, dann töten wir ein Teil unserer eigenen Natur, wir verlieren unseren Schatten. Der Schatten muss aber anerkannt werden.

Deshalb macht es so wie ich: Schlagt das Kreuzeszeichen über ihn und wendet ihm Eure Liebe zu. Dann wird der Schatten anfangen, Euch zu dienen. Er wird Euch von Eurer Einseitigkeit befreien. Eure verdrängten Bedürfnisse werden Euch lehren, gut und sorgsam mit Euch selbst umzugehen. Wer seinen Schatten nicht kennt und besiegt, ist in der Gefahr, ihn auch auf andere zu werfen. Dann wird der Drache bald sein Unwesen treiben und verschlingen.

Deshalb macht es so wie ich: Integriert Euren Schatten und zähmt und besiegt ihn so.

Und wenn Ihr ihn so anseht, meinen Drachen, merkt Ihr schon, wie freundlich er inzwischen aussieht, wie geradezu ehrfürchtig er zu mir aufschaut, seht Ihr? (zum Drachen):

Du bist mein lieber gezähmter Drache!



Christiane Eller (li.) mit Christa Heinke.

Ich bin die heilige Odilia, von 40 heiligen Frauen und Männern die erste Heilige auf dem Altarbild in der Stadtkirche zu Altentreptow. Nur in dieser kleinen Stadt Vorpommerns bin ich auf dem Schnitzaltar zu sehen. In einer Hand habe ich ein Buch mit 2 großen Augen. Ich bin die Schutzheilige (Patronin) von blinden, augenkranken und hörgeschädigten Menschen. Mein Festtag ist der 13. Dezember.

Ich wurde 660 auf der Hohenburg im Elsass als Tochter des Herzogs Attich geboren. Mein Vater hat mich verstoßen, ja er wollte mich töten, weil ich von Geburt an blind war. Das kann ich nicht verstehen. Ist es eine Schande, blind zu sein? „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.“

Meine Mutter hat mich in ein Kloster gebracht. Dort bin ich aufgewachsen. Der fränkische Missionsbischof Erhard tauft mich. Ich kann wieder sehen. Mein Bruder Hugo holt mich aus dem Kloster und bringt mich auf die Burg des Vaters. Mein Vater ist darüber so wütend, dass er seinen eigenen Sohn, meinen Bruder, tötet.

Ich fliehe und verstecke mich in einer Felsspalte. Mein Vater wird von herabstürzenden Geröllmassen schwer verletzt. Kurz vor seinem Tod versöhnt er sich mit mir und übergibt mir die Hohenburg.

Ich gründe auf der Hohenburg ein Kloster. Schon zu meinen Lebzeiten kommen viele Pilger uns besuchen. Vor allem sind es Blinde, Hörgeschädigte und Menschen mit Kopfleiden. Am Fuß von unserem Berg entspringt eine Quelle. Viele Wallfahrer waschen ihre Augen mit diesem Quellwasser. Viele trinken aus dem Kelch, aus dem auch ich getrunken habe. Nach meinem Tod wird das von mir gegründete Kloster zum Wallfahrtsort besonders für Blinde, Augenleidende und Hörgeschädigte.

Wenn ich an die Darstellung mit den zwei Augen auf dem Buch denke, so fällt mir ein, dass Blinde ja heute gut lesen können. Zwar nicht mit ihren Augen, aber Gott hat Menschen fähig gemacht, eine mit den Fingerspitzen ertastbare Punkt-Schrift für Blinde zu entwickeln. Auch Computerdrucker können heute Texte in Blindenschrift drucken. Fast alle Bücher kann ein Blinder jetzt auch als Hörbücher kaufen.

Für die andere Gruppe meiner Schutzbefohlenen, die Hörgeschädigten, haben die Augen auf dem Buch auch eine besondere Bedeutung. Hörbehinderte Menschen sind Augenmenschen. Die Augen müssen das fehlende Gehör ersetzen. Gebärdensprache gibt den

Hörgeschädigten die Möglichkeit miteinander zu sprechen. In besonderen Gottesdiensten wird die Frohe Botschaft den Gehörlosen in Gebärdensprache verkündigt. Die technische Entwicklung, z.B. Fax, Sms, Videotext, Schriftbänder in Verkehrsmitteln, LSA, lassen meine hörgeschädigten Schutzbefohlenen heute recht gut am Leben der Menschen teilnehmen.

Der Name Odilia bedeutet: Eine Frau mit vielen Gaben und Begabungen. Eine Ordensfrau, die durch ihren Glauben auch hinter die Dinge schauen kann.

Glauben heißt: Dich selbst in einem neuen Licht sehen. Odilia ist im Jahre 720 verstorben und auf dem Odilienberg begraben. Ein Gebärdenslied:

„Gott hat sehr große Wunder getan. Wir sehen, verstehen und staunen.
Gott hat sehr große Wunder getan. Wir können Gott neu vertrauen.“

Maria Magdalena

Hanna Strack

Wer bin ich - wer bin ich nicht?

Welche Frau bin ich - welche Frau bin ich nicht?

1. Die Fischhändlerin aus Magdala?
2. Die Jesus von 7 Dämonen Befreite?
3. Die Jesus die Füße Salbende?
4. Die im Garten dem Auferstandenen

Begegnende?

5. Die gnostische Paargenossin des Erlösers?
6. Die große Sünderin?
7. Die Büsserin?
8. Die laszive Schönheit?
9. Die Bürgersfrau in Mecklenburgs Kirchen?
10. Die Predigerin in Aix-en-Provence?
11. Die Schutzpatronin gefallener Mädchen?

12. Die Schutzpatronin für Friseurberufe und Parfümerien?

13. Ich bin die Apostolin Apostolorum, die die Auferstehung verkündete

- eine biblische Heilige, die die modernen Tugenden vertritt:
- Solidarität mit den Sterbenden,
- Mitleiden mit den Gefolterten,
- Mut zur Trauer,
- Phantasie,
- Ausdauer,
- **Prophetin einer magdalenischen Zeit**

Manchmal möchte ich auch gerne eine Heilige sein. Dann überkommt mich plötzlich so eine Sehnsucht. Die Sehnsucht nach dem Himmel und nach Gott. So zu lieben und geliebt zu werden, dass Wunder geschehen können und Heilungen. Das wäre doch toll!

Und wenn ich ehrlich sein soll: Ich würde auch gerne so schön sein wie diese heiligen Frauen. Ich bewundere ihre königliche Haltung, den Stolz, ihren eigenen Weg zu gehen und ihren Mut, sich so ganz Gott hin zu geben.

Zu welcher Heiligen fühlen Sie sich besonders hingezogen?

Mir gefällt, dass man an ihnen sieht, dass es verschiedene Wege zu Gott gibt:

Der Weg der Zuwendung zum Bedürftigen der Elisabeth oder der Weg der Anbetung einer Theresa von Avila.

Oder Maria - die Geliebte Gottes.

Und es gibt auch die unangepasste verwegene Streiterin für Gottes Sache: ... Wir dürfen den Weg unseres Herzens wählen!

Aber schau ich ihr Leben näher an, dann schrecke ich doch wieder zurück. Wenn man z.B. an die großen Leiden denkt, die sie oft ausstehen hatten. Und überhaupt scheint es mir doch zu anstrengend zu sein!

Nein, es ist doch leichter, keine Heilige sein zu müssen. Es ist doch auch schön, eine ganz normale Frau zu sein, eben mit Ecken und Kanten. Den Umhang der Heiligen abnehmen und auf die Schulter legen. Außerdem sind wir ja evangelisch und müssen uns nicht durch gute Werke den Himmel verdienen.

(Geht weg vom Heiligenpodest. Bleibt dann in der Mitte doch noch zögernd stehen und dreht sich um.)

Aber etwas in meiner Seele ist traurig, dass ich nicht alles will.

Dass ich nicht die ganze Fülle der Liebe Gottes ersehne.

Vielleicht löse ich den Traum Gottes von mir selbst nicht ein, wenn ich mich nicht ganz in seine Arme werfe?

Vielleicht möchte er uns verwandeln, umhüllen mit dem Lichtmantel aus Sternen, dass der Segensstrom aus dem Paradies auch ganz leicht durch uns hindurchfließt. Zum Segen für diese Erde. -

Wie sehen heilige Frauen heute aus? Gibt es sie noch?

Mittwoch, 23. Februar - der letzte Tag

Mitgliederversammlung / Jahreshauptversammlung

Rechenschaftsbericht 2004/2005 des Vorstandes

gegeben in der Mitgliederversammlung am 23.2.2004 in Salem

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

Mein Bericht in diesem Jahr soll nur kurz sein.

Mit heutigem Stand hat unser Verein 370 Mitglieder; im Berichtszeitraum sind 12 Frauen eingetreten, 6 Frauen sind ausgetreten, die meisten von ihnen aus Altersgründen.

Fünfmal haben wir uns zu Vorstandssitzungen getroffen, davon dreimal in Hannover im Kirchenamt der EKD, nämlich am 13. April, am 7. Juni und am 15. November und zweimal in Salem, nämlich am 1. und 2. September sowie am vergangenen Sonntag, dem 20. Februar. Bei den Sitzungen in Hannover war Oberkirchenrätin Katarina Schubert immer für eine kurze Zeit dabei und hat uns über das für uns Relevante aus der EKD informiert.

Dabei haben uns zunächst die Verabredungen aus der Mitgliederversammlung 2004 beschäftigt.

Wir haben die **Resolution zur Bioethik** an die EKD geschickt und auch eine Antwort bekommen, die wir an Ilse Maresch weitergeleitet haben. Eine Empfehlung geben wir weiter: Es ist sinnvoll, wenn wir unsere Aktivitäten in Sachen Bioethik mit den entsprechenden Erarbeitungen der EFD vernetzen. Dazu gibt es Verabredungen.

In einem Brief an die Kirchenleitungen der EKD sowie an die Gleichstellungsbeauftragten haben wir um **Unterstützung für die nordeuropäischen Pfarrerrinnen und Theologinnen** gebeten.

Zu dem **Unterstützungsbrief für die lettischen Theologinnen** haben wir einige Antworten von Kirchenleitungen bekommen.

In Zusammenhang mit dem Berufungsverfahren um die Professur für Theologische Ethik und Praktische Theologie (von **Frau Dr. Ammicht-Quinn**) haben wir an die katholische Bischofskonferenz sowie an die Kirchenleitungen der EKD geschrieben und einige Antworten erhalten.

Druckkostenzuschüsse für das Lexikon haben wir erbeten von allen Landeskirchen, der EKD, der VELKD sowie den Theologinnenkonventen und dem Verband der Pfarrerrinnen und Pfarrervereine. Viele Zuschüsse sind uns überwiesen bzw. zugesagt worden. Die EKD hat sich bereit erklärt, den erbetenen Gesamtbetrag

von 6.500,- € zu übernehmen unter der Voraussetzung, dass wir den Landeskirchen zurückzahlen, was schon überwiesen ist. Damit können wir das Lexikon für 19,90 € verkaufen. Die Zuschüsse aus der VELKD, den Theologinnen Konventen und von Privatpersonen bleiben davon unberührt. Wir werden eine genaue Abrechnung vorlegen und alle Spenderinnen und Spender informieren.

Das ÖFCFE bedankt sich für unseren Beitrag zu Erstellung seiner Homepage. Unser **Beitrag zum Bibelprojekt** konnte nicht für den Galaterbrief genommen werden, da der schon finanziert ist. Kurzfristig haben wir uns zur Mitfinanzierung des Lukasevangeliums entschieden. Natürlich wird der Konvent als Unterstützer benannt werden.

Unter dem Tagesordnungspunkt Anträge werde ich wieder um eine Aufwandsentschädigung für Monika Ullherr-Lang bitten.

An die Rundfunkbeauftragten ist ein Brief herausgegangen wegen der Nicht-Übertragung des Weltgebetstagsgottesdienstes 2004.

Zum 70. Jubiläum der finnischen Kolleginnen habe ich einen Glückwunsch gemailt aber keine Antwort bekommen. Daher weiß ich nicht, ob er angekommen ist.

Geschrieben habe ich auch an Oberkirchenrätin Grimme zum 95. Geburtstag sowie an Bischöfin Maria Jepsen zum 60. Geburtstag. Beide haben sich bedankt und lassen den Konvent grüßen.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Vorstandssitzung war die Vorbereitung dieser Tagung und des Festaktes in Rostock. Dabei haben die Mecklenburger Kolleginnen sehr geholfen.

Wir haben uns mit dem „Theologinnen“ Heft 2004 beschäftigt, haben diskutiert, wie wir uns zur Weihe katholischer Diakoninnen und Priesterinnen verhalten und wir haben lange über das neue Logo gesprochen.

In der Vorstandsarbeit haben wir verschiedene Aufgaben verteilt:

Ute Young ist unsere Verbindungsfrau zum Treffen der „International Association of Women Ministers“, IAWM. Sie wird in diesem Jahr nach Princeton fliegen, um dort an einem Kongress teilzunehmen.

Astrid Standhartinger vertritt uns bei der EFD und ist für die Homepage zuständig. Cornelia Schlarb hat uns bei der Weihe katholischer Diakoninnen vertreten.

Monika Ullherr-Lang pflegt immer noch die Mitgliederliste und verwaltet die Kasse. Leider ist Heidrun Elliger schon seit längerer Zeit krank, sodass sie nicht hier sein kann. Sie lässt herzlich grüßen.

Mitteilen möchte ich noch, dass unsere lettischen Kolleginnen im August 2005 das 30. Jubiläum der ersten Frauenordination feiern werden. Dazu sind wir eingeladen (Monika und ich werden hinfahren).

Zum Schluss bedanke ich mich bei meinen Kolleginnen im Vorstand für die Rücken stärkende und ermutigende Unterstützung per mail und per Telefon - und noch einmal bei den Kolleginnen hier in Mecklenburg für die wirklich intensive Vorbereitungsarbeit dieser Tagung.

Stellungnahmen

Der Konvent Evangelischer Theologinnen hat am 23.2.2005 auf seiner Mitgliederversammlung in Salem drei Erklärungen zu folgenden Themen verabschiedet:

• der Arbeitsgruppe Bioethik

Als protestantische Theologinnen sind wir verantwortlich eingebunden ins Schöpfungsgeschehen, sind wir angesprochen von den 10 Geboten, von den Gnadenzusagen und Verheißungen im Ersten und Zweiten Testament, sind wir ordiniert auf die Bekenntnisse unserer Kirche, zu denen auch die Barmer Theologische Erklärung gehört.

Aus dieser Position heraus nehmen wir das Wort zu den aufgeworfenen und uns angehenden bioethischen Fragen. Den Anstoß für diese Äußerung gab uns die der rheinischen Landessynode vorgelegte Stellungnahme zu Fragen der Bioethik, die in den Gemeinden diskutiert werden soll.

Wir möchten diesen Klärungsprozess unterstützen.

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde ... und schuf sie als Mann und Frau“, Gen 1,27.

Das Geschaffensein ruft zu Dank und Heilighalten des Lebens. Wir sind gehalten, im anderen Menschen, auch im fremden, unansehnlichen, beschädigten das Geschöpf Gottes wahrzunehmen. Das verbietet das achtlose Abtun, das Ausgrenzen und Vernichten von so genanntem unwerten Leben.

„Ich kannte Dich, ehe ich Dich im Mutterleibe bereitete“, Jer 1,5

Die Bibel bezeugt auch die Erwählung und Bewahrung in, ja vor der Phase im Mutterleib. Das gebietet Achtung vor dem vorgeburtlichen Leben in allen Phasen.

„Abraham zeugte Isaak....“, Matth 1,2ff

Zeugung ist in der biblischen Sicht ein Geschehen in heilsgeschichtlicher Dimension. Wir vergessen, dass Zeugen auch ein juristischer Begriff ist und bedeutet, für die Wahrheit einzustehen. Zeugung meint also keinen biologischen oder gar mechanischen, sondern mindestens einen soziologischen Vorgang. Durch die unheilvolle Reduktion der Zeugung auf das Biologische gerät die ganzheitliche Perspektive des Menschen aus dem Blick. Es verbietet sich also, dieses Geschehen als Produktion bzw. Reproduktion zu bezeichnen oder gar Produktion bzw. Reproduktion von „Menschen“ zu praktizieren.

„Alle Kreatur sehnt sich mit uns ..., sie wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes“, Röm 8,22.19

Paulus geht hier aus vom Zusammenhang alles Geschaffenen und erwartet,

dass Heilsames Tun der Menschen auch die leidenden Mitgeschöpfe in den Prozess der Heilung und Heiligung hineinholen kann und soll.

Das widerspricht der gängigen Praxis, dass nichtmenschliche Geschöpfe fraglos und achtlos dem menschlichen Nutzen geopfert werden, wie etwa zur Gewinnung oder Überprüfung von Stoffen zur Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit, wobei Mitgeschöpfe zum Material reduziert werden und biologische Schäden nach dem Muster von mechanischen Reparaturen behoben werden sollen.

Es ist ein Irrweg, Leben als Baukastensystem zu betrachten. Organe, Zellen, Gene sind keine auswechselbaren Bausteine, sondern entstehen und leben nur im Zusammenhang des ganzen Lebewesens.

„Deine Sünden sind dir vergeben ... Steh auf, nimm dein Bett und gehe heim“, Mk 2,5.11

Jesus stellt Krankheit und Heilung in den Horizont der Beziehung zu Gott. Er spricht den Menschen an und erwartet seine Antwort. Er heilt ganzheitlich Seele und Leib. Er repariert nicht. Die Fixierung auf das technisch Machbare verstellt den Blick auf andere Wege zur Heilung, menschliche Zuwendung, Veränderung der Lebensweise und viele Möglichkeiten, die uns begegnen als alternative Medizin.

„Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes“, Röm. 8, 38-39

Krankheit und Leiden gehören zum Leben, aber in allem sind wir von der Liebe Gottes gehalten. Nicht jede Krankheit kann jetzt geheilt werden, aber wir können lernen, mit einer Krankheit zu leben, und sogar erfahren, dass Krankheit und Leid zu einem Weg wird, auf dem uns heilsame Horizonte eröffnet werden. Von daher widerstehen wir der Versuchung zur Heilung mit jedem Mittel und um jeden Preis.

„Ich bin Jahwe, Dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus herausgeführt hat...“ Ex 20,2ff

Zur Freiheit sind wir berufen, nicht zum Götzendienste. Wir sind nicht Sklaven von körperlicher Gesundheit, Schönheit, Unvergänglichkeit ...

Es widerspricht der Freiheit, in die wir gerufen sind,

- wenn Heilung gesucht wird durch Ausmerzen: Selektion durch PND und PID (5. Gebot),
- wenn Heilung betrieben wird durch Ausbeutung und Verbrauch von menschlichem Leben, wenn Schwache und Rechtlose zum „Spenden“ ihrer Organe ihres Erbgutes herangezogen oder für Forschungszwecke benutzt werden (7. Gebot),
- wenn durch Euphemismen (z.B. „Euthanasie“) oder entwertende Fachbegriffe (z.B. „Zellhaufen“) das Gemeinte verborgen wird,
- wenn durch Umbenennung menschliches Leben zur Sache und damit verfügbar wird und so Widerstände umgangen, das Mitfühlen unterdrückt und das kritische Mitdenken verhindert werden (8. Gebot).

• Petition: Dienstleistungsrichtlinie der EU

An die Kirchenleitungen der Evangelischen Landeskirchen in Deutschland,
Synoden, Rat der EKD, DWEKD Stuttgart, Prälat Reimers

Im Januar 2004 veröffentlichte die EU den Entwurf für eine neue Dienstleistungsrichtlinie mit dem Ziel einer umfassenden Deregulierung des gesamten Dienstleistungssektors. Dieser umschließt z.B. auch Zeitarbeit, Baudienstleistungen, Altenpflege, öffentliche Wasserversorgung u.v.a.m. Diese Richtlinie, die 2005 beschlossen werden soll, droht zum umfassendsten Angriff auf die soziale Daseinsfürsorge und die sozialen Sicherungssysteme seit Bestehen der EU zu werden. Zahlreiche Verbote sollen es den staatlichen Behörden künftig unmöglich machen, zu überprüfen, ob sich Unternehmen an bestehende Vorschriften halten.

Nach der vorgesehenen Richtlinie sollen bei Umwelt-, Arbeits- und Gesundheitsstandards, Qualifikationsanforderungen und Tarifverträgen nur die Anforderungen des Landes gelten, in dem eine Firma ihren Sitz hat. Und dieser Firmensitz ist innerhalb der EU frei wählbar. Deshalb wird die Umsetzung der Richtlinie einen Abwärtswettlauf zu den jeweils niedrigsten Standards innerhalb der EU auslösen.

Wenn die Richtlinie Gesetzeskraft erhält, wird sie die Grundlagen unserer auf Solidargemeinschaft gegründeten Gesellschaft zerstören. Dazu können wir als Evangelische Christinnen nicht schweigen. Die Dienstleistungsrichtlinie wird sich ganz entscheidend auch auf kirchliches Handeln auswirken. Z.B.

- auf den sozialen Feldern,
- in den Einrichtungen der Diakonie,
- den Bildungsangeboten,
- den Gesundheitsdiensten,
- den gesamten Lebensbedingungen wie Altersversorgung und soziale Standards
- Arbeitsrechte und Anstellungsverhältnisse
- Soziale Sicherungssysteme
- Kirchensteuereinnahmen
- Rechtsstellung der Gemeinnützigkeit
- Vergünstigungen für Gesellschaften ohne Erwerbszweck
- Arbeitsschutzrichtlinien
- Umweltstandards

Wir sehen mit Sorge, dass in der Öffentlichkeit, auch in der kirchlichen, diese drohenden grundlegenden sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen kaum zur Kenntnis genommen werden. Die Zeit drängt.

Deshalb fordern wir die evangelischen Kirchenleitungen, die Synoden und die Evangelische Kirche in Deutschland auf, sehr schnell zu veranlassen, dass

- kirchliche Gremien sich mit dieser Richtlinie auseinandersetzen,

- die Konsequenzen in ihren Organen und der Presse darstellen,
- Handlungsvorschläge erarbeiten, sie öffentlich zu vertreten
- und ihren Einfluss geltend machen bei den politisch Verantwortlichen auf allen Ebenen.

• Für die Frauenordination

Für die Frauenordination

Cornelia Schlarb

Das 80. Konventsjubiläum nehmen wir zum Anlass, eine Stellungnahme für die Frauenordination abzugeben - warum?

Das Festtagsgeschenk, das sich die Mitglieder selbst gemacht haben, das Lexikon früher evangelischer Theologinnen, versammelt in den 450 Biographien und biographischen Fragmenten die lange, segensreiche, aber auch schmerzvolle und mühsame Geschichte der Durchsetzung der Frauenordination in deutschen Kirchen. Sie begann mit der Zulassung der Frauen zum Theologiestudium um die Wende zum 20. Jahrhundert und kam erst 1991 mit Einführung der Frauenordination in Schaumburg-Lippe zu einem guten Ende. Wir wünschen uns, dass dies so bleibt.

Nicht in allen europäischen Kirchen gehört die Frauenordination inzwischen zum Alltag. Während unsere katholischen Schwestern vor drei Jahren den Aufbruch wagten und die ersten Frauen contra legem zu Priesterinnen weihen ließen, während sich ein großer weltweiter Prozess „Women's Ordination Worldwide“ in der katholischen Kirche aktiv für die Frauenordination stark macht, nehmen wir in verschiedenen evangelischen Kirchen Rückschritte wahr, die uns traurig und zornig machen.

Vor zehn Jahren wurde in **Lettland** die Frauenordination abgeschafft, in **Estland** ist sie gefährdet. In den **GUS-Nachfolgestaaten** rief die 2. Frauenkonferenz in St. Petersburg die ELKRAS auf, die Rechte der Frau im pastoralen Dienst zu verteidigen und nicht zuzulassen, dass „ausländische lutherische Kirchen, die die Frauenordination ablehnen, Einfluss gewinnen“ (Gustav-Adolf-Blatt 4/2004, S. 17).

Gemeint ist die nordamerikanische Missouri-Synode, die Osteuropa als Missionsgebiet versteht und über das Erziehungs- und Ausbildungswesen nachhaltigen Einfluss ausüben will. Aber auch im liberalen **Schweden** haben sich Frauenordinationsgegner um einen emeritierten Göteborger Bischof geschart und versuchen, eine frauenfreie Missionsdiözese zu schaffen. Ein von einem afrikanischen Bischof ordinierter Pfarrer dieser Gruppierung ist bereits nach Lettland gegangen und die Vernetzung mit finnischen Ordinationsgegnern ist im Gange.

Unserer Vision einer gleichberechtigten Mitarbeit von Frauen und Männern in der Kirche, die keinen Ausschluss von irgendeinem Amt aufgrund des Geschlechts duldet, bleiben wir treu. Wir verbinden uns mit allen, die in dieser Richtung unterwegs sind. Die dankbare Erinnerung an unsere „Vorgängerinnen“ im Amt,

an ihre Berufung und ihren segensreichen Dienst verpflichtet uns, unsere Stimme für die Durchsetzung der Frauenordination in allen europäischen Ländern und weltweit zu erheben.

Daher richtet sich unsere Stellungnahme nicht nur an die EKD und die VELKD, sondern auch an die im Lutherischen und im Reformierten Weltbund zusammengeschlossenen Kirchen.

Stellungnahme zur Zurückdrängung, Behinderung oder Abschaffung der Frauenordination in europäischen Kirchen

An die EKD, VELKD, Europa-Abteilung im Lutherischen und Reformierten Weltbund

80 Jahre Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland bedeuten 80 Jahre Einsatz für die Zulassung von Frauen zu Theologiestudium und Pfarramt.

So wie in Deutschland ein Theologinnenkonvent entstand, so bildeten sich auch in anderen europäischen Ländern Theologinnenvereinigungen, in denen sich Frauen stärken und ermutigen auf ihrem langen und oft beschwerlichen Weg zur Frauenordination. Seit den 60iger Jahren des 20. Jahrhunderts bemühen sich unsere katholischen Schwestern um die Zulassung zum Priesteramt. Vor drei Jahren fanden die ersten Weihen *contra legem* statt.

Mit großer Dankbarkeit schauen wir auf den Segen, der in all diesen Jahren aus dem Dienst der theologisch gebildeten Frauen in unterschiedlichen Ämtern erwachsen ist. Frauen haben in dieser lange Reihe von Jahren ihre Kompetenz in Studium und Amt tausendfach bewiesen und wurden oft nicht wahrgenommen. Historische Frauenforschung der letzten 30 Jahre erhellt die Frauentraditionskette, die von den ersten Auferstehungszeuginnen über die altkirchlichen Diakoninnen, Priesterinnen, Bischöfinnen zu den Mystikerinnen, Klosterfrauen und den zeitgeschichtlichen Pfarrerinnen führt.

Es ist deshalb völlig unverständlich, dass trotz überwältigender Forschungsergebnisse, trotz beruflicher Bewährung in krisengeschüttelten Zeiten, trotz Ökumenischer Dekade der „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ die Berufung von Frauen erneut in Frage gestellt wird. Vor 10 Jahren wurde die Frauenordination in Lettland abgeschafft, obwohl bereits vor 30 Jahren die ersten Frauenordinationen dort stattfanden. Fundamentalistische Strömungen in den Kirchen verhärten die Gedanken und Gewissen und beeinflussen nachhaltig die nachwachsende Theologengeneration. Kirchen, deren Profil evangelische Freiheit und fortwährende Reformation ausmachen, können es sich nicht leisten, reformorientierte Frauen und Männer auszugrenzen.

Im 80. Jahr unseres Bestehens rufen wir alle, die in der Kirche Verantwortung tragen auf, diesen Tendenzen rechtzeitig zu wehren und sich klar und unmissverständlich für die Ordination von Frauen auszusprechen.

Gebetsnetz

16 Theologinnen aus den Reihen der Anwesenden auf der Jahrestagung 2001 und die Schwesternschaft in Selbitz haben das Gebetsnetz „begründet“.

Anlass der Gebets-Initiative waren die Berichte unserer osteuropäischen Kolleginnen über ihre Situation in der Kirche sowie auch die Diskussion um die Frauenordination. An jedem **zweiten Donnerstag im Monat** sind wir im Gebet miteinander verbunden. Es gibt dafür eine einheitliche Gebetsvorlage.

Wenn Sie sich im Gebet vernetzen wollen, wenden Sie sich bitte an **Lydia Laucht**, die zur Zeit das Gebetsnetz betreut und pflegt:

Pfarrerin Lydia Laucht, Am Langen Rod 19, 34537 Bad Wildungen
Tel. 05621 - 96 24 81, Fax. 05621 - 17 66, email: laucht@gmx.de

Gebetsanliegen für den 10. Februar 2005

Zum 80 jährigen Bestehen des Konventes

Lydia Laucht

Dir Gott sei Dank
für unsere Mütter im Glauben,
für die Schwestern, die vor 80 Jahren unseren Konvent begründeten,
für die Theologinnen, die um Gleichberechtigung im Pfarramt kämpften.

Dir Gott sei Dank
für die Begegnungen und die Ermutigungen,
die wir uns geben konnten von Ost nach West und West nach Ost,
auch für schwesterlichen Streit, der Klärung und Wegweisung brachte.

Dir Gott sei Dank
für unsere Schwestern in den Kirchen Europas,
für ihre Konsequenz in der Nachfolge Jesu Christi
und ihre Solidarität mit den ungerecht Leidenden.

Dich Gott bitten wir
für die Theologinnen aller Konfessionen und Religionen
und die Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen
um Stärkung und Wegweisung in ihrer Arbeit für den Frieden in Europa.

Dich Gott bitten wir
für unseren Konvent mit unseren Arbeitskreisen,
für die Landeskongregate und alle Mitglieder,
dass wir im Namen Jesu Christi beitragen
zur Gerechtigkeit in Kirchen und Gesellschaft.

Gott, unsere Verstorbenen mögen ruhen in dir.
Stärke unseren Glauben, unsere Hoffnung und unsere Liebe,
richte unsere Füße auf den Weg des Friedens!
Deine Ruach bewege unser Tun und Lassen. Amen.

Von Personen

Verstorben

LISELOTTE FÜß, 2.4.1919 - 4.12.2004, Karlsruhe

ANNEMARIE GROSCH, geb. Schilling, 3.7.1914 - 13.2.2005, Neumünster

HILDEGARD MARQUARDT, geb. Kusch, 11.3.1908, Bielefeld

MARGARETHE MATTHAEI, geb. Pfeleiderer, 20.1.1911 - 2004

GERTRUD MATTHIAS, 28.8.1938 - 16.2.2005, Bad Hersfeld

RUTH KOSMALA, 11.5.1913 - 15.8.2004, Gifhorn

GISLEA OPITZ, geb. Meuß, 7.4.1931 - 21.1.2005, Potsdam

GABRIELE SCHWEIKHARDT, geb. Naumann, 12.9.1910 - 4.9.2004, Wilhelmsfeld

INGE SEMBRITZKI, geb. Karding, 20.1.1910 - Dezember 2004, Glücksburg

DR. MARGARETE STIRM, 23.10.1930 - 2004, Berlin

Maria Hermann, 7.4.1925 - 7.4.2001, Herrenberg

Maria Hermann war eine der ersten Pfarrerinnen Württembergs, ordiniert/eingesegnet im April 1950. Sie war zunächst als Dozentin am damaligen Diakonieseminar Denkendorf in der Ausbildung für Gemeindegemeindepfarrerinnen tätig. Von 1965 bis 1972 leitete sie in Wien die Frauenschule für kirchliche und soziale Dienste. Danach übernahm sie in Ulm als erste evangelische Pfarrerin eine Gemeinde. Von 1979 bis zu ihrer Pensionierung 1985 hatte sie eine Krankenhauspfarrstelle inne. In dieser Zeit ließ Maria Hermann Eltern von krebs- und leukämiekranken Kindern während der Zeit der Krankenhausbesuche bei sich wohnen. Aus dieser Arbeit entstand ein Förderverein mit dem 1990 eröffneten Maria-Hermann-Haus in Ulm. Im Ruhestand machte sie sich um die Hospizbewegung verdient, und wurde für ihr Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Der Ökumenische Arbeitskreis Frauen (ÖAF) im Kirchenbezirk Ulm würdigte im Herbst 2004 Maria Hermann zusammen mit elf anderen Frauen, die in gesellschaftlichen und sozialen Bereichen für die Stadt Ulm prägend waren bzw. sind, mit der Ausstellung „Ulmer FrauenWege im 20. Jahrhundert“.

Liselotte Füß

legte das 1. und 2. Theologische Examen 1942/1943 in Karlsruhe ab. Im Januar 1944 wurde sie als Vikarin der Badischen Landeskirche eingesegnet. In der Probezeit gab sie Religionsunterricht an Mädchenoberschulen in Freiburg

und Karlsruhe. 1952 erhielt sie die Dienstbezeichnung „Religionslehrerin Vikarin“. Sieben Jahre später wurde sie als Religionslehrerin in den Staatsdienst übernommen und Oberstudienrätin.

1962 wurde ihr der „Titel Pfarrerin“ zuerkannt. Sie war Mitglied im badischen wie auch dem deutschen Theologinnenkonvent. „Sie unterrichtete mit Leidenschaft und großer Freude. Das kommt in jedem Gespräch mit ihr zum Ausdruck ...“, schreibt Hilde Bitz über sie im „Lexikon früher evangelischer Theologinnen“ (S. 124).

Ruth Kosmala

legte nach Beendigung ihres Studiums in Breslau das 1. Theologische Examen 1938 bei den Altlutheranern ab, wurde als Frau aber nicht übernommen. So arbeitete sie bis 1939 zuerst unentgeltlich bei der Stadtmission in Breslau. Als Vikarin 1946 in Bayern anerkannt konnte sie in dort an Schulen arbeiten. Sie wechselte dann in die Hannoversche Landeskirche, wo sie bis zu ihrem Ruhestand arbeitete - zuletzt in Gifhorn.

Hildegard Marquardt

wurde 1930 Mitglied im Verband evangelischer Theologinnen. Das 2. Theologische Examen legte sie 1936 in der Bekennenden Kirche ab, die sie auch einsegnete. Bis 1938 war sie im Burckhardthaus tätig.

1938 heiratete sie Pastor Georg Marquardt. Während er zur Wehrmacht eingezogen war, versah die volle pfarramtliche Vertretung - die glücklichste Zeit ihres Theologinnenlebens. Als Pfarrfrau stand sie später ihrem Mann in Westfalen zur Seite. Ihr besonderes Engagement galt der Frauenhilfsarbeit. 1986 feierte sie ihr goldenes Ordinationsjubiläum.

Inge Sembritzki

legte 1934 ihr 1. Theologisches Examen ab und war danach lange im Schuldienst tätig. Erst nachdem Annemarie Grosch sie zu einem Probejahr in die landeskirchliche Frauenarbeit Schleswig-Holsteins in Neumünster geholt hatte, konnte sie 1964 das 2. Theologische Examen ablegen. Mai 1964 wurde sie als Vikarin in Flensburg eingesegnet und mit der Leitung der Frauenarbeit beauftragt.

Sie wurde 1967 nach Einführung der Amtsbezeichnung „Pastorin“ zusammen mit anderen Frauen zur Pastorin ordiniert. Bis zu ihrem Ruhestand 1973 arbeitete sie in der landeskirchlichen Frauenarbeit in Neumünster. Inge Sembritzki war eine Schülerin Bonhoeffers, gehörte zum Kreis derer, die mit Bonhoeffer gedacht und gelebt hatten. Kerstin Möller vom Frauenwerk in Nordelbien zitiert in „Innovative / Nr. 13“ Pastorin Jutta Weiß, die sie so beschreibt: „Geradlinig und aufrichtig war sie. Es gibt zahllose Frauen in der Nordelbischen Kirche, die ihr viel zu verdanken haben. Sie war eine hervorragende Theologin und Lehrerin, eine ehrliche und fragende Begleiterin. Wenn es um Fragen der Gerechtigkeit ging, konnte sie unglaublich zornig sein. Das war eine ihrer Energiequellen.“ (S. 19).

Gabriele Schweikhardt

studierte Theologie und legt 1932 vor dem EOK Karlsruhe das 2. Theologische Examen ab. Sie wurde anschließend nicht in den Dienst der Landeskirche übernommen. Mit ihrem Mann, Walter Schweickhardt, Pfarrer und Dekan in Boxberg, hielt sie sich zur Bekennenden Kirche. Hilde Bitz schreibt im „Lexikon früher evangelischer Theologinnen“ über sie: „Schon seit 1928 bis heute engagiert sich Gabriele Schweikhardt mit großem Einsatz für das Gustav-Adolf-Werk, als Pfarrfrau und Mutter hat sie auch Landfrauen- und Bezirksfrauentage gehalten, Konfirmandenunterricht erteilt, Gottesdienste in der Region übernommen. Dreimal hatte sie den Sitz im Landesausschuss des Frauenwerkes inne, war Bezirksvertreterin für Frauen- und Jugendarbeit, hat über Jahre hinweg regelmäßig an verschiedenen Schulen und Orten Religion unterrichtet: Ein Leben für die Kirche.“ (S. 373)

Abschied von Annemarie Grosch¹

Annemarie Grosch war von 1965 bis 1970 Vorsitzende des Konvents Evangelischer Theologinnen in Deutschland - in einer Zeit, in der der Konvent für die Theologinnen in Ost und West eine unterschiedliche Funktion gewann. Seit 1967 arbeiteten die Vorstandsfrauen im Westen an einer neuen Konventsordnung. Diese Arbeit gestaltete sich schwierig, so dass Annemarie Grosch am 1.8.1970 schriftlich die Frage stellt, ob der Theologinnenkonvent aufzulösen sei. Er bleibt bestehen, und Annemarie Grosch kann endlich, wie gewünscht, ihren Vorsitz abgeben.

Eine ungewöhnliche und besondere Frau

Annette Pawelitzki

Annemarie Grosch ist am 13. Februar im 91. Lebensjahr gestorben. Annemarie Grosch, eine der Mütter der Nordelbischen Kirche, und von 1953 bis 1978 Leiterin des Schleswig-Holsteinischen bzw. Nordelbischen Frauenwerkes, war eine weit über die Grenzen hinaus bekannte Persönlichkeit. Energisch, mutig, resolut, kämpfend - das sind Attribute, die sie charakterisieren.

Sie studierte bei Martin Niemöller und absolvierte beide theologischen Examina illegal in der Bekennenden Kirche. „Man muss Theologie treiben mit der Zeitung in der Hand“, Theologisches und Gesellschaftliches miteinander zu verbinden, das war ihre Devise.

*Annemarie Grosch
bei der MV der
EFD 1993.*

Ihr ging der Ruf voraus, dass sie immer schon zwei Jahre vorher wusste, welche Themen für die Kirche, für die Frauen und für

¹ Die beiden nachfolgenden Artikel erschienen zuerst in „Innovative“ Nr. 13, Mai - Oktober 2005. Wir danken der Herausgeberin, dem Nordelbischen Frauenwerk für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

die Gesellschaft dran sein würden. Und entsprechend entwarf sie für die Frauenarbeit Jahresarbeitstagungen, die vor aller Zeit aktuelle Themen aufgriffen. „Geben Sie der Frauenarbeit ein Gesicht“, so ihr Auftrag vom damaligen Bischof Wester.

Annemarie Grosch baute zwei Mutter-Kind-Sanatorien. Sie initiierte die Müttergenesungsarbeit in Nordelbien und baute die Familienbildungsstätten (damals Mütterschulen) auf, in der Trägerschaft: des Frauenwerkes. Ebenso engagierte sie sich in der Ökumene. Sie war es, die die Weltgebetstagsarbeit einführte. Mit Frauen aus den damaligen Propsteien baute sie ein Netzwerk kirchlicher Frauenarbeit auf, von dem die nordelbische Frauenarbeit noch heute profitiert.

Annemarie Grosch, alleinlebend (sie war ein knappes Jahr verheiratet, ihr Mann fiel im 2. Weltkrieg), selbstbewusst, rauchend, Auto fahrend - vieles an ihr war für damalige Verhältnisse ungewöhnlich.

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, dieses Psalmwort steht für das Engagement von Annemarie Grosch. Sie hat vielen Frauen in der evangelisch-lutherischen Kirche diesen weiten Raum eröffnet.

Talarfrage - Eigenständigkeit

Gerhildt Calies

Beim Abschied von Annemarie Grosch werden viele Erinnerungen wach:

Wenn zwei Frauen, von denen eine auch noch Annemarie Grosch ist, sich während einer Rundreise 1981 in Dresden in einer Privatwohnung die Couch mit einer Breite von einem Meter teilen sollen zum Schlafen, ist klar was passiert: Man quatscht die Nacht durch. Dass ich in jener Nacht die Fragen stellte und Annemarie viel erzählte, ist klar - von diesem interessanten Leben wollte ich mehr wissen. So kamen wir auch auf die Talarfrage.

1967 wurde in Schleswig-Holsteins Landeskirche das sogenannte Theologinnen-gesetz verabschiedet: Aus Vikarinnen mit eingeschränkten Befugnissen (sie mussten z. B. immer „unter“ einem Vollpastor arbeiten - das Frauenwerk hatte zu jener Zeit einen sogenannten „Vertrauenspastor“) wurden Pastorinnen. Es sei nur am Rande erwähnt, dass die erste verheiratete Pastorin in der Landeskirche Rut Rohrandt war - die Nachfolgerin von Annemarie Grosch im Frauenwerk.

Wenn nun aber die Theologinnen den männlichen Kollegen gleichgestellt wurden, dann ergab sich sofort die Frage: Was zieht man ihnen an? Natürlich wurde zur Klärung dieser Frage eine Kommission gebildet, und als die Mitglieder (keine Frau/Pastorin dabei!) nicht weiter kamen, entsann man sich der Vikarin Grosch und lud sie zur Beratung ein.

Nun war Annemarie Grosch eine kluge Frau und wusste sehr wohl, dass es hier nicht um Modefragen und die Hübschigkeit von Pastorinnen auf der Kanzel ging. Nein - es ging darum, einen „Frauen“-Talar zu schaffen, der durch die Hintertür die durch das Theologinnengesetz geschaffene Gleichstellung mit den Theologen wieder aufheben sollte. Was also tun?

Alle Vorschläge der Kommission für den Frauentalar wurden von Annemarie unbarmherzig auf ihre eigene Person - und die eigene Figur - bezogen, wer sie kannte, weiß, was das bedeutet: Gerüsch geirrt vor der Brust - unmöglich! Stellen Sie sich das bloß mal bei mir vor! Schleife um den Hals - geht nicht!

Wenn man keinen Hals hat - wie sieht das denn aus? Gürtel um den Bauch - schrecklich! Dafür muss man doch eine Taille haben! Kniekurz - wie bitte? Soll man uns auf die Beine starren, egal wie die aussehen?

Als die Kommission dann verzweifelt fragte: „Was denn dann?“ konnte Annemarie Grosch mit einer simplen Antwort aufwarten: Wie wäre es denn, wenn man den kleinen Unterschied zwischen Frauen und Männern einfach ignorierte und beide Geschlechter in ein und denselben Talar steckte - nämlich in den allseits vertrauten? Über Jahrhunderte hatten Pastoren mit den unterschiedlichsten Figuren bewiesen, wie kleidsam der ist. Und so redete sie den Männern den Frauentalar aus. Welche Pastorin weiß das heute noch?

Wir gratulieren

- Am 3. April 2005 feiert Hilde Bitz aus Karlsruhe ihr Goldenes Ordinations-/ Einsegnungsjubiläum.
- Am 9. Mai 2005 vor 40 Jahren ist Hanna Strack zur Pfarrerin der Badischen Landeskirche durch Waltraud Sattler ordiniert worden.

50 Jahre im Dienst der Kirche - einige persönliche Gedanken

Hilde Bitz

Am Palmsonntag, dem 3. April 1955, wurde ich in der Melanchthonkirche in Mannheim eingeseget/ordiniert. Was bedeutet dies für mich persönlich, für mein Leben und für meinen Glauben, für meinen Dienst als hauptamtliche Religionslehrerin am Gymnasium (16 Jahre), als Gemeindepfarrerin der Paul-Gerhardt-Pfarrei in Mannheim (11 Jahre) und danach als Krankenhauspfarrerin? War meine „Einsegnung“ Ordination, oder war meine „Ordination“ Einsegnung?

Das ist eine der Fragen, die mich nach wie vor zutiefst innerlich bewegt und die mit mir geht seit Beginn meines

Dienstes. Sie ist - wenn überhaupt - nicht eindeutig zu klären. Vom dienstrechtlichen Standpunkt aus ist es einfach:

Es war Einsegnung.¹ Ich wurde „für befähigt erklärt, zu kirchlichen Diensten in dem durch das Vikarinnengesetz gezogenen Rahmen verwendet zu werden“ und „nach Vorschrift unseres Kirchenbuches ordnungsgemäß zum Dienst einer Vikarin der evangelischen Kirche eingesegnet“.² Der „Auftrag zur Spendung der heiligen Sakramente“ konnte mir gemäß Vikarinnengesetz nur „in zeitlich und örtlich beschränkter Weise“ erteilt werden.

Aber im Blick auf mich als Frau, als evangelische Christin und Theologin, auf mein Glauben und Hoffen, ist es nicht einfach: Denn ich hatte den Wunsch, uneingeschränkt und „ordnungsgemäß zum Dienst eines Geistlichen der evangelischen Kirche ordiniert“ und „in allen evangelischen Gemeinden des Landes zu pfarrlichen Geschäften“ zugelassen zu werden.³ Ich hatte diesen Wunsch noch nicht einmal - nur? - aus emanzipatorischen Gründen. Ich wollte vielmehr meinen Dienst tun, beauftragt von der Kirche, ohne Einschränkung, *rite vocata*.

Aber nun das Verwirrende: Ich wusste mich eingesegnet, fühlte mich aber als ordiniert.⁴ So empfanden es außer mir alle eingesegneten Theologinnen. Darum sprachen wir auch alle von der Einsegnung als von unserer Ordination. Wir (und manchmal auch die Kirchenleitung) gebrauchten also die beiden Begriffe vermischt.

In diesem Umstand sehe ich eine Ursache dafür, dass es für heutige jüngere Theologen und Theologinnen, für Forscher und Forscherinnen, für Gemeindeglieder oder einfach für Menschen unserer Zeit so schwierig ist, zu erkennen, ob denn „Frauenordination“ auch wirklich Ordination war, oder worin der Unterschied zur Einsegnung besteht. Hinzu kommt, dass - als Hilfskonstruktion gleichsam - solche Begriffe entstanden sind wie „eingeschränkte“ oder „volle“ Ordination. Wer soll das schon verstehen oder sich da hineinendenken können?

¹ *Vorläufiges kirchliches Gesetz, die Vikarinnen betr., GVBl der evang. Landeskirche in Baden, 1944, S. 10f.*

² *Aufnahme- und Einsegnungsurkunde vom 21.3.1955 und vom 12.4.1955.*

³ *So die Aufnahme- und Ordinationsurkunde meiner Examenskollegen.*

⁴ *Praktisches Beispiel: Als während meiner Probezeit, „Biennium“ genannt, der Dekan kam, um mich in meinem Gottesdienst (den ich lt. Vikarinnengesetz gar nicht hätte halten dürfen) zu beurteilen, fiel alle Furcht von mir ab, denn ich war ordiniert, gesandt.*

⁵ *Drittes kirchliches Gesetz zur Änderung der Grundordnung, § 61, in: GVBl 1971 S. 88 und Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden, 1972, §§ 47 und 48.*

Manches Grundsätzliche wäre noch zu benennen; z.B. die Frage, ob später - nämlich nach Erlass der Bestimmung, dass „in das Predigtamt ... sowohl Männer wie Frauen berufen“ werden können⁵ und nachdem damit alle Einschränkungen bezüglich der Ordination der Frau weggefallen waren - unsere Einsegnung nicht hätte als Ordination anerkannt werden müssen. So geschah es in manchen anderen Landeskirchen. Aber wir selbst und auch unsere Kirchenleitung kamen damals nicht auf diesen Gedanken. —

Mein Einsegnungs-/Ordinationstag:

Es war ein schöner, mich zurüstender, stärkender und erfüllender Gottesdienst, auch wenn ich laut Gesetz nicht predigen durfte, und zwei Assistenten nur entgegen der Vorschrift des Vikarinnengesetzes amtierten. Unauslöschlich wurde meine Freude und mein Gehaltensein durch das Singen des Chores: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist.“

50 Jahre danach: Ich wollte keinen Festgottesdienst mit anschließendem Empfang. Ich wollte in der Stille sein, für mich und mit mir allein. Aber ich freue mich auf das „Ordinationsjubiläum“ im Herbst, auf dem ich anlässlich des badischen Pfarrertages genauso wie meine Studienfreunde Gast der Landeskirche sein werde.

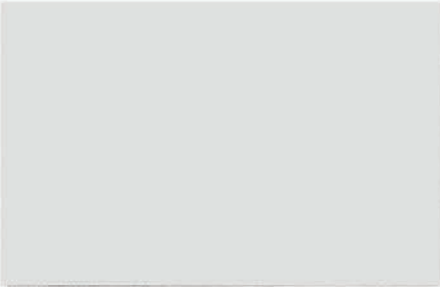
Ich fuhr ein paar Tage in die Südpfalz, besuchte am Sonntag den Gottesdienst in einer kleinen mittelalterlichen Fresken-Kirche (in einer solchen bin auch in der Westpfalz konfirmiert), setzte mich dort unter das Bild des Gekreuzigten, hörte die Predigt - einer Frau. Wie schön, dass alles so selbstverständlich geworden ist! Auf meiner anschließenden Wanderung im Elsass gedachte ich derer, durch die meine Einsegnung/Ordination erst möglich geworden war:

Unserer Vorgängerinnen im Amt, die viele Jahre hatten warten müssen, bis sie selbst eingesegnet wurden, während meine Einsegnung schon gleich nach dem Examen geschah.

Ich gedachte auch all derer, die mir meinen Einsegnungs-/ Ordinationstag so schön gemacht haben: Meiner Eltern, die mein Studium mit sich sorgenden Gedanken begleitet haben, unseres Landesbischofs, der den Einsegnungsauftrag erteilte, unseres Dekans, der die Ansprache hielt und die Einsegnung vornahm, der beiden Assistenten, die mir ein biblisches Votum mitgaben, des Kirchendieners, der den Gottesdienst so wohl vorbereitet hatte. Sie alle leben heute nicht mehr unter uns.

Ich gedachte auch des Organisten und Chorleiters; ihn traf ich viele Jahre später wieder, als ich Krankenhauspfarrerin war und er sich anschickte, seinen letzten Weg anzutreten. Da hat sich der Kreis geschlossen, und ich konnte mit ihm bitten und ihm zusprechen: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist, ... dass wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland, ... dass wir uns von Herzen einander lieben ... dass in uns die Sinne nicht verzagen, wenn der Feind wird das Leben verklagen. Kyrieleis.“

Mein Dienst in der Kirche, ein köstliches Amt! Gott sei Dank für diese Gabe!



Ich wurde am 9. Mai 1965 im Kirchsaal in Königsfeld von Pfarrerin Waltraud Sattler ordiniert. Wir waren uns damals beide nicht bewusst, welch historisches Faktum das war! Und das kam so:

Nach dem 1. kirchlichen Examen 1963 in der Badischen Landeskirche wurden wir Frauen noch in Sonderlehrvikariate gegeben. Ich kam in das Internat Gaienhofen am Bodensee. Nach dem 2. Examen 1965

wurden wir gleich behandelt wie die Männer, da inzwischen die Synode das Theologinnengesetz beschlossen und Durchführungsbestimmungen erlassen hatte.¹

Pfarrer Adolph, mein Lehrvikariatspfarrer, sollte mich ordinieren, er war aber inzwischen Oberkirchenrat geworden und der Termin war anderweitig besetzt. Nun habe ich Pfarrerin Waltraud Sattler, Leiterin des Mädchenwerkes in Karlsruhe, vorgeschlagen. Darauf beauftragte OKR Adolph sie, mich zu ordinieren.

Waltraud Sattler hatte 1951 Examen gemacht und als sie kurz danach bei der Ordination eines Kommilitonen zwischen den Gemeindgliedern in der Kirchenbank saß, hatte sie für sich selbst beschlossen: Diese Ordination ist auch die Meine!

1952 wurde sie dann zusammen mit sieben Pfarrvikarinnen jeden Alters von Oberkirchenrat Dürr eingesegnet. Sie bekam 1968 eine Pfarrstelle in Heidelberg, für die sie zunächst beauftragt war. Drei Jahre später bekam sie das Pfarramt „inne“, wie es hieß. Sie sollte nun eingeführt werden, aber sie war längst von der Gemeinde als ihre Pfarrerin anerkannt und die Kirchenältesten sagten: „Dieses Theater machen wir nicht mit!“

Die Gleichberechtigung der Theologin war nun also gesetzlich verankert, wenn es auch für die Männer nicht leicht war, sich daran zu gewöhnen. So meinte der Leiter des Predigerseminars nach meiner Examenspredigt wohlwollend, ich müs-

¹ *Pfarrerdienstgesetz vom 2. Mai 1962, in: Gesetzes- und Verordnungsblatt der Evangelischen Landeskirche in Baden, 7. Juni 1962, II. Abschnitt, 2. (2), S. 23: „Frauen mit voller theologischer Ausbildung können gemäß § 61 der Grundordnung in das Amt der Pfarrerin berufen werden.“*

Siehe auch: Gabriele Klappenecker: Grete Gillet (1895-1970) Pfarrerin der ersten Generation und Leiterin der Badischen Frauenarbeit, homepage der Badischen Landeskirche: www.ekib.de/glaubeakt_3286.htm

se keine undurchsichtigen schwarzen Strümpfe tragen!

Pfarrer Schuchmann, dem ich als Vikarin (andererorts Pfarrerin z.A.) in der Gemeinde Karlsruhe-Mühlburg zugeteilt wurde, war Kavalier der alten Schule, er behandelte mich höflich und vollkommen gleichberechtigt. Je einer von uns beiden hatte eine Woche lang Kasualdienst, der andere Gottesdienst am Sonntag und dies in regelmäßigen Wechsel. So kam es, dass ich einen angesehenen Bäckermeister beerdigte und kritische Stimmen hörte: „Warum schickt er die Vikarin?“ Aber nur einmal wollte ein Ehepaar sein Kind nicht von mir taufen lassen, weil die pietistische Verwandtschaft das ablehnte, was ihnen sichtlich unangenehm war.

Als ich 1972 nach München zog, erhielt ich vom OKR Karlsruhe die Erlaubnis, den Titel „Pfarrerin“ im Zusammenhang mit geistlichen Aufgaben zu benutzen. Das hat mir in den vielen Jahren des Schulunterrichtes und der privaten Höhen und Tiefen sehr geholfen.

Warum habe ich mich in eine Kirche hinein ordinieren lassen, obwohl ich ihr bis heute kritisch gegenüber stehe? Ich studierte Theologie, weil ich es wissen wollte, weil ich selbst an die Wurzeln hinunter graben wollte: Was ist der Kern dieses Christentums, das meine kriegs-brüchige Kindheit und meine pietistisch-weltoffene Schulzeit im Zinzendorf-Gymnasium in Königsfeld so stark geprägt hatte? Und: Was ist Glaube in heutiger Zeit? Ist es richtig, den Unterschied von Kirche und Welt zu postulieren? Der Neutestamentler und Hermeneutiker Ernst Fuchs wurde mein Vorbild beim Graben nach den Wurzeln. Bei ihm lernte ich, dass Glaube eine existentielle Erfahrung sowohl bei Jesus als auch bei mir sei.

Als ich 50 Jahre alt war, entdeckte ich die feministische Theologie und die Kreativität von Frauenliturgien, mit 53 Jahren die Freude am Schreiben. Mit dem Schreiben der Segenstexte betete ich, indem ich Gott und Lebenswirklichkeit zusammen sprechen wollte. Ich vermisse noch heute die Definitionsmacht der Frauen in Theologie und Kirche. Meine Arbeit am FrauenKirchenKalender und an meinem neuen Thema „Theologie der Geburt aus der Perspektive von Hebammen“ haben mir gezeigt, wie langwierig es sein wird, Lebens- und Glaubenserfahrungen von Frauen in der Gemeinde zur Sprache zu bringen.

Mit meinen katholischen Schwestern leide ich, weil sie offiziell nicht zu Priesterrinnen geweiht werden, staune aber über ihre große Spiritualität.

Die Mitgliedschaft in Vereinen und Verbänden von Theologinnen und Kirchenfrauen ist meine Gemeinde, doch bin ich dankbar, in Pinnow einen liberalen Pastor zu erleben, in dessen Gemeinde ich meine festen Engagements habe.

Was wird mich im Sterben trösten? Ich versuche seit einiger Zeit, Gott im Bild der Großen Weberin zu denken und mich ihr betend anzuvertrauen. Sie wird meinen Lebensfaden abschneiden, aber dieser leuchtende Faden wird bleiben im Teppich des Lebens.

Evangelische Frauenarbeit in Deutschland e.V.

Bericht der Mitgliederversammlung der EFD
vom 12.-14. Oktober 2004 in Augsburg

Claudia Jansen, Theologische Referentin der EFD

„Augsburg ist der ideale Ort, um über protestantische Identität zu reden, und wenn dies auch noch in einem katholischen Tagungshaus geschieht, ist das mit Bedacht gewählt“, so begann Dr. Christiane Markert-Wizisla ihren Vortrag auf der Mitgliederversammlung (MV) der EFD.

Die rund 60 Delegierten der Mitgliedsorganisationen, die vom 12. bis 14. Oktober in Augsburg zusammenkamen, haben sich auf einem Studientag mit dem Schwerpunktthema „Evangelische Identität“ beschäftigt.

In einer Arbeitsgruppe des Präsidiums war ein Diskussionspapier erarbeitet worden: „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland e.V. - worauf wir uns gründen. Nachdenken über evangelische Identität“.

Die Mitgliedsverbände waren zudem aufgefordert, auch in ihrer eigenen Geschichte zu forschen und zu ermitteln, was evangelische Identität und die Mitgliedschaft in der EFD für sie bedeuten. Die breite Resonanz auf diesen Aufruf zeigte bereits den hohen Stellenwert des Themas, der auch in der lebhaften Beteiligung an der Diskussion auf der MV deutlich wurde. So gab es eine gut besuchte Arbeitsgruppe und zwei Referate zum Thema „Evangelische Identität“.

Dr. Christiane Markert-Wizisla, geschäftsführende Pfarrerin der Frauen- und Familienarbeit in Berlin-Brandenburg und promovierte Kirchenhistorikerin, sprach zum Thema „Feministisch und protestantisch - Überlegungen zu einer evangelischen Identität“. Sie setzte sich auseinander mit den fünf evangelischen „Markenzeichen“: dem Bekenntnis, der Bibel, dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, der evangelischen Freiheit und der Botschaft von der freien Gnade.

In ihre theologischen Überlegungen band sie immer wieder Erfahrungen ein aus ihrem persönlichen Kontext. Besondere Brisanz hatte demnach die gelebte evangelische Identität in der DDR, in einem Staat, der von seinen BürgerInnen ein „Bekenntnis zum Sozialismus“ forderte. Auch die gegenwärtige Situation in Ostdeutschland bedeute besondere Herausforderungen an die besagten Markenzeichen evangelischer Identität.

Der Rang eines Bekenntnisses komme neuerdings auch der Geschlechtergerechtigkeit zu in der Grundordnung der neu gebildeten Evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Hier wird das Eintreten für Gerechtigkeit in der Präambel genannt. In der ökumenischen Zusammenarbeit mit osteuropäischen Partnerkirchen werde erneut auch die Frage nach der Ordination von Frauen wichtig. Dafür betonte Christiane Markert-Wizisla die Wichtigkeit des protes-

tantischen Priestertums aller Glaubenden.

Den historischen Bogen schlug Dr. Gury Schneider-Ludorff in ihrem Vortrag über die „Geschichte der Frauenverbände. Historische Kontexte und Identitäten“.

Sie ist habilitierte Kirchenhistorikerin und arbeitet als wissenschaftliche Assistentin an der Universität Jena. Ihr Überblick über die Geschichte der Frauenverbände seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart zeigte die enge Verbindung der Frauenfrage mit der sozialen und politischen Situation der jeweiligen Zeit.

Zentral für die theologische Arbeit der Verbände war das Ringen um die Neuformulierung der biblischen Botschaft im zeitgeschichtlichen Kontext und aus der Perspektive von Frauen. Evangelische Identität der Frauenverbände sei daher von deren Gründung an immer plural gewesen.

In der Diskussion wurde deutlich, dass eine differenzierte Darstellung des jeweiligen Kontextes und der Geschichte nötig ist, um den Realitäten ost- und westdeutscher Frauen gerecht zu werden. Weiter ging es um die Frage, wie die Verbände auf die gegenwärtig schwierige ökonomische Situation reagieren können, in der sozial-diakonische Aufgaben (wie z.B. Müttergenesung) aus den Aufgabebereichen der Frauenarbeiten verdrängt werden.

Was können wir aus der Geschichte lernen für die Aufgaben, die vor uns liegen? Diese Frage wird die EFD im nächsten Jahr weiter beschäftigen. Denn die MV regte an, auf der Grundlage des vom Präsidium erarbeiteten Positionspapiers einen Verständigungsprozess für ein künftiges Leitbild der EFD zu initiieren.

Diesem Bericht füge ich, Susanne Käser-Ohouo, Mitglied des EFD-Präsidiums noch hinzu:

Die MV der EFD u.a. folgenden wichtigen Beschluss fasste: „Die EFD befasst sich mit dem Thema der Existenzsicherung von Frauen in Zeiten des Neoliberalismus, insbesondere unter Berücksichtigung der aktuellen Gesetzgebung (Gesundheitsmodernisierungs-Gesetz/Hartz I - IV etc.) und den weiteren geplanten Veränderungen und Auswirkungen auf die Sozialpolitik (z.B. Kopfpauschale, Kündigungsschutz, Bürgerversicherung) im Rahmen einer Fachtagung 2005“.

Zielsetzungen sind eine Information über die Gesamtzusammenhänge, die besondere Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebensformen und Lebenssituationen von Frauen (Ost/West/Alter/Familienstand usw.), die Entwicklung von frauenpolitischen Standpunkten und Gegenstrategien, sowie die Aktivierung der Mitgliedsverbände und BündnispartnerInnen; die Entwicklung von Wahlprüfsteinen für Frauen- und Sozialpolitik zur Bundestagswahl 2006.

Das Positionspapier des Präsidiums „Evangelische Frauenarbeit in Deutschland e.V. - worauf wir uns gründen“ und die Vorträge bei der MV 2004 sind in der EFD-Geschäftsstelle Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main, Tel: 069-9580120, Fax: 069-958012-29, email: info@evangelische-frauenarbeit.de, erhältlich.

Aus den Landeskongventen



Der Jahreskongvent der Bayrischen Theologinnen fand unter dem Thema „Sünde - und wie wir sie los werden“ am 28. - 30. Januar 2005 in Augsburg statt. Die Referentin Dr. Klara Butting arbeitete mit uns in einer dichten Atmosphäre zu Röm 1-3 unter Berücksichtigung der Theologie von Elsa Tamez.

Unsere Referentin Dr. Klara Butting forderte uns mit ihren Thesen zur „Sünde - und wie man sie los wird“ deutlich heraus und provozierte damit viele engagierte Diskussionen.

Wir überprüften unsere Theologie an unseren Beichtliturgien und Confiteors, dazu gab es eine Schreibwerkstatt. Schuld-Erinnerungen, die wir in uns tragen war das Thema unter familien-therapeutischen Gesichtspunkten.

Weiter näherten wir uns dem Thema mit einem dänischen Kinofilm „Forbrydter - In deinen Armen“ und



Wie jedes Jahr sammelten sich die Kongventsteilnehmerinnen um eine schöne farbig gestaltete Mitte.

einem spannenden Filmgespräch über Schuld - Abtreibung und unsere Rolle als Pfarrerinnen. In einem anderen Workshop wurden Gesangbuchlieder umgedichtet.

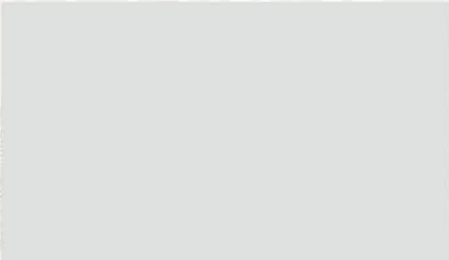
Am Abschiedsabend präsentierten die Kinder, was sie an dieser Wochenende einstudiert hatten.

Der Jahreskongvent fand wie immer mit ca. 50 Theologinnen und ca. 15 Kindern statt. Der Kongvent der „Pfarrtöchter“ gab beim Fest zum 30jährigen Ordinationsjubiläum eine kleine Tanzeinlage zum Besten.

Außerdem begann der festliche Abend mit Livemusik beim Abendessen. Und nachdem einige ihr „kleines Schwarzes“ (unter dem Stichwort: sündige Kleidung) angelegt haben, begann der festliche Abend mit einem bunten Programm aus Kabarett, Büttenspreche, Chansons und Disko.

In festlicher Robe genossen die Kongventsteilnehmerinnen Musik- und Kabarett-darbietungen.

Sehr bereichernd empfinden wir es Gäste zu haben. Vom Gustav - Adolf - Werk waren in diesem Jahr eine junge Theologin aus Tschechien und eine Theologin aus Ungarn dabei. Beide schreiben bereits im Studium an ihrer Doktorarbeit. Den Abschluß unserer Jahrestagung bildet wie immer bei uns ein Abendmahls-gottesdienst am Sonntagmorgen.



Barbara Zeitler und Christine Stradtner (von re.), beide im Leitenden Team des Theologinnenkonvents, leiteten die Diskussionen der Geschäftskonferenz am Sonntagmorgen.

In den **Regionalgruppen** - nach Kirchenkreisen organisiert - ist momentan verstärkt „Ökumene, bzw. das Amt der Frauen“ Thema.

Unser **Leitendes Team** besteht aus fünf Theologinnen:

Pfarrerin Sigrid Schott-Breit, Pfarrerin Christine Stradtner, Pfarrerin Barbara Zeitler und seit Januar 2005 Pfarrerin Silvia Jühne und Pfarrerin i.R. Gisela Simoneit.

Ein kleiner Einblick in unsere Interna: Das „Lexikon früher Theologinnen“ machen wir derzeit in Bayern publik. Wir waren mit einem Stand auf der Bayrischen Landessynode in Augsburg präsent. OKRin i.R. Gudrun Diestel sowie die Autorinnen Vera Beigel, Ursula Sailer, Heide Wunderer des Lexikons früher Theologinnen waren anwesend und

konnten das Buch signieren. In kirchlichen Blättern, z.B. Korrespondenzblatt des Pfarrer/innenverein haben wir dafür geworben und auch beim jährlich stattfindenden Ordinationsjubiläum werden wir das Lexikon noch einmal präsentieren und damit unser 30jähriges Ordinationsjubiläum und das 80-jährige Jubiläum des Gesamtkonventes noch stärker in den Blick rücken.

Dank vieler Unterstützung haben wir in unserer „fgs - Frauengleichstellungsstelle der bayrischen Landeskirche“ jetzt wieder eine Theologin.

Christiane Doehring ist seit März für ein Jahr dort tätig. Auch sie hat als Willkommensgeschenk vom Theologinnenkonvent ein Lexikon und „eine Rose als Stütze“ (Rose Ausländer) bekommen.

Angestoßen durch den Gesamtkonvent haben auch wir unser Faltblatt mal wieder erneuert. Und wir werden einen Brief bzw. ein Grußwort an die lettischen Theologinnen nach Riga richten. Angestoßen von Dr. Brigitte Enzner-Probst schrieben wir ein Protestschreiben zur Suspendierung von Prof. Hasenhüttel.

Seit 2004 freuen wir uns über die „ordentliche“ Professur durch Prof. Dr. Renate Jost. Sie hält ihre Antrittsvorlesung am 25. Juni 2005 in Neuendettelsau. Außerdem konnten wir sie für unseren nächsten Konvent vom 20. - 22. Januar 2006 in Stein gewinnen. Arbeitstitel ist „Zum Stand der Feministischen Theologie“.

Es grüßt aus fränkisch Bayern mit einem wunderschönen Frühlingstag, blühendem Flieder und gelben Rapsfeldern

Christine Stradtner
für das Leitende Team

Konvent Evangelischer Theologinnen in Württemberg

Unter dem Motto „Solidarität ist unser Vermögen“ lud der Konvent Evangelischer Theologinnen in Württemberg am 7. März nach Bad Boll zu seinem 80jährigen Jubiläum ein:



„Was wäre Kirche ohne Theologinnen? Sicherlich halb so vermögend an Attraktivität, Innovation und geistlichem Reichtum. Der Konvent Evangelischer Theologinnen feiert 80jähriges Jubiläum. Vieles gibt es zu feiern:

- 80 Jahre, in denen Theologinnen die Württembergische Landeskirche durch ihre Sicht auf Theologie und durch ihre Arbeit als Pfarrerinnen, Lehrerinnen und Forscherinnen feministisch geprägt und verändert haben.
- 80 Jahre, in denen Theologinnen schöpferisch-geistige Kräfte für die Entwicklung einer geschlechtergerechten Kirche eingesetzt haben. Kirche ohne Theologinnen wäre um viele Impulse ärmer.“ (Aus der Einladung)

Wie Theologinnen Kirche durch ihr geistiges und materielles Vermögen mitgestalten, was sie durch ihr Engagement erreicht haben und wie unsere Zukunftsvisionen von Kirche aussehen - das sollte sichtbar werden beim Jubiläum.

„In Zeiten der Globalisierung und knapper werdender Finanzen wollen wir uns bewusst fragen, was den Reichtum von Kirche aus unserer Sicht ausmacht. Was ist unser Kapital? Wie sind unsere Vorstellungen von einer Kirche, in der ein macht- und lustvoller Geist der Solidarität weht? Welche Aufgaben stellen sich Theologinnen in der Zukunft?“

Diese ekklesiologischen Fragen nahm der Festvortrag „Das theologische Vermögen von Frauen weltweit“ von Aruna Gnanadason („Women's Desk“, Koordinatorin des Teams für Gerechtigkeit, Frieden, Schöpfung beim Ökumenischen Rat der Kirchen, Genf/ Südindien) auf.

„Was Theologinnen in der Kirche vermögen“ diskutierten im anschließenden Podiumsgespräch Gabriele Bartsch (Landessynode), OKR Ilse Junkermann (Evang. Oberkirchenrat), Dr. Gisela Matthiae (FSBZ der EKD), Christel Hildebrand (IKETH) unter der Moderation von Dr. Birgit Rommel.

Am Nachmittag gab es einen Review auf die Geschichte des Theologinnenkonvents: Christel Hildebrand präsentierte das

„Lexikon früher evangelischer Theologinnen“, das zum 80jährigen Jubiläum des gesamt-

deutschen Theologinnenkonvents im Februar druckfrisch erschien und einen Einblick in die Lebens- und Wirkungsgeschichte zahlreicher Theologinnen gibt.

Im Erzählcafé moderierte Stefanie Schäfer-Bossert „Wie alles begann: Rückblick auf die Anfänge“.

Das Gespräch mit einer der ersten Pionierinnen im Pfarramt warf ein Licht auf die Anfänge der Konventsarbeit.

Ein festliches Büffet, Lieder aus der FrauenKirchenBewegung und eine Liturgie rundeten den Jubiläumskonvent ab.

Fotos: Petra Dais

Der Theologinnenkonvent ist ein Zusammenschluss von rund 700 Kolleginnen im Studium, unständigen und ständigen Dienst, beurlaubt, im Ruhestand - oder nicht im kirchlichen Dienst tätig.

Der Konvent evangelischer Theologinnen in Württemberg versteht sich als berufliche Interessensvertretung in Kirche und Gesellschaft.

Eine feste Mitgliedschaft gibt es nicht. Theologinnen, die sich durch den Konvent vertreten wissen wollen, zahlen

für die Arbeit, die ansteht, einen Jahresbeitrag. Der Konvent tagt zweimal jährlich.

Seit 1994 sind in beinahe allen Dekanate Bezirksvertreterinnen des Konvents benannt. Sie informieren über unsere Arbeit auf Dekanatsebene.

Sie halten Kontakt zu den Theologinnen (auch den beurlaubten) und zu den Synodalen ihrer Dekanate.

Infos finden Sie unter:
www.eva-n-gelisch.de

Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen

Ein „Kind“ wird erwachsen

Dorothea Heiland

Als sich „Abrahams getrennte Enkelinnen“ im Februar 1999 in Görlitz begegneten, wurde das Kind „gezeugt“, nach der „Geburt“ 2001 bekam es den schönen Namen IKETH und ist seither gewachsen und herangereift von vielen Müttern sorgsam begleitet und gehegt. Die junge „Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen“ ist erwachsen geworden und wird im Sommer 2005 zur Interreligiösen Konferenz Europäischer Theologinnen „konfirmiert“. Dazu gratulieren wir als „Mitmütter und

Patentanten“ sehr herzlich. Zum Glück gibt es ja vielfältige Verbindungen untereinander, die auch bestehen bleiben sollen.

IKETH möge Ideen sammeln und verwirklichen, zu Gesprächen und Begegnungen ermutigen und dazu beitragen, dass europaweit - wer weiß, bald wo möglich weltweit - eine „Koalition der Glaubenden“ das Geschehen verantwortlich mit trägt.

Wir wünschen die Lebendigkeit und Stärke der Heiligen Geisteskraft dazu.

Aus der Ökumene

Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa

Hildegund Opitz-Jäger



Das „Ökumenische Forum christlicher Frauen in Europa“ - ÖFCFE („Ecumenical Forum of European Christian Women“ - EFCEW) ist ein internationales Netzwerk von Frauen verschiedener christlicher Kirchen. Es unterhält in Brüssel ein Büro und ist für die Konferenz Europäischer Kirchen offizieller Ansprechpartner.

Von den vom ÖFCFE im letzten Jahr verantworteten oder mitverantworteten Veranstaltungen nenne ich zwei beispielhaft:

- In Bukarest wurde bei einer Tagung an einem Netzwerk im Kampf gegen Menschenhandel geknüpft. Konkret zustande gekommen ist dabei ein Abkommen zwischen rumänischer Polizei, der „International Organization for Migration“ - IOM und der Orthodoxen Kirche mit einer bestimmten Aufgabenverteilung.

- In Madrid beschäftigten sich Frauen aus römisch-katholischen, reformierten, methodistischen, lutherischen und orthodoxen Kirchen mit der Frage:

„Beyond Feminism? Women and men in a new humanity“ - Wo stehen Frauen in einem neuen Europa des 21. Jahrhunderts?

- Weiter auf dem Programm zu finden ist auch das **Adelheid-Projekt** (Adelheid 3) mit einem zweijährigen Training in Englisch, Arbeiten am Computer, Management- und Leitungsbefähigung für Frauen aus Mittel- und Osteuropa.

- Damit bei immer knapper werdenden Finanzen gerade Frauen aus diesen Ländern weiterhin solche internationalen Angebote wahrnehmen können, wurde der „Ruth-Epting-Fonds“ gegründet. Mitglieder und Einzelspenderrinnen sind noch dringend erwünscht.

Die Vorsitzenden der einzelnen Länder - **Nationalkoordinatorinnen** genannt - trafen sich im vergangenen Oktober in Loccum zum Thema „Christliche Werte für ein multikulturelles Europa - Perspektive von Frauen“. Und die Vorbereitung dieser Konferenz lag zu großen Teilen in den Händen der deutschen Forumsfrauen, vor allem aus dem Vorstand, aber auch darüber hinaus.

Die Referate von OKRin Antje Heider-Rottwilm und Professorin Dr. D. Sattler und die Bibelarbeiten sind im Internet abrufbar unter:

www.oecumeneforum.de.

Damit bin ich bei der **Arbeit des ÖFCFE im Bereich Deutschland e.V.**, in dem der gesamtdeutsche Theologinnenkonvent Mitglied ist. Die Mitgliederversammlung fand im vergangenen November in Münster statt. Für den Bereich Deutschland wurde ein neues Falblatt erstellt. Das ÖFCFE Deutschland beteiligt sich finanziell am Projekt „Bibel in gerechter Sprache“, wobei die

zugesagten 500 Euro aus Spenden kommen sollen.

Endlich fertig ist die **Website des ÖFCFE**. Für diese werden die Mitgliedsverbände gebeten, Aktivitäten, die im Rahmen der ÖFCFE-Arbeit relevant sind, zu melden an:

Barbara Maubach,
Classen-Kappel-mann-Str. 39,
50931 Köln, Tel. 0221-280 58 58,
barbaramaubach@freenet.de

Schon im letzten Jahr wurde berichtet vom **Projekt des ökumenischen Frauenpilgerweges** auf den Spuren der ersten Pilgerin überhaupt: **Egeria** - die sich um 385 n. Chr. aufmachte und vom westlichen Ende Spaniens bis nach Haran pilgerte. In diesem Jahr - vom 15. bis 27. September - soll eine erste Wegstrecke von Galizien aus unter die Füße genommen werden. Kontakt:

Carola Ritter,
Göhrener Str. 11, 10437 Berlin,
carolaritter@gmx.net - bzw.
www.egeria-projekt.org

Geplant ist ein **Stand auf dem Evangelischen Kirchentag in Hannover** in Kooperation mit dem Berliner Ökumenischen Frauenzentrum „Evas Arche“. Geplant ist ebenfalls wieder ein **Nachbarinnentreffen in Cranz/Kalininograd** mit Frauen aus den Ländern rund um die Ostsee.

Es findet statt vom 24. bis 29. August. Thema: „Grenzerfahrungen von Frauen - im ökumenischen und europäischen Kontext. Neben der Arbeit am Thema sind Begegnungen mit Frauen aus den umliegenden Gemeinden und die Besichtigung von diakonischen Einrichtungen vorgesehen.

Erst im September 2006 soll eine **Reise**

nach Genf zum Ökumenischen Rat der Kirchen und anderen Organisationen stattfinden. Interessentinnen sollen sich jedoch jetzt schon melden, weil für die Übernachtung die Zahlen schon in diesem Frühjahr in etwa bekannt sein müssen und auch schon eine Anzahlung geleistet werden muss.

Kontaktfrau: Barbara Maubach s.o.

Im erweiterten Vorstand, d.h. zusammen mit den Regional Koordinatorinnen wurde das Papier „**Gewalt ist nicht geschlechtsneutral**“ vom Christinnenrat beraten. Das ÖFCFE ist also, wie daraus ersichtlich, Mitglied im Christinnenrat.

Von den Regionalgruppen befasst sich die **ÖFCFE-Gruppe Berlin** als auch die in **Hannover** ebenfalls mit diesem Papier. Die Berliner Gruppe ist eine sehr aktive Gruppe von Frauen, die sich als ÖFCFE ca. dreimal im Jahr in Evas Arche treffen und die bei ökumenischen Frauengottesdiensten mitwirken.

Auch im Bereich **Nordelbien** gibt es eine ÖFCFE-Gruppe, die sich jährlich trifft und mit dem nordelbischen Frauennetzwerk und der dortigen Dekade-Stelle „Gewalt überwinden“ kooperiert. Geplant ist ebenfalls eine Reise nach Genf.

Im **Westen** ist Barbara Maubach, die lange im ÖRK das Stipendienreferat geleitet hat, dabei, Frauen zu sammeln, die an Kontakten im Bereich der „großen“ Ökumene - also nicht nur evangelisch und römisch-katholisch - interessiert sind.

Frauen der ÖFCFE-Gruppen in **Süddeutschland, Baden-Württemberg und Bayern**, haben zusammen mit Forumsfrauen aus Straßburg auf der Landesgartenschau in Kehl/Straßburg auf dem Kirchenschiff „Arche“ auf dem Rhein

täglich Andachten zu den biblischen Pflanzen angeboten.

Und Forumsfrauen aus dem Süden sind es vor allem, die die **Ökumenische Sommerschule** vorbereiten und zusammen mit den Partnerinnen vor Ort durchführen: In den vergangenen Jahren zweimal in Svätý Jur in der Slowakei, in diesem Jahr bei Novi Sad in Serbien. Sie beschäftigt sich mit Fragen der Ökologie, der Bioethik und aus sozio-ökologischen Bereichen (Wasser /Heilpflanzen in der Medizin). Die Finanzierung ist noch nicht ganz gesichert.

Anfragen bitte richten an:

Dr. Elisabeth Bücking
Saalenbergstr. 7, 79294 Sölden
Tel. 0761/40 75 90,
ebuecking@sirmadras.de

Sogar monatlich trifft sich eine ÖFCFE-Gruppe in **Paderborn**. Und diese Frauen umschreiben die Motivation zu diesen Treffen wohl zutreffend für alle ÖFCFE-Treffen:

„Alle verbindet, dass sie mit Hilfe der Forumsgruppe über den Tellerrand des eigenen Horizonts, der eigenen Gemeinde und der eigenen Kirche blicken wollen.“

Zum Schluß noch ein paar Zahlen: 191 Mitglieder und 30 Verbände und 2 Gruppen. Mitgliedsbeitrag:

- für Verbände zwischen 50 und 100 Euro,
- für Gruppen 25 Euro
- für Freundinnen (= Einzelmitglieder) 16 Euro.

Für weitere Auskünfte:
Hildegund Opitz-Jäger
Oskar-Schlemmer-Weg 9
73760 Ostfildern
Tel. 0711/33 00 21 04



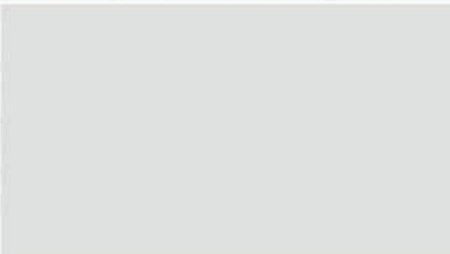
Miriams Tamburin und die Gärten der Großmütter

Ute Young

April 2005 und Frühling in Princeton, New Jersey, der berühmten Universitätsstadt an der Ostküste der USA.

Hier, im Theological Seminary, kamen vom 31. März bis zum 3. April 2005 einhundert Frauen aus allen Teilen der USA und Übersee zusammen, um zu feiern, sich gegenseitig zu stärken und ihre Geschichten als Teil der Geschichte miteinander zu teilen.

Und ich durfte eine von ihnen sein. Als Delegierte des Theologinnenkon-



Ute Young neben Christiane Dutton (re.), der Vorstandsfrau von IAWM, verantwortlich für die internationalen Kontakte. Im Hintergrund stehend Carol Brown, die Schatzmeisterin.

ventes in Deutschland und zugleich Mitglied in der „International Association Of Women Ministers“ (IAWM) durfte ich miterleben, wie gleich drei wichtige Ereignisse in der Presbyterien Church der USA begangen wurden:

- Die erste Ordination von Frauen in das Amt als Diakonin vor 100 Jahren,

als Älteste vor 75 Jahren und zum „Dienst am Wort und Sakrament“, also als Pfarrerin, vor 50 Jahren.

Auf vielfältige Weise konnte ich unsere Grüße an die Frauen weitersagen, so wie ja auch wir zu unserem 80. Geburtstag Glückwünsche von IAWM erhielten.

- Der großen Tagung der Presbyterianerinnen war unsere kleinere der IAWM angekoppelt. Die IAWM ist offen für Pfarrerrinnen aller Denominationen und hat Mitglieder auf fünf Kontinenten, darunter in Ländern wie der Schweiz, Ungarn, Kanada, Großbritannien, Nigeria und Neuseeland.

- Außer den beiden Tagungen, die zum überwiegenden Teil gemeinsam gehalten wurden, fand ein drittes bedeutendes Ereignis zur gleichen Zeit statt: Die jährliche Festvorlesung der „Frauen in Kirche und Amt“ am Theologischen Seminar, gehalten von Marjorie Thompson, Pfarrerin und Dozentin zum Thema „Keltische Spiritualität und das Heilig-Weibliche“.

Die Tage in Princeton waren geprägt sowohl von täglichen Gottesdiensten ganz unterschiedlicher Farbgebung als auch von Vorlesungen und Seminaren, etwa zu Themen wie „Heilung von Geist und Seele“, „Frauen, Gewalt und das Kreuz“ oder „Antirassismus“.

Am eindruckvollsten waren aber die

Mitgliedfrauen der „International Association of Women Ministers“ während des Business Meetings.

Geschichten:

- Frauen, die in ihrem Leben schon ganz andere Berufe hatten,
- Frauen, die nie geplant hatten, ins Pfarramt zu gehen,
- Frauen mit und ohne Familien erzählten von sich.

Es kam zur Sprache, gegen welche Widerstände die Frauen zu kämpfen hatten, nachdem sie den Ruf Gottes vernommen hatten: Widerstände der Männerkirche, aber auch in ihrem Inneren.

Dabei war nicht ein einziges Mal der Ton der Klage oder Resignation zu hören. Im Gegenteil: So viel gelacht wie in den wenigen Tagen in Princeton, hatte ich schon lange nicht mehr.

Das ist wohl auch das Geheimnis, wie wir Frauen es „trotzdem“ schaffen. Mit ein wenig Selbstironie und einer gehörigen Portion Humor.

Beeindruckende Frauen habe ich kennen gelernt, Frauen mit einer Power, die man ihnen nicht immer auf den ersten Blick ansah. Frauen, die sich ihrer Rolle als Pfarrerin, bzw. ihrer Berufung durch den Geist Gottes voll bewußt sind, Frauen, die eine ungeahnte Stärke in sich selbst entdeckt haben.

In diesem Frühjahr wehte wahrhaftig der Heilige Geist über Princeton, die

Ruach Gottes mit ihrer Kraft und Besonnenheit!

Zu den Gottesdiensten muss ich noch ein besonderes Wort verlieren. Hier hat mich die Vielfalt beeindruckt.

Wer von uns hat schon je an einem Multimedia-Gottesdienst teilgenommen? Frau stelle sich folgendes vor:

Die Wandfläche hinter dem Altar ist von einer riesigen Leinwand ausgefüllt, auf der Videoclips mit den Texten der Lieder erscheinen, unterlegt mit seichten Discorhythmen und sanften Naturbildern. Dies ersetzt die Gesangbücher oder die kopierten Zettelchen.

Ich muss allerdings zugeben, dass diese Art Gottesdienst für mich ein wenig gewöhnungsbedürftig war.

Anrührend hingegen waren die Worte und Zeichenhandlungen zu Miriam oder zur Gärtnerin.

Zu letzterer: Unsere Mütter und Großmütter im Glauben haben den Garten angelegt und gepflegt, in dem wir jetzt Pfarrerrinnen sein können und unsere Ernten einfahren. Ein schönes Bild für die Dankbarkeit gegen die, die vor uns waren! Und im Grunde genommen sind alle zum Dienst in der Gemeinde berufen, nämlich durch ihre Taufe.

Und so erhielt jede Frau mit einem per-

sönliche Wort des Zuspruchs ein Wasserkreuz in die Hand gezeichnet zur Versicherung der eigenen Taufe. Und jede bekam ein kleines Tütchen mit Blumensamen, zu Hause auszusäen, den Garten der Großmütter zu pflegen und sie mit Gottes Gnade zu begießen. Dieses war einer der dichtesten Momente in all den Tagen, und viele der Frauen hatten Tränen in ihren Augen.

Es war in Wirklichkeit eine Tagung für den ganzen Menschen, für die ganze Frau: eine Masseurin stand zur Verfügung, im Vorfeld gab

es u.a. das Angebot, eine eigene Stola zu fertigen oder einen Trip nach New York zu unternehmen.

Der Abschied von den Frauen fiel mir schwer, denn ich habe einige neue Freundinnen gewonnen.

Dank des Internets werden wir den Kontakt nicht verlieren und uns, so Gott will, im nächsten Jahr in Deutschland wiedersehen.

Verabschiedung von Vivian Malits (links) als alter und Begrüßung von Peggy Howland (rechts) als neuer Vorsitzende von IAWM.

Jahrestagung der IAWM 2006 in Bernried, Deutschland

Ute Young

Es ist uns Frauen vom Vorstand eine große Freude, dass die „International Association of Women Ministers“ ihre nächste Tagung vom 24.-27. April 2006 in Deutschland halten wird.

Die Tagung im Bildungshaus St. Martin in Bernried wird viel kleiner sein, als in diesem Jahr, soll aber auch vor allem den europäischen Mitgliedern die Möglichkeit der Teilnahme schaffen. Das Thema wird sein: „Your daughters shall prophecy“.

Ich ermuntere die Leserinnen von „Theologinnen“, an dieser Tagung entweder teilzunehmen oder einen Teil zum Gelingen, etwa einen Gottesdienst oder einen Vortrag beizutragen.

Als Verbindungsfrau und für Auskünfte stehe ich gern zur Verfügung.

Ich werde es mir auf keinen Fall entgehen lassen, im nächsten Jahr wieder die Inspiration und die Fröhlichkeit der Kolleginnen aus anderen Teilen der Welt zu genießen.

Die IAWM wurde am 21. November 1919 als „Internationale Vereinigung von Predigerinnen“ in St. Louis/Missouri ins Leben gerufen. Die Gründerin M. Madeline Southard war gleichzeitig die erste Präsidentin. Die Organisation zählte im Jahr 1922 schon 150 Mitglieder, jetzt hat sie über 400 Mitglieder in 46 Ländern.

Ihr 75. Jubiläum feierte die IAWM im Jahr 1994. Ziele u.a.:

- die Entwicklung einer internationalen und ökumenischen Gemeinschaft unter Theologinnen
- die Förderung gleicher kirchlicher Rechte für Frauen
- die Förderung von Frauen im Amt durch die IAWM als Berufsorganisation

Buchvorstellungen

Glockzin-Bever, Sigrid / Kraatz, Martin (Hg.),

Am Kreuz - Eine Frau.

Anfänge - Abhängigkeiten - Aktualisierungen,

167 S., LIT Verlag Münster 2003, ISBN 3-8258-6589-4

Eine Frau am Kreuz - irritierend und ungewöhnlich. Bildnisse und Wundergeschichten der „Heiligen Kümmernis“ zeugen von einer über 500jährigen Verehrung und Legendentradition im europäischen Raum.

Zu diesem Thema fand im Juli 2002 ein interdisziplinäres und international besetztes Symposium in Marburg/Lahn statt. Auf der Suche nach den Anfängen der Legende von der Heiligen Kümmernis und ihrer bis heute reichenden Wirkungsgeschichte versammelt das Buch die Beiträge aus verschiedenen Disziplinen.

Historische, theologische, religionsgeschichtliche, medizinische und psychologische Zugänge gewähren Einblicke in eine Frauengeschichte, die einen Umgang mit körperlichem und seelischem Frauenleid suchte und fand. Bei den mittelalterlichen Beginen erfuhr die „Heilige Kümmernis“ als „Die, welche von Leiden befreit“ (S. 107), also entkümmert, große Wertschätzung.

Im liturgischen Zugang „Ent-Kümmern“ von Sigrid Glockzin-Bever werden Frauentexte veröffentlicht, die für und in zwei Gottesdiensten zur „Ent-Kümmern“ entstanden. An Aktualität hat das Thema seit damals nichts einge-

büßt, davon zeugen die heutigen Texte und die einführende Darstellung von Pfarrerin Glockzin-Bever, die mit einer Frauengruppe die Gottesdienste erarbeitete:

„Die Frage, warum eine Frau am Kreuz religiös anerkannt wurde, erhellt das Verhältnis von Frauenkörper und Frauenspiritualität. Der Körper von Frauen wurde über Jahrhunderte im Zuge einer dämonisierten Sexualität für religiöse Zwecke instrumentalisiert. Der weibliche Körper hat im christlichen Glauben Verachtung erfahren als ‚Tor zur Hölle‘, als geistlose Materie, als Ort der Sünde.

Frauen haben gelernt, diesen Körper zu bekämpfen und weiblichen Rollenzuschreibungen zu entgehen, indem sie fasteten, manchmal bis zum Tode, um so ihren Körper zu vermännlichen. ... Die körperlich erfahrenen Nöte spiegelten sich wider in der Frauenfrömmigkeit der damaligen Zeit. Schwangerschaft und Geburt, aber auch Frauenkrankheiten und Kinderlosigkeit, sexuelle Gewalt und Rollenkonflikte vertrauten Frauen der Kümmernis an.“ (S. 150f.)

Die Aufsatzsammlung eröffnet spannende und unter die Haut gehende Aspekte der „Kümmernis“ und „Ent-Kümmern“.

Cornelia Schlarb

Empfehlenswerte Veröffentlichungen

Erhart, Hannelore (Hg.), Lexikon früher evangelischer Theologinnen. Biographische Skizzen

Neukirchener Verlagshaus 2005
497 S. PBck., ISBN 3-7975-0081-5

Das Buch erscheint zum 80jährigen Jubiläum des Konvents Evangelischer Theologinnen in Deutschland, der im Jahre 1925 gegründet wurde. Im Lexikon werden alle deutschen Theologinnen aufgeführt, die bis 1920 geboren wurden, und einige ihrer ausländischen Schwestern, die eine Zeitlang in Deutschland studiert haben. Jeder Theologin ist eine Seite gewidmet, auf der neben einem Photo der Theologin wichtige Daten aus ihrem Leben festgehalten sind und über Schwerpunkte ihrer Arbeit berichtet wird.

Das Lexikon gibt damit zum ersten Mal einen Einblick in den oft beschwerlichen, aber auch beglückenden Weg dieser Frauen. An der Erarbeitung des Lexikons haben sich Theologinnen und Theologen aus allen deutschen Landeskirchen beteiligt.



Enzner-Probst, Brigitte / Ladner, Gertraud (Hg.),

Der FrauenKirchenKalender 2006
ca. 240 S. Pbk., Jahresmotto: „Ins Leben bringen“
Claudius Verlag 2005, ISBN 3-532-62710-8

Der seit 15 Jahren erscheinende FrauenKirchenKalender ist der spirituelle Begleiter für jeden Tag. Es verbindet kraftvolle Gebete, ermutigende Segensworte, biographische Texte und Bibelleseplan mit Hinweisen zu Feiertagen sowie Sonnen- und Mondkalender. Ein umfangreicher Adressteil dokumentiert die Frauennetzwerke.

Die Ausgabe für das Jahr 2006 steht unter dem Motto „Ins Leben bringen“ und nähert sich verschiedenen Themen wie Schöpfung, Fülle des Lebens, politische und soziale Visionen, Frieden und Gerechtigkeit sowie Schwangerschaft und Geburt.

Der Kalender kann bei der Claudius-Buchhandlung abonniert werden und wird dann jedes Jahr im Juni automatisch und profreie zugeschickt.

Erhältlich in allen Buchhandlungen oder direkt bei der Claudius-Versandbuchhandlung, Birkerstr. 22, 80636 München
Fax: 089/12172-138, Telefon 089/12172-119, e-mail: vsb@epv.de



Enzner-Probst, Brigitte,

Heimkommen. Segensworte, Gebete und Rituale für die Kranken- und Sterbebegleitung

180 S. Pbck., Claudius Verlag 2004, ISBN 3-532-62301-3

Krankheit, Sterben und Tod drohen uns die Stimme zu verschlagen. Die Texte in diesem Buch überwinden die Sprachlosigkeit mit einfühlsamen Gebeten, behutsamen Trostworten, ermutigenden Ritualen, ausdrucksvollen Symbolen und Zuversicht spendenden Segensworten für die Kranken- und Sterbebegleitung. Neben Texten, die mit Kranken und Sterbenden gesprochen werden können, bietet das Buch auch Gebete und Rituale für alle in der Hospizarbeit tätigen.



Hildebrand, Christel,

Tod als Tür? Wenn der Tod nicht bleibt was er ist.

99 S., TVT-Medienverlag 2004, ISBN 3-929128-39-X

Ist der Tod nur eine Tür?

Seit frühester Kindheit war die Autorin mit Sterben und Tod konfrontiert. Dabei hat sie über Jahrzehnte Erfahrungen gemacht und Einsichten gewonnen, die über den Tod hinausweisen.

Daran lässt sie uns in diesem Buch teilnehmen und bezieht diese auf die Ereignisse unserer Geschichte. Die Schrecken des Todes begegnen uns täglich. Sind wir trotzdem für ein Leben bestimmt, das gelingen soll, selbst über den Tod hinaus?

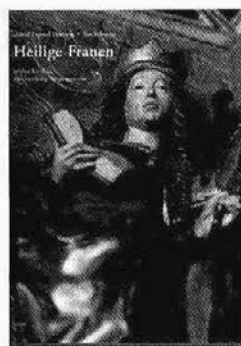


Utpatel-Hartwig, Astrid / Schrama, Ilse,

Heilige Frauen in den Kirchen Mecklenburg-Vorpommerns

112 S. weiw 2004, ISBN 90-807472-2-X

Mit diesem Buch „wird eine Auswahl aus großer Fülle von Schätzen in unseren kleinen und großen Kirchen getroffen“. „Im Evangelischen Frauenwerk sind Frauen unterwegs zu Frauen ... Es ist nicht nur überraschend, diese heiligen Frauen anzusehen, es ist ermutigend, manchmal beängstigend, ihre Geschichten und Legenden zu erfahren. Diese Frauen sind Symbole für Frauenstärke, Mut, Entschlossenheit, Kampfbereitschaft und Glaubenstiefe. Bevor sie zu diesen wurden, war ihr Leben sehr lebendig.“



So schreibt Pfarrerin Marlies Richter, Leiterin des Evangelischen Frauenwerkes in MV im Vorwort (S. 6).

Das Buch stellt eine Erweiterung der 1996 entstandenen und von Astrid Utpatel-Hartwig erarbeiteten Dokumentation „Heilige Frauen auf den Altären in Mecklenburg“ dar, die auf eine Idee von Hanna Strack, der damaligen Leiterin des Frauenwerkes zurückgeht.

Der vorliegende Bildband ist herausgegeben vom Evangelischen Frauenwerk in Mecklenburg-Vorpommern.

Ergebnisprotokoll

der Mitgliederversammlung des Konventes Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

in der Kolping Familienferienstätte Salem, Am Hafen 1, 17139 Salem,
am Mittwoch, dem 23. Februar 2005, 9.30 -11.45 Uhr

Leitung der Mitgliederversammlung: Claudia Weyh

Protokollführerin: Barbara Müller-Gärtner

Anwesende Mitglieder: Laut Teilnehmerinnenliste.

Zur Mitgliederversammlung wurde ordnungsgemäß eingeladen.

TOP 1: Astrid Standhartinger eröffnet die Sitzung. Claudia Weyh übernimmt auf Vorschlag die Leitung der Mitgliederversammlung. Barbara Müller-Gärtner übernimmt die Protokollführung.

Die Beschlussfähigkeit der Mitgliederversammlung wird festgestellt.

TOP 2: Ergänzungen werden unter TOP 12: Anträge aufgenommen. Die Tagesordnung wird folgendermaßen genehmigt:

1. Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin; Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Ergänzung und Genehmigung der Tagungsordnung
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2004, siehe in „Theologinnen S. 70-74“
4. Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden
5. Kassenbericht
6. Bericht der Kassenprüferinnen
7. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführerin
8. a) Berichte aus den Vorkonferenzen
b) Christinnenrat
c) Evangelische Frauenarbeit in Deutschland
d) Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa
e) Lexikon
f) Homepage

- 9. Vorstellung des Logos
- 10. Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung
- 11. Jahrestagung 2006 - Ort und Thema
- 12. Verschiedenes

TOP 3 Das Protokoll der Mitgliederversammlung 2004 wird genehmigt.

TOP 4 Die Vorsitzende Dorothea Heiland trägt ihren Rechenschaftsbericht vor. Dieser Bericht ist dem Protokoll beigelegt. Claudia Weyh dankt der Vorsitzenden für die geleistete Arbeit.

TOP 5 Die Kassenführerin Monika Ullherr-Lang legt den Kassenbericht für das Jahr 2004 vor, der Einnahmen von 29.592,02 € und Ausgaben von 22.121,32 € verzeichnet und am 31.12.2004 einen Bestand von 15.472,90 € aufwies. Der Osteuropafond enthält 715,08 €, der Solidaritätsfond 1.553,20 € und der Lexikonfond 3.690,00 €. Die einzelnen Punkte werden näher erläutert.

Das Lastschriftverfahren für die Beitragszahlungen für 2004 wird nach Abschluss dieser Tagung abgeschlossen werden. Für 2005 soll es im laufenden Jahr vollzogen werden.

Die Kassenführerin dankt für die Überweisung der meisten Tagungsbeiträge vor der Tagung. Dies erleichtert die Arbeit sehr.

TOP 6 Marlies Brunzema hat die Kassenprüfung gemeinsam mit Barbara Müller-Gärtner am 12.2.05 durchgeführt. Sie bestätigen, dass Monika Ullherr-Lang die Kasse sorgfältig und einwandfrei geführt hat.

TOP 7 Der Antrag auf Entlastung der Kassenführerin und des Vorstandes wird einstimmig angenommen - bei Enthaltung der Betroffenen.

TOP 8 Berichte aus den Vorkonferenzen

a) IKETH - Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen: Christel Hildebrand gibt Einblick in die Vorkonferenz. Wichtigstes Vorhaben ist das Treffen vom 15.-17.7.05 der „Internationalen Konferenz Europäischer Theologinnen“, IKETH in der Akademie Bad Boll. Dabei soll durch Satzungsänderung die Gründung als selbständiger Verein vorgenommen werden. Kandidatinnen für den Vorstand konnten gewonnen werden. Lediglich für den katholischen Bereich muss noch eine Nachfolgerin für Dr. Ruth Schäfer gefunden werden. Sie arbeitet zur Zeit in Indonesien für die Baseler Mission und steht für den Vorstand nicht zur Verfügung. Im vergangenen Jahr gab die IKETH wieder eine Sammlung von Gebeten der drei Schriftreligionen heraus.

b) Christinnenrat: Astrid Standhartinger berichtet. Leider konnten die beiden Deligierten aus dem Konvent bei der letzten Tagung nicht teilnehmen. Ab 2006 wird Heidrun Elliger den Konvent im Christinnenrat vertreten.

- c) Evangelische Frauenarbeit in Deutschland - EFD: Susanne Käser-Ohuo berichtet aus der Arbeit der EFD. Schwerpunkt bei der Jahrestagung in Augsburg war ein Studententag zum Thema „Evangelische Identität“. Für die bevorstehende Umstrukturierung der drei deutschen evangelischen Frauenverbände wird es eine Leitbildentwicklung geben.
- d) Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa - ÖFCFE: Hildegund Opitz-Jäger berichtet über verschiedene Bereiche der Arbeit: Die Mitgliederversammlung fand im November 2004 in Münster statt. Eine eigene Webseite, für die entsprechende Beiträge gesucht werden, ist eingerichtet.
Die Ökumenische Sommerschule wird vorwiegend von süddeutschen Frauen vorbereitet. In diesem Jahr findet sie in Serbien statt.
- e) Lexikon: Hannelore Erhart gibt den Bericht. Soweit vorhanden und möglich, sollen die Unterlagen der Autorinnen des Lexikons bitte an das Archiv gegeben werden. Das Archiv des Konventes soll später an das Zentralarchiv der EKD in Berlin übergeben werden. Die dabei entstehenden Überführungskosten muss der Konvent tragen.
Sie bittet evtl. Korrekturen am Lexikon für eine mögliche 2. Auflage an sie weiter zu geben.
- f) Homepage: Astrid Standhartinger gibt den Bericht. Sie zeigt die Homepage, die sie seit März 2003 aufbaut und betreut und erläutert den Aufbau. Sie bemüht sich die Homepage 14tägig zu aktualisieren. Es ist ein Chat-Room z.B. für schnelle Absprachen eingerichtet. Es wird eine Vorkonferenz „Homepage“ für 2006 vorgeschlagen.

TOP 9 Astrid Standhartinger stellt das **Logo** vor. Es wurde in Zusammenarbeit des Vorstands mit der Künstlerin Claudia Merz gestaltet. Das neue Fallblatt des Konvents wird vorgestellt. Es dient vor allem dazu, den Konvent und seine Arbeit in den einzelnen Landeskonventen bekannt zu machen.

TOP 10 Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung

1. Antrag ÖFCFE: Käser-Ohuo beantragt für das ÖFCFE Bereich Deutschland einen Zuschuss in 2005 in Höhe 500 €: für Nachbarinnentreffen in Kranz bei Kaliningrad und ökologische Sommerschule in Serbien. Antrag bei 4 Enthaltungen angenommen.
2. Bioethik: Stellungnahme der Arbeitsgruppe innerhalb des Konventes wird der Rheinischen Landessynode zugesandt im Auftrag des Gesamtkonventes. Einstimmig angenommen. Susanne Käser-Ohuo wird zukünftig die Ansprechpartnerin in der EFD für Ilse Maresch sein.
3. Weltwirtschaft: Petition an das Diakonische Werk wird einstimmig angenommen. Text liegt bei.
4. Stellungnahme „Für die Frauenordination“, gerichtet an die EKD, VELKD u.a. - wird einstimmig angenommen.

5. Ökumene: Solidaritätsschreiben für Prof. Dr. Hasenhüttl wird gesandt an die evangelischen LandesbischöfInnen der EKD, an Bischof Lehmann, an den Bischof der VELKD, an Hasenhüttl selber, nebst einer Presseerklärung. Einstimmig angenommen
6. Der Vorstand beantragt für Monika Ullherr-Lang eine Aufwandsentschädigung von 300 €. Diesem Antrag wird bei Enthaltungen der Betroffenen zugestimmt.
- ~~7. Stellungnahme bezüglich der Zurückdrängung der Ordination der Frau in osteuropäischen Ländern~~

TOP 11 Jahrestagung 19.-22. Februar 2006 - Ort und Thema:

Die nächste Jahrestagung wird in Bad Orb im Evangelischen Gemeindezentrum stattfinden, also auf dem Kirchengebiet der EKKW im Bundesland Hessen. Das Thema „Ökumene - Dialog mit AGENDA“ lag beim Mehrheitsmeinungsbild knapp vor „Wirtschaften im Dienste des Lebens (mit Ulrich Duchrow als Referent). Der Vorstand wird beauftragt, Genaueres zu planen.

TOP 12 Verschiedenes: Carola Ritter bittet den Konvent schriftlich, an das Egeria-Projekt zu erinnern. Frau Raming bedankt sich für die Gastfreundschaft. Ivona Linhart weist auf ein Zukunftsprojekt hin, und zwar ein Buch über tschechische Kirchenfrauen bei den Böhmisches Brüdern. Die Tagung endet mit einem Reisesegen und Segenslied.

Impressum

Herausgeber	Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. c/o Dorothea Heiland, Kolberger Str. 2, 24768 Rendsburg
Internet	http://www.theologinnenkonvent.de
Redaktion	Dorothea Heiland, Cornelia Schlarb, Monika Ullherr-Lang
Fotos	Petra Dais, Silvia Jühne, Astrid Standhartinger, Rosemarie Stegmann, Monika Ullherr-Lang, Ute Young
Technische Assistenz	Anton Lang
DTP-Satz/Layout	Monika Ullherr-Lang
Druck	Druckerei Nolte, Iserlohn-Kalthof
Erscheinungsweise	einmal jährlich
Bankverbindung	Kto.- Nr. 113980 (BLZ 210 602 37) EDG eG Kiel
Mitgliedsbeitrag	siehe folgende Seite

UNSER VORSTAND

Dorothea Heiland, Vorsitzende

Kolberger Str. 2, 24768 Rendsburg, Tel. 04331 - 46 92 95

Fax. 04331 - 33 20 21

email: *st.juergen-nord@t-online.de*

Heidrun Elliger, Stellvertretende Vorsitzende

Britzer Str. 18, 12439 Berlin

Tel. und Fax. 030 - 63 97 82 93

Cornelia Schlarb

Wittelsbergerstr. 3, 35085 Ebsdorfergrund, Tel. 06424 - 96 47 21

email: ~~ceschlarb@planet-interkom.de~~ *coschlarb@gmx.de*

Astrid Standhartinger

18 A Grüner Weg 2a, 64331 Weiterstadt, Tel. und Fax. 06151 - 89 44 06

email: *Astrid.Stand@gmx.net*

handy: *0160 - 97777719*

Monika Ullherr-Lang, Kassenführerin

Schulstr. 33a, 44289 Dortmund, Tel. 02304 - 4 39 21

email: *ullherr-lang@cityweb.de*

Claudia Weyh

Bikenhofstr. 3, 74677 Dörzbach, Tel. 07937 - 99 00 60

Fax. 07937 - 99 00 61

email: *ClaudiaWeyh@web.de*

Ute Young

Maximilian-Kaller-Str. 66, 12279 Berlin, Tel. + Fax. 030 - 72 01 80 80

email: *youngMamaya@aol.com*